This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

DC
292
.F42

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geneſis der Emſer Depeſche.

Von

Richard Feſter.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel).
1915.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geneſis der Emſer Depeſche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Genesis
der
Emser Depesche

von

Richard Fester.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
(Dr. Georg Paetel.)
1915.

Digitized by Google

Alle Rechte, vornehmlich das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Copyright 1915 by Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin.

Digitized by Google

Lib. Com. (Hist. Inst.)
Harvard.
10-17-29
19919

Vorwort.

Die auf den folgenden Blättern erzählte unmittelbare diplomatische Vorgeschichte des Krieges von 1870 ist zuerst im Juni, Juli und August 1914 in der Deutschen Rundschau erschienen, die Fortsetzung, als aufmerksame Beobachter nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers schon auf das unterirdische Grollen lauschten, der Schluß am Vorabend des Weltkrieges. Die Buchausgabe war schon beschlossen, als ich das Manuskript im April noch in die Hände Julius Rodenbergs legen durfte, und ich halte es nicht für überflüssig, hinzuzufügen, daß auch die kleine Erweiterung des Schlusses und der Anhang damals bereits ins Auge gefaßt und dem Herrn Verleger angekündigt worden sind. Wie alle unsre vor dem Sommer 1914 abgeschlossenen Studien erfreute sich auch diese zur Zeit ihrer Entstehung noch des Weltfriedens, den Jahrzehnte unausgesetzter europäischer Spannungen nicht zu stören vermocht hatten.

Es schien mir daher nicht geraten, in der Buchausgabe den ursprünglichen Charakter meiner Arbeit durch nachträgliche Änderungen zu verwischen.

Digitized by Google

Die kritischen Bemühungen, Ordnung in die Überlieferung zu bringen, werden um so überzeugender wirken, wenn der Leser schon durch die Einleitung daran erinnert wird, daß es friedliche Bemühungen gewesen sind. Wer sich zu Rankes Schule bekennt, weiß, daß die Genesis weltgeschichtlicher Katastrophen dem Historiker die anziehendsten und schwierigsten Probleme stellt. Der Meister selbst hat, als der Krieg von 1870 ausbrach, eine ältere Untersuchung über den Ursprung des siebenjährigen Krieges wieder aufgenommen und noch in späteren Jahren hat er in seinem klassischen Altersbuche über Ursprung und Beginn der Revolutionskriege die Vorgeschichte des letzten Weltbrandes aufzudecken gesucht. In seinem Sinne waren meine Studien über den europäischen Zusammenhang der spanischen Hohenzollernkandidatur gedacht, und in seinen Spuren wandelt hoffentlich auch diese daran anschließende Arbeit.

So wenig sie aber auch dem Augenblicke untertan ist, so glaubt sie ihm doch an ihrem bescheidenen Teile gerade in ihrer ursprünglichen Gestalt zu dienen. Wer unmittelbar von 1870 herkommt, steht dem sich täglich vermehrenden Materiale und den bereits im Werden begriffenen nationalen Traditionen über die Genesis des Weltkrieges in kritischer Bereitschaftsstellung gegenüber und wird sein Urteil nicht auf vorgefaßte Meinungen, sondern lediglich auf das, was wir wirklich wissen und wissen können, aufbauen. Rankes Erziehung zur

Digitized by Google

historischen Kritik wird auch die schwere Probe von 1914 überstehen, während die Weltgeschichte dafür sorgt, daß unsere Nation immer mehr in die von Rankes Mitwelt nur halb verstandene universale Anschauung des Meisters hineinwächst. Die Richtung der historischen Studien kann auch der Weltkrieg nicht verändern, aber es wird vorläufig in Fällen wie dem unsrigen noch des ausdrücklichen Hinweises bedürfen, daß sie vor dem August 1914 entstanden sind, um den Verdacht der Parteilichkeit von vornherein abzuwehren.

Auch in Frankreich ist man vor dem Kriege der gleichen Richtung gefolgt. Es war doch mehr als Höflichkeit, als mir General Palat im April 1913 auf die Zusendung meiner Studien über die spanische Kandidatur Leopolds von Hohenzollern schrieb: „Comme vous le dites, la recherche passionée de la vérité crée, entre tous les historiens dignes de ce nom, un lien étroit, en dépit des difficultés que la politique journalière soulève entre des peuples faits pour s'entendre." Denn dem Briefe folgte schon am 4. Juli 1913 im Journal des Débats ein längerer Artikel, worin dieser beste französische Kenner des Kriegsjahres 1870 ehrlich gestand, daß nicht nur Olliviers Roman, sondern auch seine eigene Darstellung der Vorgeschichte in wesentlichen Punkten unhaltbar sei. Daß ich mich trotzdem keinen Illusionen über den erreichbaren Grad nationaler Verständigung hingegeben habe, beweist die schon im Herbst 1913 niedergeschriebene

Digitized by Google

Einleitung. Der Riß von 1914 geht noch tiefer als der von 1870, und wir werden uns nicht wundern dürfen, daß Kaiser Wilhelms II. geschichtliche Gestalt einer Welt von Feinden künftig so vor Augen stehen wird, wie Bismarck den Besiegten von 1870. Ob und wann einmal eine internationale Verständigung über die Kriegsursachen von 1914 auch nur soweit, als es für 1870 zwischen Deutschen und Franzosen erhofft werden durfte, erreichbar sein wird, müssen wir in schmerzlicher Resignation gänzlich dahingestellt sein lassen. Genug, daß wir Deutsche wenigstens, auch im ehrlichen Kampfeszorn, den Traditionen Rankes nicht untreu werden.

Mag aber die Schädigung der historischen Studien durch die Durchschneidung aller geistigen Kabel noch so groß sein, so dürfen wir uns doch heute schon eines unermeßlichen Gewinnes freuen. Wenn alter und neuer Kurs durch Bismarcks Entlassung getrennt schienen, so hat der Krieg die vierundvierzig Jahre vom Tage der Emser Depesche bis zum vierten August 1914 zu einer in sich abgeschlossenen Periode deutscher Entwicklung zusammengeschweißt. Zwischen der Einigung der deutschen Stämme und Dynastien und zwischen der innerlichen Einigung gegen die Feinde ringsum liegt ein Zeitalter innerer Kämpfe und Krankheiten unter dem Albdrucke der Bündnisse, das uns jetzt schon wie eine ferne Vergangenheit erscheint. Während der Spalt von 1890 sich merklich zu schließen beginnt, hat sich ein tiefer Grenzgraben

Digitized by Google

aufgetan, der uns bis auf die geheimsten Wurzeln des Lebens unserer Nation in ehrfürchtiger Scheu hinabschauen ließ. Im harten Kampfe um eine ungewisse Zukunft wissen wir nur so viel, daß wir die Schiffe zur Rückkehr nach dem jenseitigen Ufer der unfruchtbaren Händel und einer mühseligen Politik des Gleichgewichtes hinter uns verbrannt haben. Unser Weg kann nur abwärts oder aufwärts führen.

Es ist hier nicht der Ort, näher auszuführen, wie dieser Wandel in unserem Verhältnis zur jüngsten Vergangenheit doch auch den historischen Studien zugute kommen muß. Die Verabschiedung des Zeitalters der Rücksichten auf heimliche Todfeinde läßt vielleicht auch da hoffen, wo ich auf Seite 187 dieses Büchleins noch nicht zu hoffen wagte. Noch hat das Auswärtige Amt wichtigeres zu tun, als an die Forderungen der Geschichtschreibung zu denken, aber der Tag der Testamentseröffnung unserer Vergangenheit kann nur aus diplomatischen Gründen nicht länger hinausgeschoben werden, wenn auch das leise Klopfen meiner Studie im Donner der Geschütze überhört werden sollte.

Halle a. S., im November 1914.

Richard Fester.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. **Einleitung** . . . . . 5—10
Das Problem und das Material zu seiner Lösung.

II. **Erste Wirkungen der Kandidatur Hohenzollern** . . . . . 11—40
Bismarcks Taktik unter Voraussetzung der Wahl Leopolds. 15 Vorzeitiges Bekanntwerden der Kandidatur. 18 Der Artikel des Constitutionnel. 20 Erste Weisungen Gramonts an Mercier und Lesourd. 25 Unterredung mit Werther. 29 Beschlüsse von La Granja. 35 Bismarcks Aufopferung der Kandidatur.

III. **Gramonts Kammererklärung vom 6. Juli** . . . . . 41—51
Die Interpellation Cocherys. 44 Der erste Entwurf. 46 Die französische Fanfare und ihre Ursache.

IV. **Die nächsten Folgen der Erklärung** . 52—66
Gefechtslage am 7. Juli. 56 Diplomatische Aktionen Gramonts und Napoleons.

V. **Die Einleitung der Emser Verhandlungen** . . . . . 67—78
Benedetti und Augusta. 70 Sieg Augustas über Bismarck. 76 Erster Empfang Benedettis.

Digitized by Google

Seite

VI. **König Wilhelm und der Sigmaringer Verzicht** . . . . . 79—102

Wilhelms Plan und seine Auseinandersetzung mit Bismarck und Karl Anton. 85 Sendung des Oberst v. Stranz. 87 Sendung des Generals Dominguez. 89 Die Mission Strats und der Brief König Leopolds. 92 Karl Anton am 11. Juli. 95 Wirkung des Wunschbefehls. Die Verzichttelegramme Karl Antons. 100 Bekanntwerden des Verzichtes in Ems und in Paris.

VII. **Paris und Ems am 10. und 11. Juli** 103—119

Kriegsfieber Gramonts und Olliviers. 109 Wilhelm über den Ernst der Lage. 111 Zweiter Empfang Benedettis. 114 Reisebefehl für Moltke, Bismarck und Werther. 115 Das Telegramm an den Kronprinzen. 117 Die Mission Werthers.

VIII. **Napoleon, Ollivier, Gramont und der Sigmaringer Verzicht** . . . . . 120—141

Gramonts Pläne für den 12. Juli und ihre Störung durch den Verzicht. 124 Wirkung desselben auf Napoleon. 126 Ollivier in der Kammer. 128 Das neue Ultimatum Gramonts. 131 Unterredung Gramonts und Olliviers mit Werther. 136 Formulierung der Garantieforderung durch Napoleon.

IX. **Bismarck am 12. Juli** . . . . . 142—156

Bismarcks Aufbruch aus Varzin und seine Wirkung auf Benedetti und Gramont. 145 Umschwung in Süddeutschland. 148 Klärung des Verhältnisses zu Rus-

Digitized by Google

Seite

land. 154 Die veränderte Lage am Abend des 12. Juli.

X. **Die Emſer Vorgänge des 13. Juli.** . 157—172
Wilhelm am 12. Juli. 161 Die Brunnenſzene. 165 Eulenburgs Audienz, Verſagung der Garantie, Beſtätigung der Approbation. 168 Abeken und die Emſer Depeſche.

XI. **Die Garantieforderung Bismarcks und die Emſer Depeſche** . . . . . 173—191
Die Taktik Bismarcks vor Eintreffen des Wertherſchen Berichtes. 176 Die preußiſche Garantieforderung als Antwort auf Gramonts Vorſchlag des Entſchuldigungsbriefes. 179 Die Redaktion der Emſer Depeſche. 188 Telegramme nach München, Petersburg und Ems.

XII. **Die Kriegserklärung** . . . . . 192—216
Beſchluß von Saint-Cloud am Morgen des 13. Juli unter dem Druck des Auslandes. 197 Wirkung des Petersburger Telegramms und der ſpaniſchen Erklärung. 201 Erſter Eindruck der Emſer Depeſche und Ausrichtung der Bismarckſchen Antwort durch Werther. 203 Miniſterrat am 14. Juli. 205 Zweite Sitzung in Saint-Cloud. 207 Die Kriegserklärung. 211 Schlußurteil.

Anhang: Eine engliſche Bismarcklegende . 217—223

Anmerkungen: . . . . . 224—240

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Einleitung.

Über die gewitterschwülen Emser Tage, das Vorspiel des deutsch-französischen Krieges, ist so viel geschrieben worden, daß der Historiker, der sich zu Worte meldet, nicht nur seinen Zunftgenossen zunächst beweisen muß, was ihn eigentlich berechtigt, zu tausend Erzählungen und Untersuchungen noch die Tausendundeins hinzuzufügen. Im Gegensatz zu der erst allmählich aus dem Dunkeln ins Helle gerückten Vorgeschichte der hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien sind die Emser und Pariser Vorgänge der ersten Juliwochen sofort von allen Seiten beleuchtet worden. Kaum hatten die Prozeßgegner, ehe sie zu den Waffen griffen, in der Presse und in ihren Kammern vor der breitesten Öffentlichkeit ihren Standpunkt gewahrt, als schon das unparteiische England in seinem Blaubuch einen Blick hinter die diplomatischen Kulissen eröffnete, und noch im Jahre des Frankfurter Friedens folgte bereits in den Verteidigungsschriften Benedettis und Gramonts die fast lückenlose Korrespondenz des französischen Botschafters mit seiner Regierung. Als Alfred

Digitized by Google

Sorel 1875 seine diplomatische Geschichte des Krieges erscheinen ließ, stand gerade für das Emser Kapitel im wesentlichen schon das von Sybel und allen späteren übernommene Tatsachengerüst fest. Was seitdem hinzugekommen ist, hat das Bild der Verhandlungen wohl nicht unerheblich ergänzt und bereichert; aber auch heute noch scheint von der Geschichte sämtlicher Emser Tage zu gelten, was Max Lenz in seinem „Bismarck" 1902 von der des 13. Juli gesagt hat: „Sie ist in jedermanns Munde, und alle Welt glaubt sie zu kennen. Prüfen wir aber das Bild, das die Quellen widerspiegeln, so können wir an ihm kaum eine Linie mit Sicherheit nachziehen."

Über den Grund dieser Erscheinung kann kein Zweifel bestehen. Auf Benedetti und Gramont ist der jüngst verstorbene Ministerpräsident des empire libéral, Emil Ollivier, mit seiner umfangreichen historischen Rechtfertigungsschrift gefolgt. Auch Fleurys Berichte aus Petersburg besitzen wir längst. Der großen Urkundenpublikation der französischen Regierung über den Ursprung des Krieges wird dereinst für ihren Schlußband nur eine Nachlese übrig bleiben. Was uns noch fehlt, sind kurz gesagt die Prozeßakten des Norddeutschen Bundes. Nur an einer Stelle wurde der Schleier gelüftet, als Caprivi im Reichstag 1892 das von Bismarck zusammengestrichene Originaltelegramm Abekens und einige dazu gehörige Aktenstücke zur Mitteilung brachte. Die Briefe König Wilhelms

Digitized by Google

an seine Gemahlin, die zuerst in einer auf dem Niveau ihrer Illustrationen stehenden „populären" Biographie des ersten Kaisers erscheinen durften, und die Korrespondenz zwischen Ems und Sigmaringen lassen zwar das deutsche Material heute weniger dürftig erscheinen als zu Sybels Zeiten, aber sie haben nur das Verlangen verstärkt, den Anteil der Ratgeber des Königs, vor allen Bismarcks, an dem, was sich in Ems abspielte, täglich, stündlich aus den Staatsakten des Auswärtigen Amtes kennen zu lernen. Solange diese nicht zugänglich sind, scheint das letzte Wort vertagt werden zu müssen.

Wenn ich trotzdem mit dem Anspruche, einiges Neue zu sagen, hervortrete, so sehe ich dabei ganz von jenen Werturteilen ab, die von jeder Darstellung unseres Themas unzertrennlich sind. So wenig sich Wilhelm Liebknecht durch Caprivis Veröffentlichung zu einem Widerruf seiner Schmähschrift auf den Depeschenfälscher und Herostrat Bismarck bewegen ließ, so wenig ist mit August Bebel der letzte deutsche Ankläger der Politik des Reichsbaumeisters aus der Welt geschwunden. Von Olliviers Anklagen hat sich ein Teil gegen ihn selbst gerichtet, ein Teil ist von seinen Landsleuten zurückgenommen worden; aber in dem einen Hauptpunkte stimmen sie doch mit ihm überein, daß Bismarck durch die Redaktion der Depesche, indem er den Krieg entfesselte, ein Verbrechen an der Menschheit begangen habe. Solange die Wunde

Digitized by Google

von 1870 in Frankreich schmerzt, mit anderen Worten, solange es seine alte Weltstellung nicht wiedererlangt hat, wird unseren westlichen Nachbarn Bismarck so erscheinen, wie dem deutschen Volke vor 1870 Ludwig XIV. und Napoleon I. erschienen sind, und ebensolange wird auch in unserer Nation die Bewegung nachzittern, die jene Emser Fanfare in Gang gebracht hat. Weder diesseits noch jenseits der Vogesen ist in einem Zeitalter gegenseitiger Wettrüstungen der Abstand von den handelnden Personen groß genug geworden, um mit jener Kälte, die zu Rankeschen Objektivität zu gehören scheint, ihr Tun und Lassen abzuwägen. Wir lieben oder hassen, wir fluchen oder jubeln noch heute, wenn wir uns in den Juli 1870 zurückversetzen, und noch in jede Erzählung hat sich etwas von jenen elementaren Regungen der Seele eingeschlichen.

Es hat also wenig Zweck, einen Franzosen zu einem Urteil bekehren zu wollen, zu dem er sich nie bekehren läßt. Wer es nur darauf abgesehen hätte und etwa meinte, mit dem Ableben der öffentlichen Ankläger Ollivier und Bebel sei der Augenblick der Verständigung gekommen, könnte sich die Mühe sparen. Für meine Bitte um Gehör sprechen zunächst weder neue Akten, noch die Bedürfnisse des Tages, sondern lediglich der Umstand, daß ich einiges zur Aufhellung der Vorgeschichte der Kandidatur beitragen konnte und das Quellenmaterial in einer handlichen Sammlung vereinigt

Digitized by Google

habe. Aus der Vorgeschichte ergibt sich deutlicher als bisher der Ausgangspunkt, und das jedem Historiker zugängliche Material gewinnt in der Vereinigung ein anderes Gesicht. Verbindungslinien, die man früher übersah, treten hervor, und während der Reichtum der bekannten Akten vollständiger als bisher ausgeschöpft wird, lassen sich schärfer die Fragen präzisieren, die wir an die noch unter Verschluß gehaltenen deutschen Staatsakten zu richten haben.

Diplomatische Vorpostengefechte unterscheiden sich von kriegerischen Aktionen vor allem dadurch, daß diplomatische Geschosse eine längere Flugbahn haben als Kanonen- und Flintenkugeln. Die winzige Zeitspanne zwischen Schuß und Einschlag festzustellen, hat ein technisches, aber kein historisches Interesse. Briefe und Telegramme dagegen lassen sich in ihren Wirkungen erst beurteilen, wenn Absendung und Ankunft auf Tag und Stunde genau festgestellt sind. In unserer Sammlung befriedigen nur Benedetti und Gramont diese historischen Ansprüche. Mit den Akten des englischen Blaubuches hat es freilich eine besondere Bewandtnis. Wenn Schreiben der Botschafter in Wien und Petersburg vom 9. und 11. Juli in London erst am 18. Juli eintrafen, also nach der Kriegserklärung, konnten sie selbstverständlich für die Entschließungen Lord Granvilles nicht mehr in Betracht kommen. Hier sind die von vornherein für das Blaubuch und das Parlament bestimmten ausführlicheren Berichte

Digitized by Google

in den meiſten Fällen an die Stelle der knappen Telegramme an das Foreign office getreten, ſo daß ſie als nachträgliche Erzählungen, aber nicht als unmittelbare Handlungen der engliſchen Regierung gewertet ſein wollen. Bei allen anderen, vom Augenblicke geborenen diplomatiſchen Kundgebungen mußte faſt durchgängig zunächſt ermittelt werden, wann ſie früheſtens in Händen der Empfänger ſein konnten. Ohne die glückliche Erhaltung des Julifahrplanes aus Jahrgang 1870 von Hendſchels Telegraph wäre das nicht möglich geweſen. Mit dieſem Hilfsmittel aber können wir jetzt, weil die Auswahl der Züge 1870 noch eine ſehr beſchränkte war, die Reiſen der Kuriere und der handelnden Perſönlichkeiten genau beſtimmen. Wir ſind alſo ſchon jetzt inſtand geſetzt, die Fäden des chronologiſchen Netzes ſo dicht zu ziehen, daß alle Erinnerungen aus ſpäterer Zeit, wenn ſie in ſeine Maſchen nicht hineinpaſſen, beiſeite geſchoben werden dürfen, und die ohne die Staatsakten nicht ausfüllbaren Lücken ſich beſſer überſehen laſſen.

Digitized by Google

II.

Erste Wirkungen der Kandidatur Hohenzollern.

Bismarck hat die Emser Verhandlungen beharrlich Gespräche genannt, weil er hartnäckig daran festhielt, ihren offiziellen Charakter zu leugnen. Wir dürfen diesen Streit um Worte getrost auf sich beruhen lassen, weil es viel wichtiger ist, zu erfahren, wie es überhaupt geschehen konnte, daß der König „ohne ministerielle Bekleidungsstücke" sich auf tagelange hochpolitische Gespräche mit dem französischen Botschafter einließ. Auf den Ausgangspunkt der Untersuchung kommt hier alles an. Die Worte Wilhelms in seinem Briefe an Augusta vom 5. Juli weisen uns darauf hin. „Die spanische Bombe" — schreibt der König — „ist also mit einmal geplatzt, aber auf eine ganz andere Art, als gesagt ward." Um festzustellen, wie sich der König und seine Ratgeber in die veränderte Lage gefunden haben, müssen wir uns zuerst klar darüber sein, wie man sich in Varzin und Berlin, in Ems und in Sigmaringen das Platzen dieser Bombe eigentlich gedacht hatte.

Gerade darüber aber sind wir jetzt hinlänglich

Digitized by Google

unterrichtet. Als König Wilhelm am 21. Juni 1870 in Ems „mit sehr schwerem Herzen" dem Erbprinzen Leopold aus der katholischen schwäbischen Linie Sigmaringen die Einwilligung zur Annahme der spanischen Krone im Falle seiner Erwählung erteilte, wurde von allen Eingeweihten angenommen, daß die Wahl unmittelbar nach der auf den 26. Juni vorgesehenen Rückkehr des spanischen Unterhändlers Salazar nach Madrid angesagt und nach Vorschrift des Wahlgesetzes acht Tage später, also frühestens Montag, den 4. Juli, vorgenommen werde. Auf die Erregung der öffentlichen Meinung Frankreichs war man natürlich gefaßt, aber man rechnete mit der Macht der vollendeten Tatsache. Napoleon hatte so oft erklären lassen, daß er sich in die Ordnung der inneren Verhältnisse Spaniens nicht einmischen wolle, daß er gegen den Erwählten der Cortes nicht protestieren konnte, ohne sich vor ganz Europa ins Unrecht zu setzen. Tat er es dennoch, so reizte er die spanische Empfindlichkeit und verstrickte sich in Händel, die seine europäische Aktionskraft noch empfindlicher lahmlegten, als es 1866 sein mexikanisches Abenteuer getan hatte. Ließ er Spanien aus dem Spiele und trieb die Dinge zum Bruche mit dem Norddeutschen Bunde, so war man gerüstet und befand sich in der unangreifbaren Position, daß er den Willensakt der spanischen Nation nicht zum Kriegsgrunde gegen Preußen machen konnte. Für wahrscheinlicher aber hielt man doch, daß die kaiserliche Regierung in

Digitized by Google

ohnmächtiger Wut ſich wohl oder übel mit der vollendeten Tatſache abfinden werde und die Folgen der nationalen Erregung allein zu tragen habe.

Wir dürfen hier von dem Kardinalfehler dieſer Berechnung abſehen, daß ſie nur die Folgen der Wahl ins Auge faßte, ohne die Folgen der Wahlanſage zu bedenken. Hinter König Leopold würde das ſpaniſche Volk geſtanden haben, hinter dem Kandidaten Leopold ſtand eine ſehr unſichere Majorität der Cortes, die Einſpruch und Intrigen auch in der kurzen Zeit von acht Tagen zweifellos in eine Minorität verwandelt hätte. Es iſt möglich, ja in hohem Grade wahrſcheinlich, daß die Wahl Leopolds die von Bismarck erwarteten Folgen gehabt haben würde; aber wenn ſchon Amadeo von Aoſta in einer Zeit europäiſcher Ermattung und Gleichgültigkeit ſpäter nur 191 Stimmen von 343 Deputierten erhielt, würde Leopold angeſichts der auf die Wahlanſage ganz unausbleiblichen europäiſchen Spannung nicht einmal die erforderliche abſolute Majorität der Cortes auf ſich vereinigt haben. Die von Bismarck empfohlene Taktik ſetzte alſo eigentlich einen Fall voraus, der auch ohne unvorhergeſehene widrige Umſtände überhaupt nicht eintreten konnte. Dieſe Taktik aber — und darauf kommt es in unſerem Zuſammenhange an — war, als Salazar ſeine Rückreiſe mit dem Zuſagebriefe des Erbprinzen an Marſchall Prim antrat, allen Beteiligten, dem König, dem Kronprinzen, den Sigmaringern und den Beamten des Auswärtigen

Digitized by Google

Amtes dank den Bemühungen Bismarcks bereits in Fleisch und Blut übergegangen. Sie hatte auf französische Beschwerden über Bismarcks Intrigen die Antwort bereit: die spanische Königswahl ist eine spanische Nationalangelegenheit und eine Sigmaringer Familiensache; die preußische Regierung hat damit nichts zu schaffen. Daran schloß sich, aber nur zur Instruktion Prims und König Wilhelms, die weitere Erwägung: der König hat nicht als Staatsoberhaupt, sondern als Haupt des Gesamthauses Hohenzollern seine Einwilligung erteilt; die Berater des Königs haben nicht als Staatsdiener, sondern als die persönlichen Diener der Dynastie dabei mitgewirkt.

Die Voraussetzung dieser unangreifbaren Position war, um es noch einmal zu wiederholen, die vollzogene Tatsache der Erwählung Leopolds. Einer ihrer Grundpfeiler wurde ihr bereits am 23. Juni, dem Tage der Abreise Salazars aus Sigmaringen, durch die Vertagung der Cortes entzogen. Wie die Nachricht im Auswärtigen Amt, wo man sie wohl eher erfuhr als die Zeitungsleser, gewirkt hat, wissen wir nicht. In Sigmaringen gab Fürst Karl Anton die Sache so gut wie verloren, weil er sich mit Recht sagte, daß die augenblickliche Majorität der Cortes für seinen Sohn, wenn sie den europäischen Intrigen preisgegeben werde, sich bis zum Herbst nicht zusammenhalten lasse. In Berlin und Varzin konnte man eigentlich nichts anderes tun, als die Aufklärung abwarten, die am

Digitized by Google

29. Juni durch Salazar erfolgte. Wenn die Kandidatur Leopolds eine längere Geheimhaltung nicht vertrug und die voreilig vertagten Cortes deshalb schleunigst wieder einberufen werden mußten, so sollte man denken, daß auch Bismarck jetzt endlich das Gelingen seines Planes zweifelhaft geworden sei. Bekannt ist aber bis jetzt aus jenen kritischen Tagen nur der Befehl an den Madrider Gesandten v. Canitz vom 30. Juni, auf seinem Posten zu bleiben, was voraussetzt, daß Canitz zwischen dem 23. und 28. sich für abkömmlich gehalten hatte.

War durch die Vertagung der Cortes Bismarcks Plan schon eigentlich hinfällig geworden, so schuf das vorzeitige Bekanntwerden der Kandidatur eine völlig neue Situation, deren Phasen streng auseinanderzuhalten sind, wenn wir deutlicher als bisher erkennen wollen, wie sie in den Gesichtskreis des Königs und Bismarcks getreten sind und ihre Entschließungen beeinflußt haben.

Auf der Puerta del Sol in Madrid, wo alle Gerüchte über den Nachfolger Isabellas das Tageslicht erblickt hatten, sollte auch das sorgfältig gehütete Geheimnis der Zusage Leopolds zuerst aus dem engeren Kreise der Mitwisser in die Öffentlichkeit hinaustreten. Am 1. Juli erscholl zum erstenmal der Ruf der Zeitungsverkäufer: „Olé! Olé! Siga Meringa!" Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die neue Sensationsnachricht der „Epoca". Im April hatte dieses neuerdings ganz im Dienste der bourbonischen Restauration stehende,

Digitized by Google

vielgeleſene Blatt ſchon einmal die Allarmglocke gezogen. Jetzt behauptete es, aus zuverläſſiger Quelle zu wiſſen, daß die ſpaniſche Regierung mit einem katholiſchen, mündigen Angehörigen einer regierenden norddeutſchen Familie verhandelt habe und ſchon im Beſitze ſeiner bedingten oder unbedingten Annahme ſei. Der früher ſchon oft genannte Name des Kandidaten wurde in dem Artikel durch die Wendung umſchrieben, es ſei überflüſſig, zu ſagen, daß Preußen der Sache nicht fernſtehe. Der Gewährsmann der „Epoca" ſchob Bismarck die Tendenz unter, die ehrgeizige Politik Karls V. zu erneuern, und ſprach zum Schluß die Vermutung aus, daß die Regierung die Sache eilig betreiben werde, um wenn möglich den verſchiedenen Hinderniſſen, vor allem den in Frankreich zu erwartenden Folgen ihrer Entſcheidung, zu begegnen.

Auf brieflichem Wege konnte dieſe Nachricht in Paris nicht vor dem 4. Juli eintreffen. Auch ein am 2. Juli in Madrid telegraphiſch aufgegebenes Dementi iſt, weil der dritte ein Sonntag war, erſt am vierten diesſeits der Pyrenäen erſchienen. Es war alſo kein Echo vom Manzanares her, als am Abend des 2. Juli auf den Pariſer Boulevards die neueſte Nummer der „Gazette de France" mit dem Stichwort „un roi d'Espagne" ausgerufen wurde. Aus dem Verwandtenkreiſe des Erbprinzen Leopold nach Vevey, dem Wohnſitze des Don Carlos, befördert, war das öffentliche Ge-

Digitized by Google

heimnis von dort aus an die Seine gewandert, um sofort von dem karlistisch-legitimistischen Blatte weitergegeben zu werden. „Eine Deputation von Gevattern des Marschalls Prim" — lautete die Neuigkeit in der Pariser Fassung — „ist nach Sigmaringen geschickt worden, um dem jungen Prinzen Leopold von Hohenzollern, dem Gemahl einer portugiesischen Prinzessin, die Krone Spaniens anzubieten. Prim wird sofort nach der Annahme diesen preußischen Prinzen durch einen Staatsstreich als König proklamieren. Zur Beschleunigung der Entscheidung hat man beschlossen, die Mitwirkung der Cortes zu umgehen." Während die alphonsistische „Epoca" das Thema Bismarck und Frankreich anschlug, wurde hier aus der Nötigung der provisorischen Regierung zur Eile Prims Absicht eines Staatsstreiches. Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man ein am 3. Juli in Madrid aufgegebenes Telegramm der „Agence Havas", das außer der Umgehung der Cortes die Annahme Leopolds meldete, aus derselben Quelle fließen läßt. Die Alphonsisten alarmierten Frankreich gegen den preußischen Gegner der Bourbonen; die Karlisten erhoben in Spanien selbst ihr Haupt. Schon am Abend des 2. Juli kam es vor ihrem Madrider Kasino zu Unruhen, die in den nächsten Tagen einen bedrohlicheren Charakter annahmen. In der Pariser Presse aber gelangte die Verschärfung der Meldung der „Gazette de France" erst am Vorabend des 5. Juli zur Veröffentlichung.

Digitized by Google

So blieb es Gramont vorbehalten, am Morgen des 4. Juli durch einen Artikel des „Conſtitutionnel“ auch die gegen Senſationsnachrichten vorſichtigere Pariſer Preſſe und damit die Welt zu alarmieren. Als der Leiter der auswärtigen Politik Frankreichs am Nachmittag und Abend des Sonntags nach Rückſprache mit dem Kaiſer dieſen Artikel redigierte und die erſten Weiſungen nach Madrid und Berlin telegraphierte, lag ihm ſelbſt keine andere beglaubigte Nachricht vor als ein kurzes Telegramm des Madrider Botſchafters Mercier de Loſtende. Für Bekanntſchaft mit dem Artikel der „Gazette de France“ wird die Redaktion ſelbſt geſorgt haben. Auch das Telegramm der „Agence Havas“ war ſicher ſchon in ſeinen Händen. Mercier aber beſchränkte ſich auf die wenigen Worte: „Die Angelegenheit Hohenzollern ſcheint ſehr vorgeſchritten, wenn nicht ſchon entſchieden. General Prim hat es mir ſelbſt geſagt. Ich ſchicke Bartholdi nach Paris wegen der Einzelheiten und um Ihre Weiſungen entgegenzunehmen.“

Prim hatte Mercier am Abend des 2. Juli eingeweiht, aber in ſo vorgerückter Stunde, daß das Telegramm des Botſchafters erſt Sonntag früh expediert werden konnte als Vorläufer des Berichtes, den der Botſchaftsſekretär Bartholdi überbringen ſollte. Bartholdis Zug ging 3½ Uhr nachmittags in Madrid ab und traf fahrplanmäßig in Paris am 5. Juli vormittags 5,26 ein.

Digitized by Google

Solange hätte also Gramont warten müssen, wenn er seinen Feldzugsplan auf Kenntnis der näheren Umstände bauen wollte. Die historische Gerechtigkeit verlangt jedoch, anzuerkennen, daß in Merciers Meldung eine Mahnung lag, keine Zeit zu verlieren. Auf die Kandidatur Hohenzollern waren der Kaiser und sein Minister längst gefaßt, wenn auch nach Merciers letzten Berichten Prim seinen Plan vorläufig vertagt zu haben schien. Auch fürchtete Napoleon eine Überrumpelung, nur daß er sich die Schaffung einer vollendeten Tatsache nach seinen eigenen Antezedenzien und als Kenner der spanischen Verhältnisse ganz anders dachte als Bismarck. Wie Isabella durch eine Militärrevolution gestürzt worden war, konnte Leopold durch ein Pronunciamiento auf den Thron erhoben werden. In dem unvermuteten Erscheinen seines Bruders Karl in Rumänien hatte der Erbprinz ja ein Familienbeispiel, wie man sich keck eines Thrones bemächtigt. Selbst in die noch gärenden Gedanken seiner Dreibundverschwörung eingesponnen, traute der Kaiser seinem Antagonisten Bismarck eine aktive Mitwirkung bei einem solchen Streiche zu. Das Gerücht über die Bestimmung eines preußischen Geschwaders nach Spanien hatte ihm schon Ende Juni Anlaß gegeben, die französische Flotte in Bereitschaft zu setzen, um Leopold allenfalls schon in der Nordsee den Weg zu verlegen. Das Karlistenblatt schien daher seinen Verdacht um so mehr zu bestätigen, als in Mer-

Digitized by Google

ciers Worten nichts lag, was ihm geradezu widersprochen hätte. Am 5. Juli war es vielleicht schon zu spät. Unter allen Umständen mußte sogleich etwas geschehen. In Madrid empfahl es sich, die zur Verfügung stehende Presse und die spanische Klientel Frankreichs gegen Prim mobil zu machen. In Berlin konnte eine Rekognoszierung dazu benutzt werden, zum Ausdruck zu bringen, daß die kaiserliche Regierung in einer Kandidatur Hohenzollern eine Schädigung der französischen Interessen sehen würde.

In den Weisungen Gramonts an Mercier und an den Stellvertreter des beurlaubten Benedetti Lesourd sind diese durch die Sachlage gegebenen Richtlinien noch nicht erheblich überschritten. Es widerspricht keineswegs dem „Takt, der Klugheit, der Zurückhaltung, der Geschicklichkeit und Energie", die Mercier beweisen soll, wenn Gramont ihm empfiehlt, den Erbprinzen durch Erinnerung an seine Verwandtschaft mit den verhaßten Murats verdächtigen zu lassen, weil der Botschafter bei dieser Gegenintrige ganz im Hintergrunde bleiben sollte. Auch die mittelbare Warnung an die Berliner Adresse hielt sich noch, wenn sie auch in Anbetracht des Zweckes etwas zu stark akzentuiert erscheint, in den Grenzen diplomatischer Vorbeugungsmaßregeln. Mit der Flucht in die französische Öffentlichkeit aber betrat Gramont eine abschüssige Bahn. Die leichte Erregbarkeit des Nationalcharakters versprach zwar einen Druck auf

Digitized by Google

die geplante Aktion, aber ein besonnener Staatsmann hätte sich auch gesagt, daß dieser Druck von der kaiserlichen Regierung noch stärker empfunden werden mußte als in Madrid und Berlin. So standen die Dinge doch noch nicht, daß ein Netz durch das Schwert zerrissen werden mußte. Alles kam vielmehr darauf an, so lange als irgend möglich, zum mindesten bis zum Eintreffen Bartholdis, Herr der Situation zu bleiben. Die Gefahr lag allerdings nahe, daß die Pariser Kommentare zu dem Telegramm der „Agence Havas" dem Minister schon am Abend des 4. Juli seine Kreise störten, indem sie ihre Spitze gegen die kurzsichtige eigene Regierung richteten. Aus diesem Grunde mochte es vielleicht angebracht sein, der öffentlichen Meinung dadurch eine ungefährliche Richtung zu geben, daß man offiziös erklärte, die angeblichen Tatsachen des Telegramms bedürften noch der Bestätigung, doch sei die Regierung selbstverständlich auf ihrer Hut.

In der Tat scheint Gramont bei Redaktion der Note des „Constitutionnel" etwas Ähnliches vorgeschwebt zu haben. In einem Billett an Ollivier, den er nicht zu Hause getroffen hatte, erklärte er am Sonntag abend, „wir werden morgen in der Presse einen klugen, aber wirksamen Feldzug eröffnen". Die Ausführung seines Vorhabens aber zeigt deutlich, wie ihm die Feder durchging, weil bei ihm selbst „Klugheit und Takt" in umgekehrtem Verhältnis zu der „Energie" seines Temperamentes

Digitized by Google

ſtanden. Es war doch etwas anderes, ob der Redakteur der „Epoca“ oder ein miniſterielles Blatt aus glaubwürdiger Quelle die Deputation an Leopold und die Annahme meldete. Auf die Zuſage des Erbprinzen hatte die Meldung Merciers ſchließen laſſen, aber für die Deputation waren Gramonts Quellen vorläufig nur „Gazette de France“ und „Agence Havas“. Durch eine ſolche Beſtätigung der Alarmnachricht der Agence raubte der Miniſter den nachfolgenden kritiſchen Betrachtungen ihre Wirkung. Denn was half es, daß er ſofort die Vermutung hinzufügte, Prim habe wohl aus eigener Machtvollkommenheit und nicht im Auftrage der Cortes oder des Regenten Serrano gehandelt. Die Pariſer Journaliſten überſahen die Andeutung der relativen Ungefährlichkeit einer ſolchen Intrige über der ſtarken Betonung des Erſtaunens für den Fall, daß die ſpaniſche Nation wirklich einen preußiſchen Prinzen auf den Thron Karls V. ſetzen wolle. Das Siegel aber wurde dieſem ſeltſamen Dokumente diplomatiſcher Begabung aufgedrückt durch die Erinnerung an Leopolds Abkunft von einer Murat. Was in einem ſpaniſchen Blatte als Agitationsmittel gegen den Erbprinzen ganz am Platze geweſen wäre und was auch in dem Telegramm an Mercier offenbar ſo gedacht war, ſetzte hier ein Miniſter Napoleons III. in einem Organe der Regierung in Umlauf!

Noch weiter in dem gefährlichen Spiel mit

Digitized by Google

dem Feuer ging ein Leitartikel der Provinzialausgabe des „Conſtitutionnel“. Hier wurde ganz unverblümt die Frage aufgeworfen, ob nicht Bismarck, den man ſchon 1868 des Anteils an dem Sturze Iſabellas bezichtigt hatte, die Kandidatur Hohenzollern inſzeniert habe, um Frankreich in Spanien neue Verlegenheiten zu bereiten. Es liegen jedoch bis jetzt noch keine Anhaltepunkte vor, daß auch dieſe Ausgabe des Blattes den Pariſern ſchon am Morgen des 4. Juli aufgetiſcht wurde. Soviel aber ſteht feſt, daß der erſte Spektakel, der ſich am Abend des vierten aus den Redaktionsſtuben auf die Boulevards verpflanzte, weniger durch das Telegramm der „Agence Havas“ als durch die Note des „Conſtitutionnel“ veranlaßt worden iſt. Als Leſourd in Ausführung des telegraphiſchen Befehls vom dritten den Unterſtaatsſekretär von Thile in der Wilhelmſtraße am Montag beſuchte, konnte alſo von einer Erregung der franzöſiſchen Nation noch nicht geſprochen werden. Ja, es erſcheint kaum wahrſcheinlich, daß Thile von der Note des „Conſtitutionnel“ bereits Kunde hatte, während das Telegramm der „Agence Havas“ ihm wohl ſchon zugegangen war. Die Vermutung liegt daher nahe, daß Thile von der Interpellation des franzöſiſchen Geſchäftsträgers in dieſem Augenblicke völlig überraſcht worden iſt. Auch Leſourds telegraphiſche Antwort an Gramont ſpricht für dieſe Annahme. Denn es iſt doch klar, daß Thile nur Zeit gewinnen

Digitized by Google

wollte, als er Lesourd gleich nach den ersten Worten frug, ob er ihn offiziell interpellieren wolle; in diesem Falle müsse er, bevor er antworte, die Ermächtigung des Königs einholen. Auch die sichtliche Verlegenheit des Staatssekretärs, die Lesourd bemerken wollte, stimmt zu der Vermutung, daß Thile aus Varzin keine neue Instruktionen erhalten hatte. Jedenfalls gab er, als Lesourd ihm den schlechten Eindruck der Nachricht in Paris mitteilte, keine andere als die schon seit Wochen auswendig gelernte Antwort, daß die spanische Thronkandidaturfrage für die preußische Regierung nicht existiere, mit dem aus der Anfrage sich ergebenden Zusatze, er sei nicht in der Lage, über Verhandlungen des Marschalls Prim mit dem Fürsten Karl Anton und dem Erbprinzen Auskunft zu erteilen.

Lesourd hat seinem Telegramm einen Bericht nachfolgen lassen, der noch nicht veröffentlicht ist. Das Telegramm wurde am 8. Juli Benedetti mit anderen Aktenstücken zur Orientierung geschickt und nach dieser Abschrift später gedruckt. Es entbehrt daher der näheren Zeitangaben, so daß sich vorläufig nur sagen läßt, daß das Gespräch in der Empfangszeit des Staatssekretärs, also gegen Mittag, stattgefunden haben wird, und die Antwort nicht vor vier oder fünf Uhr nachmittags dechiffriert in Gramonts Händen sein konnte. Bis zur Ankunft des Berichtes, der mit der Post mehr als 25 Stunden, von 7,45 Uhr nachmittags

Digitized by Google

bis 9,5 Uhr am Abend des 5. Juli, unterwegs war, beſchränkte ſich Gramonts Berliner Information alſo auf eine Meldung, die mehr Eindrücke als Tatſachen enthielt und daher ſeinen Argwohn beſtärkte. Thiles aalglatte Antwort hat Abeken nach einem Berichte des Staatsſekretärs am 6. Juli ſicher korrekt zitiert. Leſourd war danach nicht berechtigt, zu telegraphieren: „il s'est abstenu d'affirmer catégoriquement que le cabinet de Berlin ignorât l'existence de la négociation et son résultat". Mochte Thile ſeine Verlegenheit zunächſt nicht ganz verbergen, ſo waren ſeine Worte doch ſo gewählt, daß Leſourd nichts anderes als Verweigerung der Antwort heraushören durfte, alſo die Rückkehr zu dem Ausgangspunkte des Geſpräches, daß Thile eine offizielle Interpellation erſt ſeinem Vorgeſetzten vorlegen müſſe, ehe er ſie beantworten könne.

Steht in dieſem Falle die Hauptſache feſt, ſo erſcheint die Überlieferung der zweiten Rekognoſzierung Gramonts am 4. Juli dafür um ſo lückenhafter. Wir wiſſen nur, daß am Abend eine Unterredung des preußiſchen Botſchafters Karl von Werther mit Gramont und Ollivier ſtattgefunden hat, aber wir können nicht einmal mit Sicherheit feſtſtellen, ob Werther, der am 5. Juli nach Ems reiſen wollte, Gramont und Ollivier gleichzeitig ſprach, oder, wie der alte Ollivier behauptet, von dieſem nach ſeiner Konferenz mit Gramont aufgeſucht worden iſt. Auch die Stunde des Ge-

Digitized by Google

ſprächs und ob Gramont damals ſchon Leſourds Antwort hatte, wiſſen wir nicht, und ebenſowenig, was Werther zu Gramont geführt hat, das geſellſchaftliche Bedürfnis, ſich vor ſeinem Emſer Beſuche bei König Wilhelm von dem Miniſter zu verabſchieden, oder das diplomatiſche Verlangen, ſich einen Schlüſſel zu der Note des „Conſtitutionnel" zu holen. Zum Mitwiſſer des Geheimniſſes war Werther nicht gemacht worden, um ihm nach Platzen der Bombe die Unſchuldsrolle zu erleichtern; aber für den Grad ſeiner Überraſchung wäre es nicht unweſentlich, zu wiſſen, ob er jene Note und vielleicht auch ſchon ihr Echo in den Abendblättern gekannt hat.

Über das Geſpräch ſelbſt hat Werther einen Bericht aufgeſetzt, den er mit nach Ems brachte. Solange dieſes Aktenſtück, das am 6. Juli in Abſchrift auch nach Sigmaringen geſchickt wurde, nicht zugänglich iſt, ſind wir auf den kurzen, aber ſicher genauen Auszug Abekens angewieſen, der durch Mitteilungen Gramonts an Leſourd und Fleury und an die Botſchafter Englands und Öſterreichs, Lord Lyons und Fürſt Metternich, ergänzt wird. Danach „hatten die franzöſiſchen Miniſter geſagt, Frankreich könne einen Hohenzoller in Spanien nicht herrſchen laſſen und werde alle Mittel in Bewegung ſetzen, ihn zu ſtürzen, wenn er gewählt werden ſolle, was zugleich mit perſönlichen Gefahren für den Prinzen verbunden ſein könnte". Auch hatten die Miniſter betont, daß der Kaiſer, obwohl

Digitized by Google

er „seinen gewohnten calme gewahrt" habe, ganz ihrer Meinung sei; wie sie denn auch dem Botschafter nicht verhehlten, daß die Nachricht kein blinder Lärm sei, sondern durch eine von Mercier gemeldete „ausdrückliche Mitteilung des Marschalls Prim" bestätigt werde.

Werther ließ sich auf keine Diskussion ein, „sondern zog sich auf seine tatsächliche völlige Unwissenheit zurück", drückte auch seine Überraschung aus über die Anfrage in einer spanischen Angelegenheit, „übernahm es" aber, „die ihm gemachten Mitteilungen zur Kenntnis des Königs zu bringen". Soweit stimmen Abeken und Bismarck in seiner Erklärung im Bundesrat vom 16. Juli mit Gramont völlig überein. Wie Gramont am 5. Juli Metternich erzählte, hätte Werther jedoch schließlich versprochen, in Ems an seinem Teile alles zu tun, daß der König seinen Verwandten zum Verzicht auf die spanische Krone bestimme (de faire tous ses efforts pour obtenir du roi, d'engager son parent à refuser la couronne d'Espagne). In Werthers Bericht konnte dieses Versprechen natürlich keinen Platz finden. Wir sind also außerstande, Gramonts und Werthers Aussagen zu vergleichen. Man könnte daher in Anbetracht der in jenen Tagen so häufigen diplomatischen Umgehungen der Wahrheit geneigt sein, auch dieses Zeugnis des in dieser Richtung am meisten belasteten französischen Ministers zu verwerfen, wenn es in einer der späteren öffentlichen Erklärungen Gramonts stünde.

Digitized by Google

Da aber Werther am 12. Juli einen ähnlichen Fehler begangen hat, spricht alles dafür, daß er in seiner Ahnungslosigkeit in der Tat jenes unglaubliche Versprechen gegeben hat. Vor allem — und das erhebt die Vermutung zur Gewißheit — spricht Gramonts Zeugnis gegen seine spätere Behauptung, die Emser Verhandlungen seien durch die Zurückweisung in Berlin notwendig geworden. Nach Lage der Dinge konnte es sich am 4. Juli in Berlin nur um eine Rekognoszierung handeln. Ihr Zweck war durch die Warnung der preußischen Regierung erreicht. Eine offizielle Interpellation war nicht beabsichtigt, weil sie vor dem Eintreffen Bartholdis nicht gestellt werden konnte. Mochte Gramont Lesourds Antwort schon erhalten haben oder nicht, so genügte auch dem preußischen Botschafter gegenüber die starke Betonung der Unvereinbarkeit des spanischen Königtums eines Hohenzollern mit den französischen Interessen. Darüber hinaus sich durch Werther an die Person König Wilhelms zu wenden, widersprach allen konstitutionellen Gepflogenheiten, über die sich namentlich der Ministerpräsident des empire libéral Emil Ollivier nicht hätte hinwegsetzen dürfen. Hier kam sich offenbar die gleiche politische Unfähigkeit von französischer und deutscher Seite brüderlich entgegen. Die gegebene Antwort auf die Vorstellungen der beiden Minister wäre die Ankündigung Werthers gewesen, daß er in Anbetracht der Umstände es vorziehe, auf seinem Posten zu

Digitized by Google

bleiben und den Bescheid seiner Regierung abzuwarten. Das Festhalten an seinem Reiseplan gab ihn der Zudringlichkeit Gramonts preis; denn das Versprechen hat er schwerlich spontan, sondern erst nachdem es ihm nahegelegt worden war, gegeben. Er stellte sich jedenfalls, ehe er den preußischen Standpunkt überhaupt kannte, auf den französischen, daß die Kandidatur eine üble Sache sei, und öffnete den Franzosen den Weg nach Ems, den gerade er ihnen hätte verlegen müssen. Bismarck nahm denn auch keinen Anstand, dem französischen Geschäftsträger bei der Verabschiedung am 19. Juli zu sagen, Werther habe sich von Anfang bis zu Ende schwach gezeigt. Ja, sogar in die Erklärung im Bundesrat vom 16. Juli, ein Meisterstück vorsichtig abgewogener Darstellung, ließ er für scharfe Hörer seinen Unmut einfließen in den Worten: „Werther trat am 5. die Reise nach Ems an, welche er unter den obwaltenden Umständen unterlassen haben würde, wenn er nicht geglaubt hätte, dem ihm kundgegebenen Wunsche nach rascher Erteilung von Informationen und rascher Zurückgabe von Aufklärungen entsprechen zu sollen."

Um dieselbe Zeit, als Werther in dieser Weise die Interessen seines Staates vertrat, raffte sich die spanische Regierung zu einem Entschlusse auf. Wie in der Vorgeschichte der Kandidatur die spanische Seite am längsten vernachlässigt war, liegt sie auch für die Julitage noch sehr im Schatten. Hier findet einmal die offizielle französische Publika-

Digitized by Google

tion über den Ursprung des deutsch-französischen Krieges noch viel zu tun übrig durch Vervollständigung der erst fragmentarisch mitgeteilten Korrespondenz Merciers. Das Bekannte genügt jedoch für unsere Zwecke. Einzelne Rätsel werden sich allerdings wohl niemals ganz lösen lassen. Wenn das Geheimnis der Annahme Leopolds sich nach Salazars Rückkehr am 26. Juni nicht wahren ließ, hätten die spanischen Mitwisser sich doch eigentlich sagen sollen, daß es vom 9. Juli, dem fälschlich angenommenen Tage der Ankunft Salazars, bis Ende Oktober ebensowenig gehütet werden könne. Wie dem auch sei, am 28. Juni können wir bei den in Madrid zurückgebliebenen Ministern und dem Cortespräsidenten Zorilla große Ratlosigkeit feststellen, am 29. zieht man die sofortige Wiedereinberufung der soeben vertagten Cortes in Erwägung, und am 1. Juli abends trifft Prim, den sein Sekretär von der Jagd in den Bergen von Toledo zurückgeholt hatte, in Madrid ein, um schon am Bahnhof zu erfahren, daß die Kandidatur ein Stadtgespräch sei. Prims Worte „verlorene Mühe, verlorene Kandidatur, und gebe Gott, daß es nur das ist", sind von einem Ohrenzeugen, seinem Freunde Balaguer, glaubwürdig überliefert und lassen über seine Beurteilung der Lage keinen Zweifel. Ein Ministerrat am Nachmittag des 2. Juli hat ihn wohl dazu ermächtigt, Mercier einzuweihen. Die erste Sorge war offenbar, wie sichern wir die Regierung und Spanien gegen die

Digitized by Google

Folgen der Aufdeckung unſeres Planes. Solange Leopold ſeine Zuſage nicht zurückgezogen hatte, konnten ſie nicht daran denken, ſeine Kandidatur offiziell aufzugeben; aber von der am 8. Juli in einem Briefe an den „Gaulois“ ſo pathetiſch ausgeſprochenen Parole Prims: „en avant et vive l'Espagne“ war man am 2. Juli doch recht weit entfernt. Der Entſchluß, Napoleon von der Loyalität der proviſoriſchen Regierung zu überzeugen, war eher da als die Einſicht, daß es kein Zurück gebe und den Cortes ſchlimmſtenfalls die Löſung der Schwierigkeiten durch eine Minoritätswahl überlaſſen bleiben müſſe. Der 3. Juli verging noch unter Madrider Beratungen. Am 4. begaben ſich Prim und ſeine Kollegen nach der Sommerfriſche des Regenten Serrano La Granja, wo ſie am Abend endlich ſchlüſſig wurden, die Cortes auf den 20. Juli einzuberufen und die Wahl auf den 1. Auguſt anzuſetzen.

La Granja, das Verſailles des erſten Bourbonen Philipp V., liegt hoch im Gebirge bei San Ildefonſo, wohin man heute in einer Stunde Wagenfahrt von der nächſten Bahnſtation Segovia gelangt. 1870 aber war die Bahn von Madrid nach Segovia noch nicht gebaut. Abermals ging ein ganzer Tag, der 5. Juli, durch die Rückreiſe der Miniſter verloren. Erſt am 6. wurden die Beſchlüſſe durch den Leiter des Auswärtigen Sagaſta den ſpaniſchen Geſandtſchaften telegraphiſch mitgeteilt, am 7. hinkte der offiziellen Bekanntgebung ein Zirkular mit der

Digitized by Google

ſpaniſchen Schneckenpoſt nach, und am 8. ſekundierte Salazar der Regierung mit einer verbeſſerten Auflage einer Flugſchrift, in der er ſchon im Oktober 1869 nach Muſterung aller Kandidaturen auf Leopold hingewieſen hatte. Wenn das Foreign office in London ſchon am Nachmittag des 5. die Beſchlüſſe von La Granja erfuhr, ſo hatte es dies allein dem Umſtande zu verdanken, daß der Botſchafter Lord Layard ſich zufällig vor der Madrider Julihitze ebenfalls nach San Ildefonſo geflüchtet hatte. Das Telegramm Sagaſtas aber wurde in London und Berlin am 7. notifiziert und ſeinem Inhalte nach am Vorabend des 8. in der Preſſe veröffentlicht, während Zirkular und Flugſchrift erſt zu einer Zeit in Umlauf kamen, als Betrachtungen über die europäiſche Harmloſigkeit der Kandidatur in noch höherem Maße als am Abend des 2. Juli nur noch den Wert ſpaniſcher Unſchuldsbeteuerungen haben konnten.

Ollivier hat die Verwirrung der Chronologie des 5. und 6. Juli noch geſteigert, indem er Ereigniſſe und Nachrichten, die noch gar nicht in den Geſichtskreis der handelnden Männer getreten waren, zur Motivierung ihrer Entſchlüſſe verwertet. Die Folge iſt — was auch ſeinem einſichtigſten und ſchärfſten Kritiker General Palat entgangen iſt —, daß ſich die Erinnerungen des greiſen Exminiſters häufig verſchieben. Der Unterſchied der Situation vor und nach den Beſchlüſſen von La Granja war ihm aus dem Gedächtnis geſchwunden, und

Digitized by Google

ſo hat er es ganz verſäumt, das Telegramm Merciers, das ſie früher als der ſpaniſche Geſandte meldete, zu veröffentlichen. Wir können daher vorläufig nur ſagen, daß es früheſtens in der Nacht vom 5. zum 6. Juli in Paris eingetroffen iſt. Am Morgen des 5. konnte Gramont nach Bartholdis Ankunft aus Merciers Bericht lediglich die Beruhigung entnehmen, daß kein Staatsſtreich vor der Tür ſtehe, und die Angelegenheit noch nicht einmal bis zu einem Beſchluß über die Einberufung der Cortes vorgeſchritten ſei. Schon das aber hätte genügen müſſen, die äußere Gefahr etwas zurücktreten zu laſſen, wenn ſich nicht infolge ſeiner unbeſonnenen Eröffnung des Preſſefeldzuges bereits die innere Gefahr gemeldet hätte. Das Stichwort „ein preußiſcher Prinz auf dem Throne Karls V.“ ließ die Pariſer Preſſe aller Schattierungen, anſtatt den böſen Nachbarn die Meinung zu ſagen, zunächſt gegen die eigene Regierung Front machen. „Das zweite Empire hat Italien und Preußen groß gemacht. Seine Schuld war Sadowa, ſeine Schuld iſt es, wenn ein preußiſches Reich, in dem die Sonne nicht untergeht, entſtehen ſollte. Kein Plebiscit könnte gegen dieſe Niederlage aufkommen.“ So ertönte es ſchon am Abend des 4. aus den Kreiſen der Orléaniſten wie der Legitimiſten, der Republikaner wie der liberalen Oppoſition, und die „Gazette de France“ war boshaft genug, über die Blindheit einer Regierung herzuziehen, der ſogar die Zugehörigkeit Murats zur Familie Bonaparte entgangen ſei.

Digitized by Google

Das Auftauchen des selbst heraufbeschworenen Unwetters im eigenen Lande war aber um so bedeutsamer, als es zeitlich mit einem Erfolge der ersten diplomatischen Schritte Gramonts zusammenfiel. Ich fürchte nicht, durch die preußischen Staatsakten einmal widerlegt zu werden, wenn ich schon jetzt die Überraschung vom 4. Juli auf deutscher Seite mit der Überraschung der Franzosen bei Beaumont vergleiche. Madrider Briefe brauchten nach Berlin zwei Tage mehr als nach Paris. Thile war erst am 5. in der Lage, Näheres über den von Salazar telegraphisch schon am 29. Juni gemeldeten Depeschenirrtum und seine Folgen nach Sigmaringen mitzuteilen. Seit dem 2. Juli aber war die Verbindung zwischen Madrid und Berlin so gut wie unterbrochen, weil sowohl Briefe wie Telegramme sicher genötigt waren, den Weg über Frankreich zu vermeiden, und infolgedessen in Berlin zu spät eintrafen, um auf die rapide Entwicklung der Krisis noch einen Einfluß gewinnen zu können. König Wilhelm war am 6., Fürst Karl Anton noch am 8. Juli im unklaren darüber, „was Prim veranlaßt habe, die ganze Sache dem französischen Botschafter als ein fait accompli mitzuteilen, ehe noch die Cortes einberufen seien". In dem Telegramm der „Agence Havas" lag an sich kein Grund zur Beunruhigung, weil es sich wie die früheren Zeitungsgerüchte dementieren ließ. Lesourds halboffizielle Interpellation und Gramonts Unterredung mit Werther müssen deshalb in Berlin,

Digitized by Google

Varzin und Ems wie ein unvorhergesehener Überfall gewirkt haben.

Wie Truppenführer sich in solcher Lage benehmen, ob und wann es ihnen gelingt, das Gefecht herzustellen, das Feld zu behaupten oder sogar dem Gegner Vorteile abzugewinnen, ist immer ein anziehendes Schauspiel. Kaum minder fesselnd dürfen wir uns die Geschichte des 5. Juli denken, wie sie sich auf Grund der zwischen Ems und Varzin gewechselten Telegramme schreiben ließe. Vorläufig stehen erst Fragmente zur Verfügung, die aber doch die Gefechtslage am Abend des 5. überschauen lassen.

Danach hat König Wilhelm unter dem Eindruck zweier Telegramme Werthers und des Thileschen Berichtes, selbstverständlich auf Rat Bismarcks, den preußischen Gesandtschaften eine neue Instruktion zugehen lassen, deren Inhalt aus der Mitteilung Graf Bernstorffs an Lord Granville ersichtlich ist. Sie unterschied sich zunächst in keiner Weise von der Junitaktik, die Regierung des Norddeutschen Bundes als unbeteiligt hinzustellen, enthielt aber einen Zusatz, den man bisher übersehen oder nicht in seiner Tragweite erkannt hat. Thile hatte, wie verabredet war, Lesourd an die Adresse Spaniens verwiesen. Die Erklärung des Norddeutschen Bundes, er überlasse es den Franzosen, welche Stellung sie zu dieser spanischen Angelegenheit nehmen wollten (left it to the French to take what course they liked), ging in der

Digitized by Google

„abstention“ noch weiter. Sie bedeutete nichts Geringeres als die entschlossene Aufopferung der Kandidatur. Die Verwahrung, die Bismarck im Herbst 1868 wiederholt gegen Eingriffe Napoleons in die spanischen Verhältnisse eingelegt hatte, war damit aufgegeben. Ganz unzweideutig wurde den Franzosen gesagt, macht, was ihr wollt, die Kandidatur zu hintertreiben, gebt Millionen zur Bestechung der Cortes aus, der Norddeutsche Bund wird sich nicht darum kümmern.

Die Raschheit der Frontveränderung hat es schwerlich zu einer ausführlichen schriftlichen Formulierung der Beweggründe Bismarcks kommen lassen. Trotzdem sind sie mit Händen zu greifen. Alle Vorteile, die er sich von dem Königtume Leopolds versprochen hatte, waren mit einem Schlage in ebensoviele Gefahren verkehrt. Prims unbegreifliches, im höchsten Maße verdächtiges Vorgehen hatte die Kandidatur in ein steuerloses Wrack verwandelt, das beseitigt werden mußte, wenn Preußen im Kriegsfalle nicht isoliert, von seinen süddeutschen Bundesgenossen verlassen dastehen wollte. Aktive Beteiligung bei diesem Werke der Beseitigung war für Preußen ebenso unmöglich wie für die provisorische spanische Regierung ein offizieller Verzicht auf die Kandidatur. Als die gegebene Rückzugslinie erschien somit die Rolle des passiven Zuschauers. Wer durfte noch von Bismarcks Intrigen reden und Kapital daraus schlagen, wenn er durch peinlichste Zurückhaltung

Digitized by Google

vor Europa den Beweis der Nichtbeteiligung führte? Nicht umsonst hatte Kronprinz Friedrich Wilhelm seinen Freund, den Erbprinzen, schon im März gewarnt. Es war genau so gekommen, wie Bismarck am 6. Juni zu dem Major von Versen gesagt hatte. Leopold hätte unter normalen Verhältnissen „von Preußen gar nichts zu hoffen" gehabt, geschweige denn in diesem kritischen Augenblicke. Ich wage nicht zu entscheiden, ob König Wilhelm am 6. Juli aus eigner Initiative oder auf Bismarcks Rat den Sigmaringern anheimgab, „auf die Stimmung in Paris und namentlich auf den Kaiser selbst einzuwirken". In der Sache lief dieser indirekte Rettungsversuch auf dasselbe hinaus wie Prims Bemühung vom 2. Juli, durch Mercier Napoleon zu der Kandidatur zu überreden. Weder in Madrid noch in Ems glaubte man noch an einen Erfolg.

Sollte die neue Stellung unangreifbar bleiben, so setzte sie ostensible Unbefangenheit voraus. In diesem Sinne bat Bismarck den König, „sich eine möglichst kühle Auffassung der Lage zu wahren". Alles, was nach außen den Eindruck der Einschüchterung machen konnte, mußte ebenso vermieden werden wie eine Herausforderung Frankreichs. Wenn Werther jetzt aus Paris abreiste, so konnte auch die Erinnerung an seinen schon vor dem 4. Juli bestehenden Reiseplan nicht verhindern, daß die Emser Reise allgemein mit der Spannung zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bunde in

Digitized by Google

Zusammenhang gebracht würde. Noch wußte Bismarck nicht, wie weit der Botschafter am Vorabend bereits gegangen war, als er durch Abeken den König beschwor, dem erholungsbedürftigen Vertreter Preußens zu befehlen, daß er vorläufig auf seinem Posten bleiben solle. Aber es war inzwischen 7 Uhr abends geworden, als das Telegramm abging, und Werther saß bereits seit zwei Stunden in der Bahn.

Nehmen wir an, der Befehl hätte Werther noch in Paris erreicht, so darf doch bezweifelt werden, daß die neue Position, so gut sie gewählt war, sich auf die Dauer behaupten ließ. Die diplomatische Rekognoszierung vom 4. Juli hatte den Rubikon noch nicht überschritten. Nichts hätte die französische Regierung gehindert, jetzt zu sagen: „Wir nehmen von eurer Erklärung der Nichtbeteiligung dankend Kenntnis und bitten euch im Vertrauen auf eure freundnachbarliche Gesinnung um eure guten Dienste. Wenn ihr selbst in dem spanischen Königtum Leopolds keine Gefährdung der französischen Interessen zu sehen vermögt, so werdet ihr doch zugeben müssen, daß unsere Nation die Sache so ansieht. Euch ist es leicht, diese Beunruhigung aus der Welt zu schaffen. Vorstellungen von eurer Seite in Sigmaringen genügen, um den Erbprinzen zum Rücktritt zu bewegen." Bismarck nimmt in seiner Erklärung im Bundesrat vom 16. Juli auf diesen Fall geradezu Bezug. „Wäre es" — sagt er — „dem französischen Kabinett

Digitized by Google

lediglich darum zu tun gewesen, zum Zwecke der Beseitigung dieser Kandidatur die guten Dienste Preußens in Anspruch zu nehmen, so hätte sich demselben hierfür in einem vertraulichen Benehmen mit der preußischen Regierung der einfachste und geeignetste Weg dargeboten." Was er an dieser Stelle naturgemäß verschwieg, ist die dem Eingeweihten sich aufdrängende Betrachtung, daß ein solches Vorgehen des französischen Kabinetts die preußische Regierung in große Verlegenheit versetzt haben würde. Sybel meint freilich, „bei der bekannten Gesinnung des Königs und des Prinzen wäre damit die Kandidatur sofort erledigt gewesen"; aber das ist doch eine so naive, buchstabengläubige Folgerung aus Bismarcks Worten, daß sie heute kaum noch einer Widerlegung bedarf. Sachlich war ja die Kandidatur eigentlich schon erledigt. Zu ihrer formellen Zurückziehung konnte der König, nachdem er in die Annahme gewilligt hatte, den Erbprinzen nicht auffordern. Schlug dagegen die preußische Regierung den Franzosen eine höfliche Bitte rundweg ab, so war das zwar keine Herausforderung Frankreichs, aber doch immerhin ein unfreundlicher Akt, der den kaum unterdrückten Verdacht der Beteiligung wieder erweckte und Preußen vor der Welt abermals ins Unrecht setzte.

Da war es denn für die Weiterentwicklung der Krisis von ausschlaggebender Bedeutung, daß Napoleon und Gramont sich selbst die Möglichkeit

Digitized by Google

eines ſolchen Vorgehens in dem Augenblick verdarben, als Werther den Pariſer Außenpoſten des örtlich und ſachlich am meiſten exponierten königlichen Hauptquartieres in Ems gegen Bismarcks Abſicht räumte.

Digitized by Google

III.

Gramonts Kammererklärung vom 6. Juli.

Gramont und Ollivier waren am Vormittag des 5. Juli zu einer Beratung mit dem Kaiser nach Saint-Cloud gefahren. Das zur Vorlage gebrachte Material bestand in Merciers Bericht vom 3. mit Bartholdis mündlichen Ergänzungen, Lesourds Telegramm vom 4. Juli, dem Berichte der Minister über ihr Gespräch mit Werther und dem ersten Zeitungsecho auf die Note des „Constitutionnel". Ollivier will hier eine Erklärung im gesetzgebenden Körper in Anregung gebracht haben. Das entspricht seiner Tendenz, die Initiative der Regierung und namentlich seinen Anteil daran über Gebühr zu betonen. Als liberaler Parteipolitiker plötzlich vor eine schwere europäische diplomatische Frage gestellt, wäre er wie seine unzünftigen Ministerkollegen von dem Fachmanne Gramont an sich schon bis zu einem gewissen Grade abhängig gewesen, wenn nicht obendrein den bourgeois die Sicherheit der Formen des Kollegen gentilhomme ganz besonders bestochen hätte. Verstand und Beredsamkeit wird man Ollivier nicht ab-

Digitized by Google

ſprechen können; aber die Vorzüge ſeines Geiſtes hatten ſich nicht umſonſt im Advokatenberufe entfaltet, ſo daß ſie weniger dem handelnden Miniſterpräſidenten als dem Memoirenſchreiber für ſein Plaidoyer in eigener Sache zugute gekommen ſind. Die friedliche Geſinnung und die deutſchen Sympathien des Schwagers Richard Wagners haben ſich 1870 jedenfalls nicht in Taten umgeſetzt, und wenn er ſich auch durch ſeinen Bericht über die Entſtehung der Erklärung vom 6. Juli ſelbſt belaſtet, wird man doch auch da annehmen müſſen, daß er, während er zu ſchieben glaubte, in Wahrheit der Geſchobene war. Mit anderen Worten, er hat vermutlich in Saint-Cloud nur die Frage angeſchnitten, wie die Regierung ſich zu verhalten habe, wenn aller Vorausſicht nach die Haltung der Pariſer Preſſe eine Interpellation in der Kammer zur Folge habe. Die chronologiſchen Unmöglichkeiten ſeiner Erinnerungen ſchalten ſie für die Rekonſtruktion der Beratungen mit dem Kaiſer aus. Geſichert iſt nur die Hauptſache: der Beſchluß, im Falle einer Interpellation zu antworten, und für dieſen Beſchluß iſt ganz gewiß nicht der Geiſt der Initiative, ſondern die Angſt vor den Geiſtern, die man ſelbſt gerufen hatte, beſtimmend geweſen.

Auch die Ausſagen über die Entſtehung der am Nachmittag des 5. Juli von Cochery und neun anderen Deputierten in der Kammer eingebrachten Interpellation paſſen nicht in den Zuſammenhang.

Digitized by Google

Die Absicht, die Minister dadurch von unbedachten Schritten zurückzuhalten, hat Cochery sich erst zugeschrieben, nachdem sich die Folgen der von ihm herausgeforderten Erklärung gezeigt hatten. Wer auch immer den Anstoß zu der Anfrage gegeben haben mag, ob Thiers dabei die Hand im Spiele hatte, so war doch das Bedürfnis nach Aufklärung durch die Note des „Constitutionnel" sicherlich auch außerhalb des engeren Kreises der Interpellanten geweckt, so daß Ollivier alle Ursache hatte, auf das Bevorstehende hinzuweisen. Die Interpellation mußte nach dem Vorgefallenen kommen. Soviel steht fest, und ebenso unbestreitbar erscheint die Bereitwilligkeit der Minister, die Frage nach der „eventuellen spanischen Kandidatur eines Prinzen aus dem preußischen Königshause" zu beantworten, ohne den geringsten Versuch von ihrer Seite, sich die Bestimmung des geeigneten Zeitpunktes der Erklärung vorzubehalten.

Ehe Gramont die Antwort entwarf, hatte er zwei aufschlußreiche Unterredungen mit Fürst Richard Metternich und Lord Lyons. Metternichs Bericht vom 8. Juli an den österreichischen Reichskanzler Beust ist der Nachläufer eines Telegramms vom 5. und augenscheinlich schon im Gedanken an das parlamentarische Rotbuch geschrieben. Obwohl er nur das enthält, was Beust der Öffentlichkeit mitteilen wollte, und die Frage offen läßt, weshalb sich Metternich bei Gramont angemeldet hatte, wird man es doch Ollivier nicht nacherzählen,

Digitized by Google

daß der Botschafter mit guten Ratschlägen kam, die Beust nachweislich erst am 9. Juli formuliert hat und nach Lage der Dinge, wenn er die Nächstbeteiligten nicht an Geschwindigkeit in jeder Beziehung übertraf, am Morgen des 5. noch gar nicht formulieren konnte. Immerhin mag der Bericht die österreichische Politik zu Beginn der Krisis nur verschleiert wiedergeben. Um so treuer spiegeln sich darin Gramonts Gedanken. Eben erst aus Saint-Cloud zurückgekehrt, sagte er sofort zu dem befreundeten Botschafter, er werde sich der Erhebung Leopolds auf den spanischen Thron mit allen Mitteln auf die Gefahr eines Krieges mit Preußen widersetzen, so daß Metternich den Eindruck gewann, die französische Regierung werde sich unter Schonung der spanischen Empfindlichkeit allein an Preußen halten. Auch machte Gramont gar kein Hehl daraus, daß man Preußen den schlagenden Beweis seiner Böswilligkeit selbst dann nicht vergessen würde, wenn es vor der beabsichtigten kategorischen Interpellation zurückweichen sollte.

Nicht ganz so offenherzig, aber sachlich ebenso entschieden, sprach sich Gramont am Nachmittag gegen Lord Lyons aus. Der englische Botschafter sah sich daher veranlaßt, auf dem Abendempfange Olliviers dem Ministerpräsidenten eine gemäßigte Antwort auf die Interpellation ans Herz zu legen, und scheint in der Tat damit Eindruck gemacht zu haben. Denn der Entwurf, den Gramont am

Digitized by Google

Vormittag des 6. Juli in Saint-Cloud dem Kaiser und seinen Ministerkollegen vorlegte, entsprach weit mehr der Friedensliebe Olliviers als der Hitzköpfigkeit des Leiters des Auswärtigen. „Unsere Informationen bestätigen" — ließ Gramont die Regierung sprechen —, „daß Marschall Prim dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Krone Spaniens angeboten und dieser sie angenommen hat. Aber das spanische Volk hat sich noch nicht ausgesprochen, und wir kennen noch nicht die genauen Einzelheiten einer Verhandlung, die uns verheimlicht worden ist. Auch würde eine Diskussion heute zu keinem praktischen Ergebnis führen. Wir bitten die Kammer, sie zu vertagen. Wir haben der spanischen Nation stets unsere Sympathien bezeugt und alles vermieden, was einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten einer von ihrer Souveränität Gebrauch machenden edlen und großen Nation gleichsehen könnte. Wir werden auch weiter so verfahren. Wir rechnen auf die Weisheit des deutschen und die Freundschaft des spanischen Volkes bei Beseitigung eines Projektes, das auf nichts Geringeres abzielt als auf die Zerstörung des europäischen Gleichgewichtes zum Schaden unserer Interessen."

So übereilt die Interpellation und ihre rasche Beantwortung waren, so hätte die französische Regierung auch nach dieser Erklärung es noch in der Hand gehabt, die neue Position Bismarcks an ihrer schwachen Stelle anzugreifen. Napoleon

Digitized by Google

und ſeine Berater beſorgten daher Bismarcks Geſchäfte, als ſie am Vormittag des 6. Juli in Saint-Cloud den Entwurf aus einer Erklärung in eine Fanfare verwandelten. Bis zur Betonung der Nichteinmiſchung, die etwas ſtärker hervorgehoben wurde, blieb es im weſentlichen bei dem Entwurfe. Dann aber fuhr die Erklärung fort: „Wir glauben nicht, daß die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolkes uns dazu zwingt, zu dulden, daß eine fremde Macht, einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. ſetzend, zu unſerem Schaden das gegenwärtige Gleichgewicht der Kräfte in Europa ſtören und die Intereſſen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte. Dieſer Fall wird, wir hoffen feſt darauf, nicht eintreten. Wir rechnen auf die Weisheit des deutſchen und die Freundſchaft des ſpaniſchen Volkes, daß ſie es verhindern. Sollte es ſich anders verhalten, ſo würden wir, ſtark durch die Unterſtützung des Parlamentes und der Nation, ohne Zaudern und ohne Schwäche unſere Pflicht erfüllen."

Das Manuſkript des Gramontſchen Entwurfes mit den von Olliviers Hand eingetragenen Änderungen iſt 1902 in Paris verſteigert worden. Es ſtützt und beſtätigt Olliviers Erinnerungen an den Miniſterrat vom 6. Juli und beſeitigt endgültig die Ausſage des Kriegsminiſters Le Boeuf, dem Sybel gefolgt war. Die Änderungen rühren zum Teil von Napoleon, zum Teil von Ollivier her und ſind von allen Anweſenden einſtimmig

Digitized by Google

gutgeheißen worden. Soweit ist alles klar. Nur die allgemeine Wendung von der Mäßigung zur Drohung hat noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Die Behauptung, Napoleons Stimmung, am Abend des 5. noch friedlich, sei durch Eugenies Einfluß am Morgen des 6. wie verwandelt gewesen, hat Sybel veranlaßt, in seinem Schwanengesang, dem Epilog seiner Geschichte der Reichsgründung, ritterlich für die verleumdete Kaiserin eine Lanze zu brechen. Heute wird man wohl sagen müssen, daß eine übertriebene Anklage eine zu viel behauptende Verteidigung hervorgerufen hat, und die Wahrheit in der Mitte zu suchen ist. Das Motiv der Bevorzugung einer schärferen Fassung ist mit Händen zu greifen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie sich Napoleon und seinen Beratern am Vormittag des 6. Juli die Lage darstellte. Von Werther, der eine Stunde vor Beginn der Sitzung in Ems angekommen war, konnte noch keine Nachricht da sein, ebensowenig von Lesourd, da er keinen neuen Auftrag erhalten hatte. Merciers Bericht vom 4. ließ erkennen, daß die Kandidatur in Spanien auf starken Widerstand stoßen würde, so daß die inzwischen wohl eingelaufene Meldung der Beschlüsse von La Granja zu stärkerer Beunruhigung keinen Anlaß gab. Das einzige neue bedenkliche Moment war wiederum die Haltung der Pariser Presse. Während Cochery als der Held des Tages gefeiert wurde, erfuhr die Schwäche der Regierung

Digitized by Google

darin eine neue Beleuchtung. Ganz Frankreich wußte, daß der Kaiser schwer leidend war. Seit Jahren hatte man die Lähmung der Aktionskraft des Kaiserreiches mit Napoleons wiederholten Krankheitsanfällen in Zusammenhang gebracht. Und nun erhob „Le Centre gauche“ die unwillige Frage, ob die Armee etwa warten solle, bis der kaiserliche Prinz zu Pferde steigen könne. Mochte der Krieg in der Umgebung des Kaisers seine Fürsprecher haben, so wurden doch das kaiserliche Paar und seine Berater jetzt gewiß nur von dem einen Gedanken beherrscht, Frankreich überzeugen zu müssen, daß die kaiserliche Regierung vor dem Ernstfalle keineswegs zurückschrecke.

Gramont hat denn auch keinen Anstand genommen, am folgenden Tage Lord Lyons zu gestehen, daß die innere Lage Frankreichs die Form der Erklärung geradezu diktiert habe. Wenn er hinzufügte, diplomatische Erwägungen müßten hinter der öffentlichen Sicherheit im eigenen Hause zurückstehen, so darf das freilich nicht so gedeutet werden, als ob der Ministerrat am 6. an die weiteren Folgen seines Schrittes gar nicht gedacht hätte. Die Überzeugung von der absoluten Notwendigkeit einer kräftigen Sprache war wohl allgemein, aber der Verlesung des Entwurfes war doch eine Erörterung der Kriegsbereitschaft Frankreichs vorhergegangen. Indem man sich anschickte, aus Gründen der inneren Politik mit dem Ernstfalle zu drohen, verschloß man sich keineswegs der Ein-

Digitized by Google

ſicht, daß es zum Kriege wirklich kommen könnte. Le Boeuf ſprach ſich daher zuerſt über die militäriſche Verfaſſung Frankreichs aus. Daran ſchloß ſich eine akademiſche Unterhaltung über die Frage, wo man am beſten Anlehnung ſuche, bis Napoleon die Verſammlung durch Vorlegung der Briefe Kaiſer Franz Joſefs und König Viktor Emanuels aus dem September 1869 überraſchte. So naiv iſt zwar keiner der Miniſter geweſen, daß er die freundſchaftlichen Verſicherungen der beiden Souveräne für ein feſtes Schutz- und Trutzbündnis mit Öſterreich und Italien angeſehen hätte. Aber die auf Treu und Glauben entgegengenommenen Verſicherungen Le Boeufs und die ebenſowenig nachgeprüften Ausſichten auf die öſterreichiſche und italieniſche Freundſchaft haben doch fraglos auch den Zaghafteren den Entſchluß zu der Fanfare erleichtert.

Vergleicht man das Telegramm, das Ollivier unmittelbar nach der verhängnisvollen Kammerſitzung des 6. Juli an den Kaiſer geſandt hat, mit den Erinnerungen des Exminiſters, ſo lernt man ſeine auf den erſten Blick ſo rätſelhafte unerſchütterliche Genugtuung über den Beſchluß des Miniſteriums eher verſtehen. Der nächſte Zweck der Erklärung wurde über Erwarten erreicht. Die Poſe der Hand am Schwertknaufe wirkte elektriſierend. Wie Cochery am 5. waren die Miniſter am 6. Juli die Helden des Tages. Sie hatten nicht nur den Angriff auf die Schwäche

Digitized by Google

der Regierung glänzend zurückgeſchlagen, ſie fühlten ſich auch durch den Beiſtand des Parlamentes und der Nation geſtärkt. „Il y a du cœur dans ce peuple," ſchloß Olliviers Freudenbotſchaft ebenſo bezeichnend wie enthuſiaſtiſch. Und trotzdem konnte auch Ollivier ſich nicht ganz des bangen Gefühls erwehren, daß ſie in der Zurückſtellung aller diplomatiſchen Rückſichten zu weit gegangen waren. Der aufgeſpeicherte Ingrimm über das bedrohliche Wachstum der norddeutſchen Macht und die Freude über die unverhoffte Energie des Miniſteriums gaben dem Beifall der Kammer zwar einen exploſiven Charakter, aber ſie unterſtrichen auch die von dem Lärm faſt verſchlungene Verwahrung einiger Oppoſitionsredner „gegen die mehr als unkluge Politik" der Regierung. Vergebens hatte Ollivier gegen die Auslegung der Worte Gramonts durch Crémieux proteſtiert. Das Stichwort, daß man Zeuge einer Kriegserklärung geweſen ſei, war im Schoße des geſetzgebenden Körpers ſelbſt ausgeſprochen und fand in der Preſſe und im Lande ſofort ein fatales Echo. Der Krieg iſt ſchon am Abend des 6. Juli das Thema der Pariſer Preſſe. Die Mehrzahl der Blätter läßt von der Regierungshetze ab und erinnert ſich auf einmal, daß der Becher ſeit langem zum Überlaufen voll geweſen ſei. Ja der „Conſtitutionnel" ſelbſt kann ſich nicht enthalten, ſich am Morgen des 7. an ihre Spitze zu ſetzen und in die Welt hinauszutrommeln, daß Frankreich

Digitized by Google

zum Marſchieren bereit ſei. Um den Krieg drehen ſich jetzt alle Gedanken der franzöſiſchen Journaliſten, ſelbſt wenn ſie wie Ernſt Dréolle im „Public“ den Mut haben, den Krieg gegen Preußen für ungeheuerlich, den Krieg gegen Spanien für wahnſinnig zu erklären.

An den Krieg glaubte jetzt auch mehr oder weniger das diplomatiſche Corps in Paris. Der Spanier Olózaga ſchmeichelte ſich wenigſtens mit der Hoffnung, daß ſein Vaterland dabei aus dem Spiele bleibe; aber der Engländer Lyons meinte, die franzöſiſche Regierung habe ſich durch ihre Erklärung den Rückzug abgeſchnitten, ſo daß ihr keine Wahl mehr bleibe als der Doppelkrieg, wenn es ihr nicht gelinge, die Erhebung des Erbprinzen zu hintertreiben. Die Drohung mußte nicht nur den Zweck der Beſeitigung der Kandidatur erfüllen, ſie mußte ihn vor allem bald erfüllen, wenn die nationale Ungeduld dem durch den Volkswillen nur für den Augenblick geſtärkten Kaiſerreich nicht aufs neue gefährlich werden ſollte. Indem die Erklärung für einen Augenblick Sorgen der inneren Politik beſchwor, gebar ſie für Gramont neue Nötigungen und drückte ſeinen nachträglichen Bemühungen um die guten Dienſte Preußens, ohne daß er ſich ſelbſt darüber recht klar wurde, von vornherein den Stempel der Unverſchämtheit auf.

Digitized by Google

IV.

Die nächsten Folgen der Erklärung.

Obwohl es sich diesmal um Pariser, nicht um Madrider Ereignisse handelte, war das Tempo der Wirkung in die Ferne ein sehr verschiedenes. Das Foreign office, durch Lyons in Paris ganz vorzüglich vertreten, erhielt schon wenige Stunden nach der Sitzung ein Telegramm des Botschafters, worin er aus dem Gedächtnis vollkommen sinngetreu die Worte Gramonts wiedergab, so daß Granville bereits in den Instruktionen vom 6. darauf Bezug nehmen konnte. König Wilhelm dagegen war am 7. Juli noch so unzureichend informiert, daß er den französischen Ministern das Lob spendete, sie hätten „sehr vernünftig gesprochen" und die Vertagung erreicht. Thile beschwerte sich allerdings am gleichen Tage bei dem Engländer Lord Loftus über die von Gramont angeschlagene Tonart, aber Bismarck lernte erst am 8. früh, um dieselbe Zeit wie die deutschen Zeitungsleser, aus einer Depesche des Geschäftsträgers Graf Solms-Sonnenwalde den offiziellen Text der Erklärung kennen. Die preußischen Gegenmaßregeln setzten sich demgemäß aus mehreren Schachzügen zusammen. Am 7. bewahrte das Auswärtige Amt,

Digitized by Google

wie Loftus es formulierte, „an attitude of perfect silence and abstention“, während Bismarck in die Schlesische Zeitung einen Artikel über die Anmaßung Frankreichs und die Nachteile des persönlichen Regiments lancieren ließ. Am 8. erhielt die nichtoffiziöse Presse den Wink, gegen Gramonts Rede „sehr grob aufzutreten“. Der Vorteil, die zugeknöpfte Haltung durch die französische Kammerverhandlung zu rechtfertigen, wurde also sofort wahrgenommen, während die Weisungen für die Presse erst in die Redaktionsstuben gelangten, als von dort aus bereits ein ungeleitetes Gefecht gegen Gramonts Rede und ihren Pariser Chorus eröffnet worden war.

Übersehen wir nicht den Unterschied zwischen der Gefechtslage am 5. und am 7. Juli. Am 5., auf den ersten diplomatischen Vorstoß Gramonts, hatte Bismarck die Kandidatur aufgegeben und sich auf die Neutralität Preußens in den spanisch-französischen Händeln zurückgezogen. Am 7. verstärkte er seine Verschanzung durch die Kränkung, die in dem Doppelangriff Gramonts und des französischen Parlaments lag. Vor diese Verschanzung aber zogen sich, ohne Bismarcks Befehle abzuwarten, die Plänklerketten der nichtoffiziösen norddeutschen Presse. Die Fühlung mit den Spaniern war dagegen, obwohl sich die Drohung vom 6. Juli auch gegen sie richtete, nur eine scheinbare. Der Gesandte Rascon hatte schon am 4. Lesourd die Bedenklichkeit der Kandidatur zugestanden. Es

Digitized by Google

war daher nur Heuchelei, wenn er am 7. Thile versicherte, daß durch die Angriffe der französischen Presse die Aktien des Erbprinzen in Spanien sehr gestiegen seien. Hinter den Kulissen wird er es nicht anders gemacht haben wie sein Londoner Kollege Rances y Villanueva, ein Anhänger Montpensiers, der Granville zu verstehen gab, daß die Cortes Leopold nicht wählen würden. Prim aber wies, ebenfalls am 7., Mercier geradezu an die Adresse König Wilhelms, indem er es als einzigen Ausweg aus allen Verlegenheiten bezeichnete, daß der Erbprinz ihm erkläre, er stoße bei dem Könige auf Schwierigkeiten. Die Gemeinsamkeit der Defensive zeigte sich also in Madrid wie in Berlin-Varzin lediglich in dem Bestreben, den Angriff von sich auf den anderen abzulenken, mit dem Unterschiede, daß die Varziner Defensive seit dem 7. Juli den Übergang zur Offensive ins Auge faßte, während in Madrid alles auf weiteren Rückzug, ja auf schimpfliche Flucht hinzudeuten schien.

Die französischen Operationen gegen beide Stellungen wurden jedoch weniger durch die Gefechtslage als durch die eigene Erklärung vom 6. Juli bestimmt. Wie militärische Vorfragen der Redaktion der Schlußdrohung vorhergegangen waren, folgen kriegerische Vorbereitungen ihr auf dem Fuße; aber die Regierung gibt deshalb die Hoffnung nicht auf, die Kandidatur auf friedlichem Wege zu beseitigen. Sie sucht Österreich und Italien als Bundesgenossen für den Ernstfall, die anderen Großmächte wenig-

Digitized by Google

ſtens als diplomatiſche Helfer zu gewinnen. Zugleich ſetzt ſie die ſeit den erſten Schritten des 4. Juli unterbrochenen Verhandlungen mit Preußen und Spanien jetzt in der Weiſe fort, daß ſie König Wilhelm gegen Bismarck und den Regenten Serrano gegen Prim auszuſpielen ſucht. Drohungen und Werbungen kreuzen und verſchlingen ſich, und der Rückfall ins perſönliche Regiment hat obendrein zur Folge, daß der Kaiſer ſeinen Miniſter bald gewähren läßt, bald beaufſichtigt oder auch wie in ſeinen früheren Jahren die miniſterielle Inſtanz mit einer Nebenaktion ganz umgeht. Die Aufmerkſamkeit, die ſich am 5. Juli ganz auf die innere Lage gerichtet hatte, verteilt ſich jetzt wieder auf Inneres und Äußeres, aber ſie iſt zerſplittert und gebrochen. Was auch Napoleon und Gramont tun mögen, um dem Kriege vorzubeugen oder ſeinen Ausbruch hinauszuſchieben, über eines kommen ſie nicht hinweg: die beiden Mächte, von denen ſie, teils durch die guten Dienſte Europas, teils in unmittelbaren Verhandlungen, noch etwas zu erreichen ſuchen, ſind durch die Erklärung des 6. Juli, und zwar Preußen ſchroff, Spanien in etwas milderer Form, zu Gegnern der franzöſiſchen Intereſſen geſtempelt. Die Regierung hat neben und über die Hoffnung auf erfolgreiche Verhandlungen die Drohung geſetzt. Sie beginnt alſo vor den Augen ganz Europas die Verhandlungen mit dem Ultimatum, das im ſchlimmſten Falle am Ende geſcheiterter Verhandlungen ſtehen dürfte.

Digitized by Google

Schon der erste Schachzug Napoleons ist äußerst charakteristisch. Noch während der Vormittagssitzung am 6. hatte er Gramont beauftragt, nach Petersburg zu telegraphieren, wenn Preußen auf der Thronbesteigung des Erbprinzen bestehe, so sei dies der Kriegsfall. Da Bismarck schon am Tage zuvor die Kandidatur aufgegeben hatte, war die Drohung, was Napoleon allerdings noch nicht wissen konnte, gegenstandslos. Dem Kaiser war es, wie er Ollivier ins Ohr raunte, auch gar nicht ernst damit. Er wollte lediglich durch den Einfluß des friedliebenden Kaisers Alexander von Rußland die Zurückziehung der Kandidatur bewirken. Gramont aber trug doch Bedenken, sich in einem Telegramme an den französischen Botschafter General Fleury so kategorisch auszudrücken. Der Originalbefehl des Kaisers fand daher seinen Platz am Schlusse der brieflichen Instruktion, die mit Kurierbeförderung nicht vor vier Tagen in Fleurys Händen sein konnte, während das Telegramm sich darauf beschränkte, die guten Dienste Rußlands zur Verhütung von „Komplikationen" zwischen dem Kaiser und Preußen anzurufen.

Die eigentliche diplomatische Aktion der französischen Regierung begann jedoch erst am 7. Juli. Vom 6. ist außer den Weisungen an Fleury bis jetzt nur ein Telegramm an Mercier bekannt, das in Olliviers Inhaltsangabe mit einem zweiten Telegramme vom 7. Juli zusammengefaßt ist. Wir ersehen daraus, daß Metternich auf falscher Fährte

Digitized by Google

war, als er voraussagte, Frankreich werde Spanien ganz aus dem Spiele lassen, um sich nur an Preußen zu halten. Gramont läßt Prim zwar an die bisherige gewissenhafte Beobachtung des Grundsatzes der Nichtintervention erinnern, aber er verhehlt auch nicht, daß die Interessen Frankreichs über den Grad der Zurückhaltung entscheiden. Die Wahl Leopolds wird Frankreich nicht anerkennen, und wenn bisher die Pyrenäengrenze den Karlisten, Alphonsisten und Republikanern gesperrt wurde, so enthält der Hinweis auf diese Gefälligkeit gegen die provisorische Regierung die Drohung, daß Frankreich den Gegnern der Septemberrevolution nur die Grenze zu öffnen braucht, um den Bürgerkrieg in Spanien zu entfesseln. Die Energie dieses Frontalangriffes entspricht also durchaus der Mitteilung Gramonts an Lord Lyons, daß er in seinem Kabinett noch rückhaltloser als in der Kammer reden müsse. Ein gleichzeitiges Umgehungsmanöver beweist jedoch, daß der Angriff weniger den Spaniern und ihrer Regierung als dem Ministerpräsidenten gegolten hat. Während der Kaiser, wenn Ollivier recht berichtet, dem Legationssekretär Bartholdi mündliche Aufträge an Serrano mitgab, die vor dem 10. Juli nicht ausgerichtet werden konnten, empfahl Gramont am 7. dem Madrider Gesandten, Serrano die Lossagung von Prim nahezulegen. Bei Serrano sollte denn auch die gleichzeitig erbetene diplomatische Hilfsaktion der Regierungen Englands, Österreichs und Italiens einsetzen.

Digitized by Google

Weniger verſprach ſich Gramont offenbar von der Dienſtleiſtung der Mächte auf der preußiſchen Seite. Was die Mächte in Madrid nützen konnten, vermochten bei König Wilhelm höchſtens Zar Alexander und Königin Viktoria zu bewirken. In beiden Richtungen hat Napoleon die Initiative ergriffen, in Petersburg, wie wir ſahen, am 6., in London mit Hilfe der Pariſer und Londoner Rothſchild ſogar ſchon am 5., ſo zwar, daß England von dem Kaiſer und von Gramont benutzt wird, den Eindruck der Kriegsgefahr in Berlin zu verſtärken. Bis zum Vormittag des 6. Juli könnte man dabei noch von leeren Drohungen ſprechen. Seit der Kammererklärung gewinnt das an die Wand gemalte Geſpenſt Geſtalt und Leben. Hand in Hand mit den erſten militäriſchen Maßnahmen, Befehlen zu Proviantankäufen und zur Reorganiſation der mobilen Nationalgarde, ergeht ſchon am 7. nach Wien und Florenz die Anfrage, ob im Kriegsfalle auf bewaffneten Beiſtand Öſterreichs und Italiens zu zählen ſei. Noch kennen wir nicht den Wortlaut der Telegramme an Cazaux in Wien und Malaret in Florenz, doch ergibt ſich Datum und Inhalt der Anfrage aus einem Telegramme Visconti Venoſtas vom 8. und der von Cazaux gemeldeten Antwort Beuſts vom 9. Wie die Vorlegung der Monarchenbriefe am Vormittag des 6. Juli den Entſchluß zu der geharniſchten Kammererklärung erleichtert hatte, fühlte Gramont ſich durch dieſe erſten Maßregeln noch mehr gedrängt

Digitized by Google

als gehoben. Bevor noch aus Wien und Florenz eine Antwort da ſein konnte, geſchweige denn bevor eine Wirkung der neuen Schachzüge gegen Spanien und Preußen erwartet werden durfte, hat er Lord Lyons am 8. Juli eingeweiht, daß ſchon einige Schritte geſchehen ſeien und am 9. ſpäteſtens mit der Mobilmachung angefangen werden müſſe.

Auch im Kabinett hatte alſo Gramont die Hand am Schwertgriff, als er am 7. Juli gleichzeitig mit der Madrider Aktion zu einem neuen diplomatiſchen Angriff gegen Preußen ſchritt. Seit ſeinem Telegramm vom 3. Juli hatte er den Geſchäftsträger Leſourd in Berlin ohne Weiſung gelaſſen. Auch das Schreiben vom 7. vermeidet es, dem Vertreter Benedettis beſtimmte Befehle zu erteilen. Seine Veröffentlichung iſt auch da wieder nicht nach dem Originale, ſondern nach der abſchriftlichen Beilage zu der Inſtruktion für Benedetti erfolgt. Es entbehrt daher der näheren Zeitangaben und läßt nur durch ſeine Länge darauf ſchließen, daß es nicht als Telegramm, ſondern als Brief abgegangen iſt, alſo erſt am Vormittag des 9. in Leſourds Händen ſein konnte. Sollte aber auch ein kürzeres Telegramm vom 7. exiſtieren, ſo wird Gramont darin ſchwerlich einen Befehl formuliert haben, dem er in der ausführlicheren Faſſung ſichtlich ausweicht. Anſtatt Leſourd den Auftrag zu erteilen, die am 4. Juli noch unterbliebene Interpellation in aller Form zu ſtellen, ergeht ſich der Miniſter in Betrachtungen über

Digitized by Google

Thiles ausweichende Antwort, bespricht Frankreichs gerechte Beschwerden über die preußische Kandidatur, Werthers Emser Reise und die Unwahrscheinlichkeit, daß ein preußischer Prinz ohne die Einwilligung des Königs in diesem Falle gehandelt habe. Der Geschäftsträger erfährt aus dem Briefe, wie Gramont über die Sache denkt und was er im Interesse des Friedens von König Wilhelm erwartet, aber er wird mit keinem Worte angewiesen, diese Gedanken und Erwartungen in die Form einer Forderung oder auch nur einer höflichen Bitte an das Auswärtige Amt einzukleiden. Ob er Thile in den nächsten Tagen spricht oder nicht, ist danach ganz gleichgültig. Seine Aufgabe ist mithin die eines Seitendetachements, er soll mit dem Gegner in Fühlung bleiben, bereit, ihn, wenn er freiwillig kommen sollte, zu empfangen, aber ohne Ermächtigung zu herausfordernden Interpellationen.

Aus alledem folgt unwiderleglich, daß die Haltung des auswärtigen Amtes am 7. ebensowenig wie am 4. Juli die Ursache gewesen ist, wenn Gramont, wie am 4. durch Werther, am 7. durch Benedetti sich unmittelbar an die Person König Wilhelms gewandt hat. Mögen Bismarcks spätere Erklärungen und Erzählungen noch so viel verschleiern, so ist doch seine Behauptung, die Kriegserklärung sei die erste amtliche Mitteilung an die Regierung des Norddeutschen Bundes gewesen, so spitzfindig sie aussieht, buchstäblich wahr. Gramonts Angabe, daß die Zurückweisung

Digitized by Google

in Berlin ihn zu den Emſer Verhandlungen gezwungen habe, wird ſchon durch die Tatſache widerlegt, daß der Miſſion Benedettis eine Miſſion Werthers vorausgegangen iſt. Ob Werther am 6. Juli aus Ems an Gramont, direkt oder durch die Botſchaft, geſchrieben hat, entzieht ſich unſerer Kenntnis. Aus Bismarcks Erklärung im Bundesrat vom 16. läßt ſich lediglich entnehmen, daß Werther nach der Kammererklärung, alſo vom 7. an, „nicht mehr in der Lage war, Aufklärungen nach Paris gelangen zu laſſen". Die Antwort, die Gramont wünſchen mußte, war jedenfalls am 7. noch nicht eingetroffen, und ſo ergab ſich aus der Miſſion, zu deren Träger ſich Werther am 4. hatte machen laſſen, ganz folgerichtig der Auftrag an Benedetti, nach Ems zu reiſen und die Antwort, die von ſelbſt nicht kommen wollte, zu holen. Gramonts Angabe wäre nur dann haltbar, wenn Leſourd am 4. Juli Thile in aller Form interpelliert hätte. Da das nicht geſchehen iſt, wird man die Geneſis der Emſer Verhandlungen in der Miſſion Werthers ſuchen müſſen, und wenn auch für die Fortſetzung der Verhandlungen durch Benedetti die verſchiedenſten Motive mitgeſprochen haben, ſo iſt doch ihr Urſprung zweifellos ein rein zufälliger, durch Werthers Abſchiedsbeſuch veranlaßter, geweſen.

Weniger klar liegen Gramonts Nebenmotive am 7. Juli zutage. Die telegraphiſche Aufforderung an Benedetti, nach Ems zu reiſen,

Digitized by Google

wurde kurz vor Mitternacht aufgegeben. Sie kündigte zugleich an, daß ein Kurier, der Paris am 8. vormittags 1/28 Uhr verließ, um 11 Uhr abends in Ems mit Instruktionen eintreffen werde. Ein Privatbrief an den Botschafter wurde unmittelbar nach dem Telegramm niedergeschrieben. Die offizielle Instruktion mit acht orientierenden Beilagen war wohl schon im Laufe des Nachmittags und Abends ins reine gebracht worden. Denn eine dritte Weisung wurde um 1 Uhr in der Nacht bereits mit der neuen Chiffre telegraphisch befördert, weil der Kurier offenbar die offizielle Instruktion und den Privatbrief inzwischen schon mitgenommen hatte. Man könnte daher versucht sein, die Widersprüche der drei Weisungen mit Ollivier durch die „fluctuations des affaires" zu erklären — und für das Telegramm von 1 Uhr nachts gibt es in der Tat keine andere Erklärung —, wenn nicht Gramont die offizielle Instruktion und den Privatbrief der nämlichen Mappe anvertraut hätte. Diese beiden Weisungen aber geben in der Tat dem Leser ein Rätsel auf, das General Palat nur durch Gramonts Leichtsinn und Kopflosigkeit zu lösen weiß. Denn die Instruktion begnügt sich mit der Bitte, König Wilhelm möge dem Erbprinzen den Rücktritt empfehlen, während der Privatbrief verlangt, daß der König durch seinen Befehl die Kandidatur beseitige, und eine ausweichende Antwort als Kriegsursache bezeichnet. Die Instruktion bittet also um

Digitized by Google

die guten Dienſte des Oberhauptes des Hohenzollernhauſes, während der Privatbrief ein ſchroffes Ultimatum ſtellt. Jene zeigt eine friedliche Tendenz, dieſer deutet auf Entſchloſſenheit zum Bruche. Jene ſetzt den Wunſch voraus, in Ems etwas zu erreichen, was ſich mit Umgehung des Berliner Inſtanzenweges vielleicht eher erreichen ließ. Dieſer ſcheint Gramont anzuklagen, daß er nicht nur brechen, ſondern den Gegner auch beleidigen wollte. Die Inſtruktion könnte ein Schachzug gegen Bismarck ſein. Der Privatbrief beleidigt den Monarchen ſelbſt. Die Taktik iſt alſo doch nicht die gleiche wie in den nach Madrid gehenden Inſtruktionen. Dort ſoll Mercier Prim bedrohen und den Regenten zu überreden ſuchen. Hier verſucht es zwar Gramont ebenfalls mit dem Umgehungsmanöver, aber ſein Angriff trifft in der Perſon Wilhelms die Macht, die er repräſentiert, den Staat und den Bund, deſſen Oberhaupt und Kriegsherr der König iſt.

Trotzdem wäre es verkehrt, hieraus zu ſchließen, daß Gramont es am 7. zum Bruche treiben wollte. Wie ſchon der Empfänger Benedetti erkannt hat, müſſen wir zwiſchen den Abſichten des Miniſters und den mehr oder weniger geeigneten Mitteln zu ihrer Verwirklichung ſcheiden. Mit Recht ſagte ſich Benedetti, daß man ihn nach Ems nicht als Überbringer der Kriegserklärung geſchickt habe. Gramont hofft noch mit einem diplomatiſchen Triumphe vor die Kammer treten

Digitized by Google

zu können. Die offizielle Instruktion ist in Gedanken an ein Gelbbuch konzipiert. Hinter der parlamentarischen Kulisse, in seinem Kabinett, bedient er sich, wie er es gegen Lyons gerühmt hat, einer kräftigeren Sprache. Benedetti aber hält sich, um Verhandlungen überhaupt zu ermöglichen, an die mildere Fassung der für die parlamentarische Öffentlichkeit bestimmten Instruktion. Wenn ihm Gramont deshalb in den nächsten Tagen Mangel an Energie vorgeworfen hat, so ist das von seiner Seite gerade kein Befähigungsnachweis, aber es darf doch auch nicht als Beweis seiner kriegerischen Absichten in Anspruch genommen werden. Dagegen spricht vor allem die dritte Weisung, jenes nächtliche Telegramm, zu dem eine soeben eingelaufene Madrider Meldung Merciers den Anlaß gegeben hat. Prim hatte am Nachmittag zu Mercier gesagt, er sehe hier nur einen Ausweg: der Erbprinz solle ihm erklären, der König sei nicht einverstanden, dann werde er ihm den Rücktritt erleichtern. Diese Meldung gibt Gramont weiter mit dem Zusatz, daß der Erbprinz die üblen Folgen seiner Kandidatur noch verhüten könne. „Sagen Sie es dem König," schließt das Telegramm, „und sagen Sie es nötigenfalls dem Prinzen selbst." Gramont ist also kurz nach Beendigung des scheinbar kriegerischen Privatbriefes so weit entfernt vom Bruche, daß er trotz seiner Nervosität mit der eventuellen Ausdehnung der Mission Benedettis nach Sigmaringen gerechnet hat.

Digitized by Google

Zu ähnlichen Beobachtungen gibt das Verhalten Napoleons Anlaß. Es ſcheint, daß ihm Gramont am 8. bei Einſendung der Einläufe nach Saint-Cloud anheimgegeben hat, perſönlich an König Wilhelm und nach Sigmaringen zu ſchreiben. Das lehnt er dann am 9. früh rundweg ab, weil er es weder für nützlich noch würdig hält, aber er billigt auch nicht die dritte Weiſung ſeines Miniſters an Benedetti. Seit dem 6. iſt ſein Leitmotiv, ja nichts zu tun, was in der Öffentlichkeit den Anſchein erwecken könnte, als ob er ſeines Leidens wegen den Ernſtfall fürchte. In dieſem Sinne hat er bereits am Morgen des 7. gegen ſeinen Freund, den Exminiſter Rouher, wegen des erwähnten ominöſen Artikels des „Public“ Front gemacht, und in dieſem Sinne wünſcht er jetzt Widerruf jener Weiſung, damit Benedetti nicht etwa glaube, die Nation ſei gegen den Krieg. Das hindert ihn aber nicht, ſchon am Morgen des 7. mit dem ſpaniſchen Botſchafter Olózaga und dem rumäniſchen Agenten Strat wegen einer Reiſe Strats nach Sigmaringen zu konferieren, und am Abend des 8., noch vor Abſendung ſeines Billetts an Gramont, hat er ſich ohne Wiſſen ſeines Miniſters an König Leopold von Belgien mit der Bitte gewandt, dem Erbprinzen vorzuſtellen, daß von ſeinem Verzicht der Friede Europas abhänge. Innerlich mit dem Ausweg einverſtanden, den Gramont in ſeiner dritten Weiſung ſucht, kann er es freilich nicht laſſen, in dem Billett vom 9. zu betonen: „C'est

Digitized by Google

à la Prusse, et à elle seule, que nous avons affaire", so daß der Minister durch den Kaiser ebenso wie durch die Konsequenz seiner eigenen Handlungen immer wieder auf die mit seinen Absichten nicht im Einklang stehende verkehrte Taktik seines Privatbriefes an Benedetti zurückgeführt wird.

So hatte man also in Wien und Florenz die Bündnisfrage gestellt, den Beginn der eigentlichen Mobilmachung für den 9. vorgesehen und doch zugleich eine diplomatische Aktion eingeleitet, die bestenfalls an demselben 9. Juli nach der Rückkehr des Regenten aus La Granja und nach Benedettis Ankunft in Ems zu einem Ergebnis führen konnte. Auf zwei diplomatischen Kriegsschauplätzen, in Madrid und in Ems, wurde am 9. der Angriff eröffnet, an beiden Orten durch Diplomaten, die dem Kaiser und Gramont, geschweige denn dem Dilettanten Ollivier an politischem Verstande weit überlegen waren.

Digitized by Google

V.

Die Einleitung der Emſer Verhandlungen.

Der Emſer Miſſion Benedettis, auf die ſich ſeit dem 9. Juli die Aufmerkſamkeit ganz Europas konzentrierte, war bereits ein diplomatiſches Vorpoſtengefecht vorausgegangen, das der Botſchafter ſpäter in ſeinen verſchiedenen Ausſagen mit diskretem Stillſchweigen übergangen hat. Bisher war darüber weiter nichts bekannt als ein Schreiben Thiles an Bismarck vom 8. Juli, das 1901 zum erſten Male im Anhange der „Gedanken und Erinnerungen" erſchienen iſt. „Benedetti — ſchreibt der Unterſtaatsſekretär nach Varzin —, der mir bei ſeiner Abreiſe (vor dem Platzen der ſpaniſchen Bombe) geſagt, daß er auf der Fahrt nach Wildbad nur einen Tag in Koblenz bleiben wollte, ‚pour se rendre à une ancienne invitation de la Reine,' ſcheint nach den Zeitungen dort länger zu verweilen. Die Abſicht iſt klar." Der Kommentar zu dieſem vielſagenden Dokument hat ſich bisher auf Vermutungen beſchränkt, obwohl wenigſtens einige poſitive Daten erreichbar ſind. Nach ſeiner eigenen Angabe trat Benedetti am 1. Juli ſeinen

Digitized by Google

Urlaub an, um nach Wildbad zu reisen. Wo er sich bis zum 3. aufgehalten hat, ist nicht nachweisbar. Am 4. aber wurde er von Königin Augusta in Koblenz empfangen und zur Hoftafel geladen. Unter den Gästen wird vom Rheinischen Kurier vom 8. Juli auch der Generaladjutant des Königs, Prinz Anton von Radziwill, genannt, den Erbprinz Leopolds Schwester, Gräfin Marie von Flandern, wie wir aus Wilhelms Brief vom 5. Juli wissen, als Deckadresse für einen Brüsseler Stimmungsbericht an den König vom 4. benutzt hatte. Der Notiz über Benedetti aber fügen die Zeitungen vom 6. und 7. Juli die von Thile erst am 8. bemerkte Mitteilung hinzu, die Zeit der Weiterreise des Grafen sei bis jetzt noch unbestimmt. Leider sind die Kurlisten und die Fremdenbücher des Badehotel Klumpp in Wildbad nicht erhalten. In einer Fremdenliste des Hotels, die der Schwäbische Merkur am 8. Juli brachte, wird Benedetti jedoch unter den zuletzt Angekommenen aufgeführt, so daß wir annehmen dürfen, daß sein Koblenzer Aufenthalt sich mindestens bis zum 6. früh erstreckt hat. Gramonts Reisebefehl traf ihn jedenfalls in Wildbad; aber auch auf der Fahrt nach Ems am 8. Juli machte er den Umweg über Koblenz, wo er mehrstündigen Aufenthalt hatte bis zur Ankunft des Pariser Zuges, um dann mit Gramonts Kurier Baron Bourquenay die Weiterreise nach Ems anzutreten. Dort aber war man auf sein Eintreffen schon

Digitized by Google

vorbereitet. Zu ſeinem Empfang am Bahnhof abends um 11 Uhr war Prinz Anton von Radziwill erſchienen, dem wir wohl das in einem Briefe Albedylls an ſeine Frau weitergegebene Stimmungsbild verdanken, Benedetti ſei „händeringend“ gekommen.

Aus dieſen poſitiven Daten läßt ſich zunächſt entnehmen, daß Benedetti in Koblenz mindeſtens zweimal von der Königin empfangen worden iſt, am 4. und am Nachmittag des 8. Juli. Die Verzögerung der Weiterreiſe beweiſt, daß er in Koblenz vorerſt zur Dispoſition ſeiner Regierung bleiben wollte und ſich zur Fortſetzung ſeiner Reiſe erſt entſchloß, nachdem er bis zum 6. früh keine Befehle erhalten hatte. Das Thema ſeiner Unterredungen mit Auguſta war ſelbſtverſtändlich am 4. die Kandidatur, am 8. die drohende Kriegsgefahr. Am 4. waren ſeine Richtſchnur die Weiſungen, die er im Frühjahr 1869 auf die erſten irrigen Alarmgerüchte von ſeiner Regierung erhalten hatte. Am 8. war er vorläufig durch Gramonts Kammererklärung orientiert. Die beiden Inſtruktionen des Miniſters hat er erſt nach der Unterredung mit der Königin in der kurzen Stunde Eiſenbahnfahrt von Koblenz nach Ems kennen gelernt, und wenn wir uns die erſte Wirkung des Widerſpruchs zwiſchen Inſtruktion und Privatbrief vergegenwärtigen, werden wir ſein Händeringen bei der Begrüßung durch Radziwill nur zu begreiflich finden.

In der Reihe der Briefe des Königs an ſeine

Digitized by Google

Gemahlin ist vom 7. bis 10. Juli eine Lücke. Am 9. hat Wilhelm nicht geschrieben, weil er Augustas Besuch empfing. Der 8. aber dürfte schwerlich ohne briefliche Aussprache verlaufen sein. Besäßen wir dieses einstweilen noch vorenthaltene Dokument, so wüßten wir wahrscheinlich auch, woher Radziwill sogar die Stunde der Ankunft Benedettis vorher erfahren hat. Was der Botschafter in Koblenz bezweckt und erreicht hat, läßt sich indessen mit einiger Sicherheit seinen eigenen Berichten und dem Briefe Wilhelms vom 10. entnehmen.

Als Benedetti in der kritischen Zeit vor dem Kriege von 1866 mit seiner Gemahlin zur königlichen Tafel gezogen wurde und Wilhelm nach Tisch ihm andeutete, daß Preußen auf die Freundschaft Frankreichs rechne, hob er in seinem Bericht an die französische Regierung ganz besonders hervor, daß Gesandte sonst nur bei Anwesenheit von Prinzen ihres Souveräns eingeladen zu werden pflegten, und der König es vermeide, im Gespräche mit Diplomaten politische Fragen zu berühren. Mag man das, was in Benedettis wiederholten Audienzen zur Sprache kam, Verhandlungen oder Gespräche nennen, darüber besteht doch keine Meinungsverschiedenheit, daß der Inhalt der Gespräche ein hochpolitischer gewesen ist. Schon die Tatsache des Empfanges und der öfteren Einladung des französischen Botschafters weicht so von dem Herkömmlichen ab, daß wir allein schon darin einen großen Erfolg Benedettis sehen dürfen. Der

Digitized by Google

Urſache dieſes Erfolges aber kommen wir näher, wenn wir alle Daten der Vorgeſchichte der erſten Audienz einer ſorgfältigen Prüfung unterwerfen.

Beginnen wir mit Bismarck, ſo ſind wir in Ermangelung von Akten im weſentlichen auf ſeine eigenen Ausſagen angewieſen. In den „Gedanken und Erinnerungen" ſetzt ſeine Erzählung nach vorausgegangenen Betrachtungen über die Kriegsurſache erſt mit dem 12. Juli ein. Schon 1870 hat er jedoch in der zweiten Julihälfte Moritz Blankenburg einige Mitteilungen gemacht, die wir aus einem Briefe des Gutsbeſitzers Andrae Roman vom 6. September 1870 kennen. Nicht alles in dieſem Berichte aus zweiter Hand iſt brauchbar; einiges iſt offenbar mißverſtanden oder in Blankenburgs Gedankenwelt übertragen. Zwei Daten aber werden wir ihm doch entnehmen dürfen. Am 8. Juli ſteht Bismarck unter dem Eindrucke des Wortlautes der Kammererklärung vom 6. Nach einer ſchlafloſen Nacht telegraphiert er am Morgen des 9. nach Ems, er bitte den König, „ſich mit Benedetti auf nichts einzulaſſen, und wenn dieſer dringend würde, zu erwidern, mein Miniſter des Auswärtigen iſt in Varzin." Da man in der Umgebung des Königs ſchon am Abend des 8. die bevorſtehende Ankunft Benedettis wußte, iſt wohl anzunehmen, daß Legationsrat Abeken ſofort ſeinen Chef davon verſtändigt hat, und es wäre lediglich feſtzuſtellen, um welche Tageszeit Bismarcks Telegramm in Ems eingetroffen iſt, vor oder nach dem Beſuche, den

Digitized by Google

Werther zwischen 12 und 1 Uhr Benedetti in seinem Absteigequartier Hotel Brüssel gemacht hat. Um 3 Uhr, als der König Benedetti empfing, war das Telegramm jedenfalls schon durch Abeken dem Könige zugestellt; aber schon der Besuch Werthers hat die Frage, ob sich Wilhelm auf Verhandlungen einlassen würde, entschieden. Da nun die Königin ihren Gemahl unmittelbar vor dem Empfange Benedettis besuchte, nachdem diese Entscheidung schon gefallen war, wird ihre Einwirkung darauf in einem noch am 8. oder mit dem ersten Frühzuge am 9. nach Ems beförderten Briefe zu suchen sein.

Wie Bismarck den Botschafter in Varzin empfangen haben würde, ergibt sich aus seinem Rundschreiben an die Vertreter des Norddeutschen Bundes in Deutschland, das die Norddeutsche Allgemeine Zeitung am 12. Juli 1870 auszugsweise mitgeteilt hat. Bismarck betont darin aufs neue die „abstention" der Bundesregierung, bezieht sich dann offenbar auf Thiles Antwort vom 4., wenn er hinzufügt, der französischen Regierung sei dieser Standpunkt bekannt, erklärt aber kategorisch, „eingehendere vertrauliche Erörterungen seien durch den Ton verhindert worden, in welchem diese Angelegenheit durch die französischen Minister öffentlich besprochen wurde". Am 11. gedruckt, ist dieses undatierte Aktenstück spätestens am 10. expediert worden. Seine erste Konzeption in Varzin dürfte also auf den 8. nach dem Eintreffen des Wortlautes der Erklärung Gramonts anzusetzen

Digitized by Google

ſein, das königliche Plazet auf den 9., und es erhebt ſich wie bei dem beſprochenen Telegramme Bismarcks die Frage, ob Abekens Vortrag beim Könige am 9. vor oder nach dem Beſuche Werthers, alſo vor oder nach Beginn der „eingehenderen vertraulichen Erörterungen“ anzuſetzen iſt. Mit abſoluter Sicherheit läßt ſich nur ſoviel ſagen, daß der Entſchloſſenheit des Rundſchreibens die ernſte Auffaſſung der Lage in Ems am 8. ſchon vor Benedettis Ankunft entſprochen hat. Denn der preußiſche Militärbevollmächtigte Graf Walderſee, der wie Werther zum Beſuche in Ems geweilt hatte, kehrte mit dem um halb 8 Uhr abends abgehenden Zuge auf ſeinen Pariſer Poſten zurück.

Die Tatſache, daß Werther Benedetti am 9. beſucht hat, würde an ſich noch nicht beweiſen, daß der König geneigt war, Bismarcks Standpunkt zu verlaſſen. In Koblenz war Benedetti noch ohne nähere Inſtruktionen geweſen, ſo daß Wilhelm am Morgen des 9. noch nicht wiſſen konnte, ob Benedetti nicht vielleicht ein kaiſerliches Handſchreiben zu überbringen habe. Benedetti hat denn auch ſofort erkannt, daß Werther ihn vor der Audienz ausholen ſollte, damit der König ſich ſeine Antwort vorher überlegen könne. Da ihm die Audienz bereits zugeſagt war, trug der Botſchafter kein Bedenken, Werther über den in Gramonts offizieller Inſtruktion enthaltenen Auftrag zu unterrichten. Nun hatte Benedetti zwar in Gramonts Privatbrief die Behauptung geleſen: „nous savons

Digitized by Google

par les aveux du prince lui-même, qu'il a combiné toute l'affaire avec le gouvernement prussien". Es ſcheint aber, daß er Gramont nicht ernſter genommen hat, als die hiſtoriſche Forſchung, die den Miniſter überführt hat, daß er ſich auf „aveux du prince" gar nicht berufen konnte. Jedenfalls empfand es Benedetti ſelbſt als ein unerwartetes Zugeſtändnis, als Werther ihm erklärte, der König könne dem Erbprinzen den Rücktritt nicht nahelegen, nachdem er ihm die Annahme der Kandidatur auf ſeinen Wunſch geſtattet habe. Da aber in dieſem Falle es ganz ausgeſchloſſen erſcheint, daß Werther eigenmächtig aus der Schule geſchwätzt hat, iſt die Folgerung unabweisbar, daß Wilhelm ſchon um die Mittagszeit, alſo ſchon vor dem Beſuche ſeiner Gemahlin, zu Konfeſſionen entſchloſſen war, die Bismarcks von den Franzoſen nicht geglaubte, aber noch nicht widerlegte „abstention" beiſeite ſchoben.

Es iſt bis jetzt nur eine Vermutung, daß Auguſta dem Könige dieſen Entſchluß brieflich nahegelegt habe. Zweifellos aber hat ihr Beſuch Wilhelm darin beſtärkt und den Verlauf der „eingehenderen Erörterung" mit Benedetti weſentlich beeinflußt. Aus Wilhelms Brief vom 10. gewinnt man einen Einblick in Auguſtas Gedankengang. Sie wird dem König geſchrieben und geſagt haben, er ſolle Benedetti ehrlich geſtehen, wie alles gekommen ſei, damit nicht durch unſelige Mißverſtändniſſe die Kriegsfurie zwiſchen den beiden Kultur-

Digitized by Google

nationen entfeſſelt werde. In der männlicheren Faſſung durch Wilhelm lautet der Gedanke dann ſo: „wenn die franzöſiſchen Miniſter Frieden wollten," ſo würden ſie nach erhaltener Aufklärung auch imſtande ſein, „die heraufbeſchworene Agitation zu calmieren". Der Königin war der Gedanke des Krieges entſetzlich. Ihre Friedensliebe aber iſt anderer Art als die des greiſen Heerkönigs, der ſich den Frieden verdient hat. Sie wurzelt in ihrer Weltanſchauung und würde auf Wilhelms ſoldatiſchen Sinn keinen Eindruck gemacht haben, wenn ihr nicht das Unbehagen zu Hilfe gekommen wäre, das dem König von Anfang an die Hohenzollernkandidatur verurſacht hatte. Albedyll, ein treuer Reflex der Stimmung ſeines Herrn, ſpricht nicht nur eigene Empfindungen aus, wenn er um die Zeit der Audienz am 9. an ſeine Gemahlin ſchreibt: „Es war doch eine richtige Ahnung, daß aus der Sendung des tollen Verſen nur Unheil entſtehen würde." Wäre Bismarck zur Stelle, ſo würde der ſtaatsmänniſche Gedanke à corsaire corsaire et demi vielleicht das Feld behaupten. Da er im Augenblicke nur durch Telegramme und Abekens Vortrag wirken kann, trägt der Appell Auguſtas an das Gewiſſen und an die Ritterlichkeit ihres Gemahls den Sieg davon. Wenn das kaiſerliche Frankreich den Krieg will, ſo will der König ſich wenigſtens nichts vorzuwerfen haben. So vergißt er im Augenblicke ganz, daß nach Bismarcks Februardenkſchrift die Vorteile der

Digitized by Google

Kandidatur für Preußen eigentlich Nachteile für Frankreich waren, und kapituliert, ohne daß ihm die Inkonsequenz seiner Handlungsweise zum Bewußtsein käme, vor der Frauenlogik Augustas.

Ein Zufall, Werthers Besuch, hatte Gramonts Gedanken schon am 4. Juli nach Ems gelenkt. Werthers Mission war durch die Kammererklärung vom 6. verdorben. Benedettis Mission wäre durch buchstäbliche Ausführung der Privatinstruktion Gramonts vereitelt worden. Das Ultimatum hätte sich der König am 9. so wenig wie am 13. stellen lassen. Bismarck hatte aus dem Ton der Kammererklärung ganz richtig auf den Auftrag Benedettis geschlossen, als er dem Könige den Rat gab, den Botschafter an seine Adresse zu weisen. Wenn es trotzdem zu den Emser Gesprächen gekommen ist, so gaben in letzter Stunde drei Faktoren den Ausschlag: Benedettis Geschicklichkeit, Augustas Abscheu vor dem drohenden Kriege und das Gefühl Wilhelms, daß es wegen seiner ungern erteilten Genehmigung der Kandidatur nicht zum Kriege kommen dürfe.

Alles, was Bismarck in der Zeit der Vorbereitung mit dem ganzen Aufgebote seiner Überredungskunst dem Könige und den anderen Fürstlichkeiten über den Unterschied zwischen Staats- und Familienoberhaupt auseinandergesetzt hatte, bekam jetzt Benedetti von König Wilhelm zu hören. Der Einwand des Botschafters, daß man in Frankreich diesen Unterschied nicht verstehe, ließ Wilhelm

Digitized by Google

nicht erkennen, daß das, was ihn überzeugt hatte, keineswegs die gleiche Wirkung in Frankreich haben müsse. Auguſta hatte ſich von der Beichte einen Erfolg verſprochen. Dem Könige war es in erſter Linie um die Erleichterung ſeines Gewiſſens zu tun. Erſt ſie gab ihm jene Sicherheit, deren er immer bedurft hat, wenn er dem Gegner ins Auge ſehen wollte. Er erklärte, aber er entſchuldigte nicht, weshalb er dem Erbprinzen ſchließlich ſein Jawort nicht verſagt habe. Was er über den ſpaniſchen Charakter der ganzen Angelegenheit, Leopolds zweifelhafte Ausſichten und die Grundloſigkeit der franzöſiſchen Erregung ſagte, hätte auch Bismarck ſagen können. Auch ſeine Beſchwerde über Gramonts Erklärung war ganz im Sinne ſeines Miniſterpräſidenten. Aber er begnügte ſich nicht, den Sigmaringern die Entſcheidung zuzuſchieben, ſondern gab doch zu verſtehen, daß er dem Verzicht des Erbprinzen nichts in den Weg legen werde, ja, er ging ſoweit, Benedetti auf Briefe aus Sigmaringen, die er erwarte, zu vertröſten.

Gewiß war es nur ein Minimum guter Dienſte, wenn der König ſich in dieſer Weiſe dazu erbot, zwiſchen Sigmaringen und der franzöſiſchen Regierung eine Brücke zu ſchlagen. Aber es war doch entſchieden mehr, als Bismarck im Hinblick auf Gramonts Erklärung zugeſtanden haben würde. Auch ließ Wilhelms Mitteilung, daß er Karl Anton und den Erbprinzen interpelliert habe, wie ſie jetzt über die Kandidatur dächten, eigentlich

Digitized by Google

darauf schließen, daß er selbst den Verzicht wünschte. Benedetti meinte denn auch, der König wolle vielleicht nur ein persönliches Zugeständnis vermeiden, das man ihm in Deutschland verübeln könne, aber er hielt es doch auch nicht für ausgeschlossen, daß der König nur Zeit gewinnen wolle. Wozu dieser Zeitgewinn dienen sollte, ließ er dahingestellt. Die Vermutung, daß Wilhelm vielleicht doch in Sigmaringen zum Verzichte raten würde, blieb unausgesprochen, ein Beweis, daß Wilhelms Haltung den Botschafter jenes Minimum guter Dienste nicht überschätzen ließ. War die Audienz ein Erfolg Benedettis gewesen, so wird man das von ihrem Ausgang nicht sagen dürfen. Die ausweichende Antwort, die Gramont als Kriegsursache ansah, hatte der Botschafter allerdings nicht erhalten, aber er konnte auch nicht nach Paris melden, daß der König den Verzicht anraten oder befehlen werde. Anstatt ein Zugeständnis zu erreichen, hatte er selbst dem Könige nachgegeben und sich bereit erklärt, die Antwort aus Sigmaringen abzuwarten. Weil er einsah, daß weiteres Drängen zum Bruche führen müsse, und weil er auf den Verzicht Leopolds hoffte, fand er nicht den Mut, gegen den ritterlichen Monarchen die schroffere Seite seines Auftrages sofort herauszukehren. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen wurde also vorläufig dem Ermessen des Königs anheimgestellt.

Digitized by Google

VI.

König Wilhelm und der Sigmaringer Verzicht.

Vom 9. bis zum 13. ist Wilhelm der Verhandlungsleiter geblieben, und ebensolange hat Augustas Sieg über Bismarck gedauert, der größte, gefährlichste und längste Sieg, dessen sie sich über ihn rühmen durfte. Aber nur der erste Schritt ist ihr Werk gewesen. Der Verlauf der Emser Verhandlungen beweist, daß der König, als er Benedetti am 9. zum ersten Male empfing, sich schon seinen Plan gemacht hatte. An die Frage, warum er Zeit gewinnen wollte, schließt sich die Frage, wie er den Zeitgewinn ausgenutzt hat, und das vorhandene Material führt trotz seinen Lücken auf den rechten Weg, wenn wir auseinanderhalten, wie Wilhelm sich mit Benedetti, mit Bismarck und den Sigmaringern auseinandergesetzt hat.

Schon die Behandlung Benedettis ist höchst aufschlußreich. Der Botschafter wird zur königlichen Tafel geladen, die sich unmittelbar an die Audienz anschließt. Am Abend des 9. begleitet er zusammen mit Werther den König in das französische Theater. Am Vormittag des 10.

Digitized by Google

wird er, wieder mit Werther, zur Kurpromenade hinzugezogen. Weder bei Tisch noch im Theater, noch auf der Promenade ist natürlich von seiner Mission die Rede. Der König will ihn durch Gnadenbeweise lediglich bei guter Laune halten und vor allem beschäftigen. Benedetti findet daher am 9. kaum die Zeit, zwischen Diner und Komödie, abends 8 Uhr, vier Stunden nach Schluß der Audienz, ein Telegramm an Gramont abzufertigen. Ein Privatbrief an Gramont, worin er die Beschwerde des Königs über die Kammererklärung vom 6. meldet, wird in der Nacht geschrieben. Der ausführliche Bericht über die Audienz ist offenbar erst im Laufe des 10. Juli fertig geworden, so daß die französische Regierung vor dem 11. nicht in der Lage ist, sich ein klares Bild der Audienz vom 9. zu machen. Der König hat es also sichtlich darauf angelegt, Gramonts Ungeduld wenigstens bis zum 11. ebenso hinzuhalten, wie es ihm mit Benedetti gelungen ist.

Auf Wilhelms Auseinandersetzung mit Bismarck läßt sein Brief an Augusta vom 12. schließen. „Bismarck", schreibt der König, „ist innerlich gewiß noch für den Kandidaten, aber er sagt doch, daß die Frage so ernst geworden sei, daß man die Hohenzollern ganz beiseite setzen müsse, aber ihnen überlassen müsse, einen Entschluß zu fassen, und nicht wir." In einem Briefe an seine Gemahlin aus Reims vom 12. September gedenkt Bismarck jener Varziner Tage, als sie „mit Bucher so viel

Digitized by Google

ziffern und entziffern mußten". Noch liegt dieſe ganze Korreſpondenz unter Verſchluß; aber es bedarf keiner beſonderen Handgriffe, um aus Bismarcks Antwort, die vom 11. zu datieren iſt, einen Brief Wilhelms an den Bundeskanzler vom 9. oder 10. herauszulöſen. Bismarck hatte am 9. geraten, Benedetti an ſeine Adreſſe zu weiſen. Der König erwidert, daß er den Botſchafter an die Sigmaringer Adreſſe gewieſen habe, und betont nochmals, wie ſchon am 5. Juli, daß man die Kandidatur preußiſcherſeits aufgeben müſſe.

Bismarcks Meinung ſcheint auch noch am 11. geweſen zu ſein, daß man abwarten müſſe, wie die Hohenzollern ſich entſchließen würden. Auch Benedetti hatte von Wilhelm dieſen Beſcheid erhalten. Der König legt ſichtlich Wert darauf, auch nur den Schein eines Druckes auf die Sigmaringer Verwandten zu vermeiden, und zwar ebenſoſehr aus perſönlichen Rückſichten auf dieſe wie aus politiſchen Erwägungen. Aber ſein Erbieten, Sigmaringen mit Paris zu verbinden, und ſeine Bemühungen um Zeitgewinn drängen doch zu der Frage, ob auch er lediglich abwarten wollte, oder ob er die bis zum 11. gewonnene Friſt aktiv in Sigmaringen auszunutzen gedachte.

Auf die ſchlechte Verbindung zwiſchen Ems und Sigmaringen hat der König ſelbſt Benedetti aufmerkſam gemacht. Die Sekundärbahn von Ulm nach Sigmaringen war noch nicht ausgebaut, ſondern endigte in Mengen. Zu 17 Stunden Eiſenbahn

Digitized by Google

gesellte sich also noch etwa eine Stunde Wagenfahrt. Eine Chiffre hatte man nicht verabredet, so daß telegraphischer Verkehr ausgeschlossen war, und Briefe sicher nur durch Kuriere befördert werden konnten. Die Emser Nachrichten waren daher von vornherein bei ihrer Ankunft in Sigmaringen durch die sich drängenden Ereignisse bereits überholt. Aber noch andere erschwerende Umstände kamen hinzu. Erbprinz Leopold war am 13. Juni mit seiner Familie nach Reichenhall übergesiedelt. Schon in den nächsten Tagen reiste er zwar auf Veranlassung des Majors v. Versen zu den Verhandlungen mit Salazar wieder nach Sigmaringen, war dann aber einen Tag nach Salazars Aufbruch am 24. Juni nach Reichenhall zurückgekehrt. Hier dachte er wohl die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten, als ihn das vorzeitige Platzen der Bombe aus seinem kurzen Königstraum herausriß. Bisher bereit, auf den ersten Ruf nach Sigmaringen zu eilen, hatte er offenbar jetzt nur den einen Wunsch, sich vor der Welt verbergen zu können. Je schwerer er sich entschlossen hatte, das spanische Angebot anzunehmen, desto schwerer scheint er jetzt die unerwartete Wendung der Dinge genommen zu haben. Anstatt sich zu sagen, daß man jetzt seiner erst recht bedürfe, gab er seinem Naturell nach und floh in die Berge „zu seiner eigenen Zerstreuung und Gemütskräftigung", wie sein Vater Karl Anton es in einer Mitteilung an Thile vom

Digitized by Google

7. Juli ſchonend formuliert hat. Aus einem Briefe des alten Fürſten an ſeine Stiefmutter klingt es aber doch wie ein leiſer Vorwurf, wenn er am 16. Juli ſchreibt: „ſeit 10 Tagen bin ich an den Schreibtiſch gefeſſelt“. Bedeutete es an ſich ſchon eine Erſchwerung, daß die Emſer Poſt nach Reichenhall in derſelben umſtändlichen Weiſe weiterging, ſo kam neuerdings noch hinzu, daß Karl Anton bereits am 7. Juli „ſeit mehreren Tagen ohne Nachricht“ von der Hauptperſon war. Der König war alſo in der Tat nicht in der Lage, in Ems genau berechnen zu können, wann er auf ſeine Mitteilungen von Vater und Sohn Beſcheid erhalten werde.

Auch der Briefwechſel zwiſchen Karl Anton und Leopold liegt noch unter Verſchluß. Dagegen ſind von der Korreſpondenz zwiſchen Ems und Sigmaringen neuerdings einige Fragmente ans Tageslicht getreten, die ſich leicht ergänzen laſſen. Die auch dem Fürſten geläufige Unterſcheidung zwiſchen Staats- und Familienſache hatte es dem König am 6. Juli ermöglicht, die Aufopferung der Kandidatur durch Preußen in ſchonender Weiſe mitzuteilen. Wenn er es dem Ermeſſen des Fürſten und des Erbprinzen überließ, „in welcher Weiſe und auf welchen Wegen ſie auf die Stimmung in Paris und namentlich auf den Kaiſer ſelbſt glaubten einwirken zu können,“ ſo lag darin das Eingeſtändnis, daß die Kandidatur gegen das Veto Frankreichs nicht mehr zu halten

Digitized by Google

ſei. Karl Anton mußte am beſten wiſſen, ob ein Appell an die verwandtſchaftlichen Beziehungen der Murats zu den Bonapartes jetzt auf Napoleon noch Eindruck machen werde. Erwog er die Ausſichtsloſigkeit eines ſolchen Schrittes, ſo mußte er ſich auch über das klar werden, was der König ihm nicht mit dürren Worten ſagen wollte. Der Fürſt aber konnte ſich nicht ſogleich in die veränderte Lage finden. So ſehr ihn die Kriegsgefahr erregte, kam er doch vorläufig nicht über den Ehrenpunkt hinweg, daß der Erbprinz ſein Wort verpfändet habe, und antwortete am 8. Juli Abeken, er ſei ganz einverſtanden, daß ſein Sohn „nach vollzogener Wahl eine perſönliche Annäherung und Verſtändigung in Paris zu erreichen trachte“. Er rechnete alſo noch am 8. mit der Möglichkeit der Wahl und ließ zwiſchen den Zeilen leſen, daß er es für den Augenblick ablehnen müſſe, in Paris einen Schritt zu tun.

Als der König dieſe Antwort erhielt, war er bereits unter dem Eindrucke der Kammererklärung Gramonts etwas deutlicher geworden. Am 7. oder ſpäteſtens am 8. iſt jene Anfrage abgegangen, auf die Wilhelm in der erſten Audienz Benedettis Bezug genommen hat, und die ſich aus dem Bericht des Botſchafters wie aus Wilhelms Brief an Auguſta vom 11. rekonſtruieren läßt. Der König hatte danach zu wiſſen verlangt, wie Karl Anton und Leopold jetzt, angeſichts der Herausforderung Preußens durch Frankreich, über die

Digitized by Google

Kandidatur dächten. Er wird auch jetzt das Wort „Verzicht“ nicht ausgesprochen haben, aber er hoffte doch, daß die Sigmaringer aus seiner Darlegung der Lage selbst die Konsequenz ziehen und den Kriegsvorwand Frankreichs aus der Welt schaffen würden. Er war daher, als er mit Benedetti sprach, in Erwartung des Verzichtes und glaubte das Seinige bereits getan zu haben.

Dieses Schreiben des Königs bewirkte in Sigmaringen wenigstens soviel, daß der Fürst den Rücktritt überhaupt in Erwägung zog; über den Ehrenpunkt kam er jedoch auch jetzt nicht hinweg. In seiner Antwort am 9. sprach er, da er Leopolds Auffassung nicht kannte, nur seine Meinung aus, wenn er betonte, daß sie nicht zurück könnten; aber er durfte auch im Namen seines Sohnes reden, wenn er zugleich hinzufügte, daß sie auf Befehl des Oberhaupts ihrer Familie verzichten würden. Indem er die Initiative, die Wilhelm von ihnen erwartete, dem Könige wieder zuschob, tat er unwissentlich dasselbe wie Gramont und Prim.

So sah sich König Wilhelm am Morgen des 10. Juli, nachdem ein Teil der Wartefrist schon verstrichen war, veranlaßt, noch einen Schritt weiter zu gehen. Seine von Postbeamten überbrachten Briefe mit Beilagen hatten nicht die gewünschte Wirkung getan. Er entschloß sich daher, den Oberst von Stranz, der den spanischen Hexenkessel aus eigner Anschauung kannte, nach Sigmaringen

Digitized by Google

zu ſchicken, um dem Fürſten über die neueſten Meldungen, darunter Walderſees Telegramme über die franzöſiſchen Kriegsvorbereitungen, Vortrag zu halten. In einem Begleitbrief ſagte er zwar, daß er den Verzicht ebenſowenig befehlen könne, wie er die Annahme befohlen habe, ſetzte aber ausdrücklich hinzu, daß dem Verzichte ſein „Einverſtanden" nicht fehlen werde. Er ſagte alſo mit nicht mehr mißzuverſtehender Deutlichkeit, was er ſelbſt wünſchte, und vermied, indem er ſich ſo ausdrückte, lediglich die Form des Befehles.

Es läßt ſich natürlich nicht ſagen, ob Wilhelm dieſen in Wunſchform gekleideten Befehlsbrief ohne Benedettis Dazwiſchenkunft geſchrieben haben würde. Soviel aber glaube ich doch feſtgeſtellt zu haben, daß der Brief in der Richtung einer ſchon eingeleiteten ſelbſtändigen Aktion des Königs lag. Wilhelm wäre vielleicht, wenn Gramont den Weg durch das Auswärtige Amt gewählt hätte, perſönlich mehr im Hintergrunde geblieben; er hätte die Frage vom 8. Juli vielleicht noch einmal wiederholt oder mit dem Briefe vom 10. noch ein bis zwei Tage gewartet. Aber er würde auch ohne Benedettis Vorſtellungen ſeine Bemühungen zur Beſeitigung der unrettbaren gefährlichen Kandidatur fortgeſetzt haben. Er wich alſo keineswegs am 9. vor Gramonts Offenſive zurück. Wenn Benedetti ſpäter geneigt war, die Sache ſo anzuſehen und ſich ſelbſt den Erfolg zuzuſchreiben, ſo iſt das eine Selbſttäuſchung, die

Digitized by Google

wir ihm nicht nachſprechen dürfen. Das aber hat er in der Tat erreicht, daß der Gegner durch den Emſer Angriff überhaupt geſtellt wurde. Das freundliche Erbieten des Königs, dem Botſchafter die Sigmaringer Antwort mitzuteilen, ſollte entwaffnend wirken, während es lediglich dazu diente, den Monarchen perſönlich in das erſte Vorpoſtengefecht zu verſtricken. So wenig Wilhelm auch geſonnen war, ſich in jene Aktion hineinreden zu laſſen, ſo hat er doch Benedetti am 9. einen Einblick in ſeine Verteidigungsſtellung geſtattet, den Gramont ſo ausnutzte, daß dem König ſchließlich nur die Wahl blieb zwiſchen Rückzug oder Angriff.

Weniger Schwierigkeiten bereitet die Würdigung des franzöſiſchen Offenſivvorſtoßes in Madrid, weil Benedettis Kollege Mercier de Loſtende dort leichteres Spiel hatte. Wie in Ems begann auch in Madrid der eigentliche Angriff am 9. Den durch Gramonts Erklärung veranlaßten Maßnahmen Bismarcks und König Wilhelms vom 8. entſpricht die wohl auf denſelben Tag anzuſetzende Rückkehr des Regenten aus ſeinem Sommerſitze La Granja.

Als Mercier von Serrano in einer für ſpaniſche Sitten außergewöhnlichen frühen Stunde am 9. empfangen wurde, hatte bereits ein Miniſterrat ſtattgefunden. In dem Wunſche, ſich aus dem Handel herauszuziehen, ſcheinen dabei alle einig geweſen zu ſein, ohne daß ſie einen anderen Ausweg finden konnten, als den von Prim ſchon am

Digitized by Google

7. Juli gezeigten. Erſt die Beſprechung mit Mercier brachte in Serrano den Entſchluß zu völligem Rückzuge zur Reife. Er hütete ſich zwar, ſich von Mercier zum Bruche mit ſeinem Rivalen Prim treiben zu laſſen, aber er übernahm es doch, den Miniſterpräſidenten zu einem Schritte zu überreden, der mit der Aufgebung der Kandidatur gleichbedeutend war. Am 9. ſetzte Prim noch ſchwachen Widerſtand entgegen, am Vormittag des 10. Juli willigte er ein, daß eine Vertrauensperſon nach Sigmaringen und zu König Wilhelm und Bismarck geſandt werde, um auseinanderzuſetzen, aus welchen Gründen der Rücktritt des Erbprinzen zu wünſchen wäre. Der Botſchaftsſekretär Bartholdi fand bei ſeiner Rückkehr ſchon alles den Wünſchen Napoleons entſprechend geordnet. Um halb drei Uhr konnte Mercier die große Botſchaft triumphierend telegraphieren, und drei Stunden ſpäter reiſte ſchon General Lopez Dominguez mit dem Expreß, der zwei Stunden auf ihn gewartet hatte, nach Sigmaringen ab.

Wir wiſſen bereits, daß das Bombardement der Hohenzollernreſidenz ſich nicht auf die Miſſionen Stranz und Dominguez beſchränkt hat. Am Nachmittag des 8. hatte der rumäniſche Agent Strat Paris verlaſſen. Vom 9. datiert das durch Napoleon veranlaßte Schreiben des Königs der Belgier an den Erbprinzen und ein Brief des preußiſchen Konſuls in Paris Dr. Bamberg an Karl Anton, und ſpäteſtens an demſelben Tage war der Admiral

Digitized by Google

Polo di Bernabé mit einem Briefe Prims an Leopold aus Madrid abgereist. Wir haben daher, um die Wirkung des Bombardements festzustellen, die Flugbahn der einzelnen Projektile zu messen. Da ergibt sich sofort, daß das Madrider Geschoß vom 10. sein Ziel nicht erreicht hat. Dominguez kam am 12. vormittags mit Verspätung in Paris an. Die Weiterreise hätte erst abends angetreten werden können. Da aber in der Zwischenzeit das den Verzicht meldende Telegramm Karl Antons auf der spanischen Botschaft einlief, durfte er seine Mission als erledigt ansehen. Polo di Bernabé ist am 13. in Sigmaringen eingetroffen und hat dort seiner Instruktion gemäß noch die Ankunft Leopolds abgewartet, um den Brief Prims dem Erbprinzen persönlich zu übergeben. Was dieser Brief enthalten hat, wissen wir nicht. Da die Entsendung des Admirals schon am 4. Juli in la Granja beschlossen war, käme es also darauf an, festzustellen, wann er abgereist ist. Geschah es erst am 9., so dürften wir wohl in Prims Brief ebenso einen Vorläufer der Botschaft des Generals Dominguez sehen, wie sich der Brief König Wilhelms vom 7. oder 8. als Wegbereiter des Befehlsbriefes vom 10. herausgestellt hat. Aber auf die Sigmaringer Entschlüsse ist auch diese spanische Mission natürlich wirkungslos geblieben.

Der rumänische Agent Strat hat Ollivier über seine Reise Mitteilungen gemacht, die vielleicht

Digitized by Google

ſchon in ſeinem Munde ausgeſchmückt waren und durch das Medium des Verfaſſers des „empire libéral“ einen romanhaften Charakter erhalten haben. Ich bin daher gegen ſeine Angabe, er ſei zunächſt nach Düſſeldorf gereiſt, mißtrauiſch geweſen, weil Fürſt Karl Anton ſchon ſeit Wochen in Sigmaringen reſidierte. Da aber durch die Zeitungen die Notiz gegangen war, daß Fürſtin Joſephine, die Gemahlin Karl Antons, am Abend des 5. Juli in Düſſeldorf angekommen ſei, erſcheint es doch nicht ausgeſchloſſen, daß Strat bei ſeinem Aufbruch in Paris den Fürſten in Düſſeldorf vermutet hat. War er aber erſt in Düſſeldorf, ſo verſtand es ſich von ſelbſt, daß er vor der Weiterfahrt ſich bei der Fürſtin meldete, um ſo mehr, als er hoffen durfte, bei ihrer ängſtlich beſorgten Mütterlichkeit eine wirkſame Unterſtützung zu gewinnen. Die in meiner Quellenſammlung angegebenen Reiſemöglichkeiten erweitern ſich alſo um eine dritte, die jetzt die größere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat. In direkter Fahrt von Paris wäre Strat, immer unter der Vorausſetzung glatter Zuganſchlüſſe, in Sigmaringen früheſtens in der Nacht vom 9. zum 10. Juli eingetroffen, wenn er in Düſſeldorf ſich nicht aufhielt am 10. gegen 11 Uhr vormittags, bei unſerer Annahme früheſtens in der Nacht vom 10. zum 11., vielleicht aber erſt am 11. vormittags 11 Uhr. Er traf alſo vermutlich gleichzeitig ein mit dem Briefe König Leopolds und brachte den Brief Dr. Bambergs mit. Um die nämliche Zeit

Digitized by Google

hätte auch Oberſt von Stranz ankommen ſollen. Da er aber in Bruchſal den Anſchluß verfehlt hatte, ergab ſich eine Verſpätung von mehr als zwölf Stunden, ſo daß Karl Anton den Brief König Wilhelms aus ſeinen Händen erſt am 12. Juli nachts um 1 Uhr erhalten hat. Wir können mithin die Reihenfolge der am 11. Juli auf den Fürſten einſtürmenden Eindrücke jetzt faſt auf die Stunde feſtſtellen.

Aus dem Briefe König Leopolds entnahm Karl Anton, daß Napoleon „perſönlich die Erhaltung des Friedens wünſchte“ und ſich dadurch veranlaßt ſah, auf den Erbprinzen „eine Entſagungspreſſion auszuüben“. Aus den poſitiven Angaben Bambergs ging hervor, daß der Kaiſer die Kriegsgefahr keineswegs zur Verſtärkung ſeiner Preſſion übertrieben hatte. Was der wachſame Konſul über die „fieberhafte Tätigkeit in allen Miniſterien und auch in der Provinzialadminiſtration“ zu berichten wußte, diente auch ſeinen eigenen Vermutungen zur Stütze. „Nach der Ausſage von Vertrauensperſonen — ſchrieb er — wäre es hier faſt unlieb, wenn man die Kandidatur aufgäbe, und man behält ſich dann weitere Erniedrigungen gegen Preußen vor.“ Man habe dem Kaiſer längſt geraten, daß er, wenn er Preußen bekriegen wolle, „das Objekt möglichſt nicht in den deutſchen Angelegenheiten ſuchen möge“. Käme es aber zum Kriege, ſo zweifle er nicht daran, daß „Frankreich in Bukareſt ſeine Minen

Digitized by Google

ſpielen laſſen“ werde. Wenn auch Bamberg Strats Ermittlungen über die Umtriebe rumäniſcher Prätendenten nicht nachprüfen konnte, ſo ſtimmte er doch mit dem Agenten des Fürſten Karl überein, daß ein Krieg wegen der ſpaniſchen Kandidatur Leopolds auch die Fortdauer der Hohenzollernherrſchaft an der Donau in Frage ſtelle.

So vorbereitet empfing der Fürſt Strats mündlichen Bericht. Die Erzählung ſeiner Audienz bei Napoleon am Morgen des 8. Juli ſtimmte durchaus zu dem Hinweiſe auf die „force majeure“ in der Botſchaft des Kaiſers an den König der Belgier. Wie Napoleons perſönliches Wohlwollen durch die Rückſicht auf die Abhängigkeit der Dynaſtie von der öffentlichen Meinung paralyſiert wurde, hätte nicht greifbarer illuſtriert werden können, als durch die Schilderung des Empfanges bei Gramont zwei Stunden vor Strats Abreiſe. Die Entſagungspreſſion des Kaiſers war zahm gegen die unverhüllten Drohungen der in Gramont verkörperten force majeure. In den Augen des franzöſiſchen Miniſters erſchien ſchon die Mitwiſſerſchaft des Fürſten Karl mit der Kandidatur ſeines Bruders als Mitſchuld, die nur durch ſeinen Sturz geſühnt werden konnte. Bamberg hatte nur vermutet, daß Frankreich ſeine Minen in Bukareſt ſpielen laſſen werde. Gramont hatte den gleichen Gedanken einige Stunden ſpäter offen ausgeſprochen. Mit Schrecken bemerkte Karl Anton, daß die „ſiedende franzöſiſche Aufwallung“ bisher

Digitized by Google

doch von ihm unterschätzt wurde. Bismarck hatte nicht umsonst im Juni eine vorübergehende Erregung vorausgesagt. Gerade weil sie darauf gefaßt waren, haben Wilhelm und Karl Anton sich so lange als möglich gegen den Gedanken gewehrt, daß es ernst werden solle. In Sigmaringen ließ sich das noch länger durchführen als in Ems. Jetzt aber schwand jeder Zweifel. Neben die in körperliche Nähe gerückte Kriegsgefahr stellte sich die Gefahr für sein Haus. Im Februar hatte er davon geschwärmt, daß die Zweige der im Herzen Europas festgegründeten Dynastie Hohenzollern am Schwarzen Meere und jenseits der Pyrenäen blühen würden. Jetzt wurde es ihm klar, daß dem rumänischen Zweige das gleiche Schicksal wie dem spanischen drohe.

Unter diesen Eindrücken entschloß sich der Fürst, an Napoleon zu schreiben. Das hatte ihm schon am 6. Juli König Wilhelm anheimgestellt, aber am 8. würde er noch anders geschrieben haben, als er es jetzt tat. Von dem letzten Reste von Illusionen geheilt, gestand er dem Kaiser freimütig, daß er die Kandidatur eigentlich als gescheitert ansehe und nach Lage der Dinge froh wäre, wenn sein Sohn in den Cortes keine Majorität erhielte. Der Entsagungspression aber hielt er auch jetzt noch stand. „Mon fils est engagé par sa parole et par son honneur à ne plus reculer si le vote des Cortes l'appelle à accepter cette tâche doublement difficile, s'il lui manquait la sym-

Digitized by Google

pathie de Votre Majesté et celle de la France.“ Der Zweck seines Briefes war nicht mehr die Rettung der Kandidatur. Ritterlich übernahm er die ganze Verantwortung für die Annahme, um, soweit es noch in seinen Kräften stand, König Wilhelm und die preußische Regierung aus dem Spiele herauszuziehen. Leopolds Brief an Prim sollte deshalb in Abschrift beigelegt werden, damit Napoleon wie König Wilhelm davon Kenntnis nehme.

Über die Zweckmäßigkeit dieses Schrittes sind dem Fürsten schon Zweifel aufgestiegen, als er dem preußischen Kronprinzen eine Abschrift schickte. „Ich weiß nicht — meinte er —, ob ich den rechten Ton getroffen habe. Denn nichts ist schwieriger, als contre cœur dem Feinde gegenüber freundlich zu sein, zumal, wenn man sich nur als Preuße und mit keinem Atom als Franzose fühlt.“ Die Empfindung, daß „das Odium des möglichen Weltkrieges immerdar mit seiner Familie verknüpft“ bleibe, ließ sich durch einen verspäteten, aller Voraussicht nach wirkungslosen Beschwichtigungsversuch nicht beseitigen. Aber über den Ehrenpunkt kam er auch jetzt nicht hinweg. Wenn er den verlorenen Posten räumen sollte, mußte entweder die spanische Regierung seinem Sohne sein Wort zurückgeben oder König Wilhelm den Rückzug befehlen.

Der Brief an den Kronprinzen ist mit seiner Beilage am 11. Juli mit der Post abgegangen.

Digitized by Google

Das Schreiben an den Kaiſer würde wohl Strat oder ein Hofbeamter nach Saint-Cloud gebracht haben, wenn nicht noch gerade rechtzeitig ein nach 9 Uhr in Ems aufgegebenes Telegramm Abekens eingetroffen wäre, das die verſpätete Ankunft des Oberſt von Stranz für die Nacht in Ausſicht ſtellte. Bevor er wußte, was der Bote König Wilhelms bringen werde, traute ſich der Fürſt jetzt nicht mehr auf eigene Fauſt zu handeln. Er vertagte daher die Abſendung des Briefes an Napoleon. Strat täuſchte ſich nicht, als er am Abend an den ſpaniſchen Botſchafter Olózaga telegraphierte, er hoffe auf Erfolg ſeiner Miſſion. Das königliche Handſchreiben, das Stranz mitten in der Nacht endlich überreichen konnte, löſte die Spannung eines qualvollen Tages. Der König befahl nicht, aber er wünſchte, und ſein Wunſch war hier Befehl.

So hielt durch die Breſche, die das Bombardement vom 11. Juli geſchoſſen hatte, im erſten Morgengrauen des 12. der Entſagungsbeſchluß ſeinen Einzug. Am 10. hatte Karl Anton noch die ſichere Erwartung König Wilhelms enttäuſcht. Am 12. holte er, nachdem ihm die Augen geöffnet waren, die Verſäumnis mit diplomatiſcher Geſchicklichkeit nach. Wenn er auch den Wunſch des Königs als Befehl empfand, ſo begriff er doch ſofort, daß die Welt davon nichts erfahren dürfe. Preußen und ſein Staatsoberhaupt mußten auch jetzt ganz aus dem Spiele bleiben. Die gegebene

Digitized by Google

Adreſſe für die Abſage war wie ſeiner Zeit für die Zuſage einzig und allein die proviſoriſche Regierung Spaniens. Noch wiſſen wir nicht, was zwiſchen 1 Uhr nachts und 10 Uhr vormittags liegt. Ein Verſuch, ſich mit Leopold über Reichenhall in Verbindung zu ſetzen, iſt vielleicht noch gemacht worden. Ein Meinungsaustauſch war freilich in dieſer Richtung ebenſo wie im telegraphiſchen Verkehre mit Thile ausgeſchloſſen. Auch dem König konnte Stranz die große Neuigkeit nur „in verſteckten Worten" in einem an den Chef des Militärkabinetts von Treskow gerichteten Telegramme melden. Durch Nachtruhe aber ſind die neun Stunden von der Ankunft des Oberſt von Stranz bis zu der Abſendung des Telegramms an Prim ſchwerlich ausgefüllt geweſen. Nicht die geringſte Schwierigkeit muß zuletzt die Form des Verzichtes gemacht haben. Man begreift, daß ſie erſt um 10 Uhr gefunden wurde, ungefähr um die gleiche Zeit, als König Wilhelm ſeiner Gemahlin ſchon die Neuigkeit mit den Worten „mir iſt ein Stein vom Herzen" melden konnte. Obwohl der franzöſiſche Text ſeit 1870 bekannt iſt, verfehlen die ſeit 1870 verbreiteten deutſchen Überſetzungen, ſoviel ich ſehe, ſämtlich den Sinn. Auch Sybel macht davon keine Ausnahme. In freier, aber ſinngetreuer Übertragung lautete das Telegramm: „Da die ſpaniſche Thronkandidatur meines Sohnes Leopold Schwierigkeiten zu begegnen ſcheint, und da ſich das ſpaniſche Volk

Digitized by Google

durch die letzten Ereigniſſe in die peinliche Lage verſetzt ſieht, eventuell nur an ſeine Unabhängigkeit denken zu müſſen, verzichte ich im Namen meines Sohnes auf die Kandidatur, die er unter der Vorausſetzung einer freiwilligen Wahl angenommen hatte.“ Mit anderen Worten, der Fürſt gab ſich vor der Welt den Anſchein, als ob er glaube, daß die Spanier entſchloſſen ſeien, ſeinen Sohn zu wählen und ſeine Krone ritterlich gegen die franzöſiſche Einmiſchung zu verteidigen, um dann im Namen ſeines Sohnes zu erklären, daß er dieſes Opfer nicht annehmen könne. Er hütete ſich alſo, auf das Sinken der Ausſichten ſeines Sohnes taktlos anzuſpielen, ſondern huldigte dem Nationalſtolze der Spanier, indem er eine Feſtigkeit vorausſetzte, von der man in Madrid im Bewußtſein der Schwäche der proviſoriſchen Regierung nur allzuweit entfernt war.

Erwägt man, daß der Fürſt am 12. von der Sendung des Generals Dominguez nichts wußte, ſo wird man das Telegramm an Prim ein Meiſterſtück nennen müſſen. Er fühlt ſich mit ſeinem Sohne eins in dem Wunſche, die Kandidatur nicht zur Urſache eines Krieges zwiſchen Frankreich und Spanien werden zu laſſen. Von ſeinem viel lebhafteren Wunſche, einen deutſch-franzöſiſchen Krieg zu verhüten, iſt mit keinem Worte die Rede. Eine ſpaniſche Angelegenheit wird zwiſchen ſeinem Hauſe und der proviſoriſchen Regierung ſo geregelt, daß Prim am 14. Juli dankend über die dem ritter-

Digitized by Google

lichen Charakter seines Volkes gezollte schmeichelhafte Anerkennung quittieren konnte. Das Telegramm hatte nur eine schwache Seite. Obwohl Prim über Leopolds Alpenreise wohl nicht näher unterrichtet war, ließ es sich nicht vermeiden, daß der Fürst im Namen Leopolds telegraphierte. Die gewählte Form war der eigentümlichen Situation sehr geschickt angepaßt, aber sie war zweideutig. Der Empfänger konnte nicht ohne weiteres ersehen, ob Karl Anton von seinem Sohn beauftragt war, oder ob er ohne Spezialvollmacht nur auf Grund der ihm bekannten Intentionen Leopolds dessen Zusage zurückzog. Die Möglichkeit, daß übelwollende Auslegung die Gültigkeit des Verzichtes in Frage ziehen könne, scheint der Fürst denn auch selbst erwogen zu haben; aber er glaubte dieser Gefahr begegnen zu können. Die gewählte Form war er nun einmal der Rücksicht auf seinen Sohn wie auf die spanische Regierung schuldig. Da das Telegramm aber nur an Prim und an den Botschafter Olózaga ging, rechnete er offenbar damit, daß sie der französischen Regierung nur die Tatsache des Rücktrittes anzeigen würden. Denn er sorgte zugleich selbst dafür, daß die Nachricht in die deutsche Presse in der unzweideutigen Form einer Entsagung des Erbprinzen kam.

Auch dieses Zeitungstelegramm macht dem politischen Verstande des Fürsten alle Ehre. Wiederum wird Spanien in den Vordergrund geschoben. Der Erbprinz entsagt, „um der spanischen Regierung

Digitized by Google

die Freiheit ihrer Initiative zurückzugeben". Wenn es dann aber weiter heißt, der Erbprinz sei „fest entschlossen, eine untergeordnete Familienfrage nicht zu einem Kriegsvorwande heranreifen zu lassen", mußte der deutsche Leser zunächst an die Gefahr eines deutsch-französischen Krieges denken und mit Genugtuung die Beseitigung der dynastischen Kriegsursache begrüßen. Das Telegramm an Prim ist spanisch gedacht, das Telegramm für die Presse behält nur die spanische Adresse bei, gibt sich aber sonst ganz als die Tat eines deutschen Patrioten. Karl Anton kennt seine Landsleute und weiß, daß eine Hauptgefahr beschworen ist, wenn er ihren Gefühlen Genüge geleistet hat. Ganz Deutschland soll wissen, daß der Kriegsvorwand für Frankreich beseitigt ist. Die diplomatische Mitteilung an die kaiserliche Regierung schiebt er Prim und Olózaga zu, während er selbst auf die französische Herausforderung in der Weise antwortet, daß er sich an die deutsche Nation wendet.

Die Verbreitung des Zeitungstelegramms verdiente wohl eine nähere Untersuchung. Die Art seiner Fassung verbot, daß es der Fürst unterzeichnete. Anonym abgesandt, wäre es von den Redaktionen mit Mißtrauen aufgenommen worden. So unterzeichnete denn „im Auftrag des Fürsten" sein Hofkammerrat Lasser. Abgesandt wurde es nachweisbar an die Augsburger Allgemeine Zeitung, an den Schwäbischen Merkur und die Kölner Zeitung mit verschiedenen Variationen im Wort-

Digitized by Google

laute; doch ist der Kreis schon am 12. sicher viel weiter gezogen worden, vermutlich unter geflissentlicher Umgehung der offiziösen Presse.

So durchdacht diese ganze Sigmaringer Aktion auch war, so hing ihre Wirkung doch wesentlich davon ab, wie die Nachricht in Umlauf gesetzt wurde. Die erste Kunde erhielt am 12. Juli König Wilhelm durch das Telegramm an Treskow, als er nach seiner Brunnenpromenade an seine Gemahlin schrieb, und wenn er Auguste auch einweihte, so setzte er doch sofort hinzu: „schweige gegen jedermann, damit die Nachricht nicht zuerst von uns kommt". Etwa eine Stunde später, um die Mittagszeit, wurde Napoleon in den Tuilerien während eines Ministerrates durch Olózaga von Strats Telegramm in Kenntnis gesetzt. Ollivier hat das Verhalten des Kaisers scharf kritisiert, weil er den Ministern die große Neuigkeit nicht mitgeteilt habe. Nüchterne Erwägung gelangt jedoch zu dem Ergebnis, daß die in dem Telegramm Strats ausgesprochene Hoffnung auf Erfolg seiner Mission noch kein Erfolg war, und der Kaiser natürlich kein Bedürfnis fühlte, als Mitwissender und Auftraggeber Strats und Olózagas vor sämtlichen Ministern seine Karten aufzudecken. Das um 10,20 Uhr abgegangene Telegramm an Olózaga traf in Paris um 1,40 Uhr ein. Als es der Botschafter mit sträflicher Arglosigkeit gegen 2 Uhr in der Kammer Ollivier überreichte, hatte dieser bereits eine vom Telegraphenamt an das

Digitized by Google

Miniſterum des Innern eingeſandte Kopie des Telegrammes in Händen und konnte ſich mit eigenen Augen überzeugen, daß Karl Anton im Namen ſeines Sohnes entſagte. Anſtatt die offizielle Mitteilung aus Madrid abzuwarten, die nachmittags gegen 5 in Paris eintraf, ließ Ollivier das Telegramm unter den Deputierten in den Wandelgängen zirkulieren, ſo daß ſich die Nachricht wie ein Lauffeuer vom Palais Bourbon nach der Börſe verpflanzte. Die Pariſer Extrablätter und Abendzeitungen vom 12. Juli ſind noch nicht geſammelt, aber wir dürfen wohl als ſicher annehmen, daß ſie an die Neuigkeit wie die erſten Leſer des Telegramms Gloſſen über die Rolle des „père Antoine“ geknüpft haben. So erhielten alſo die deutſchen Redaktionen gegen Abend dieſelbe Meldung aus Paris und aus Sigmaringen, mußten aber die Veröffentlichung wegen der vorgerückten Zeit auf den 13. Juli verſchieben. Das in ſeiner Faſſung auf Preußen zugeſchnittene Sigmaringer Telegramm an die Kölner Zeitung wurde mit einer in Paris um 3 Uhr aufgegebenen Börſenmeldung zuſammen noch am 12. als Extrablatt gedruckt, kam aber auch erſt in der Frühe des 13. zur Verteilung und traf in Ems mit der erſten Frühpoſt um 9 Uhr ein. Wie König Wilhelm es gewünſcht hatte, war alſo Frankreich und alle Welt über den Verzicht unterrichtet, ehe er ſelbſt von Oberſt von Stranz am 13. Juli die

Digitized by Google

an ihn persönlich gerichtete Antwort des Fürsten Karl Anton empfing.

Der schärfste Kritiker Olliviers, General Palat, sagt in seinem durch maßvolles Urteil ausgezeichneten Buche über die Kandidatur: „Nicht die Erklärung vom 6. Juli, noch Benedettis Verhandlungen, noch die Einmischung des Kaisers von Rußland oder des englischen Kabinetts, noch auch der Druck der spanischen Regierung hat den Rücktritt bewirkt, sondern einzig und allein Olózaga und Strat, ermutigt durch Napoleons Zustimmung." Der im Zusammenhang geschilderte Gang der Sigmaringer Ereignisse ergibt doch ein anderes Bild. Strat hat den Fürsten vollends überzeugt, daß der spanische Posten verloren sei; aber zum Verlassen desselben hat Karl Anton sich erst auf den Wunschbefehl des Chefs seines Hauses entschlossen. Drei Tage später, als er es sich am Tage der ersten Audienz Benedettis dachte, hatte König Wilhelm erreicht, was er wollte.

Diese selbständige Aktion des Königs mit ihren Folgen muß man in ihrem sachlichen und chronologischen Zusammenhange stets vor Augen haben, wenn man die Weiterentwicklung der Krisis seit dem 10. Juli auf französischer wie auf deutscher Seite verstehen will.

Digitized by Google

VII.

Paris und Ems am 10. und 11. Juli.

Als Gramont am 7. Juli Mercier und Benedetti instruierte, dachte er sich einen diplomatischen Sieg etwa so, daß er dem gesetzgebenden Körper und dem Senat mitteilen könne, die spanische und die preußische Regierung haben die Kandidatur aufgegeben, und zwar Preußen in der Form, daß der König dem Erbprinzen den Verzicht angeraten, beziehungsweise befohlen hat. Was Leopold dazu sagte, war ihm im Grunde genommen gleichgültig, weil die Kandidatur nicht mehr existierte, sobald Spanien und Preußen sie fallen ließen. An sich war es wohl erwünscht, daß sich sein Siegesbulletin durch die Mitteilung, der Erbprinz habe auf Rat König Wilhelms entsagt, vervollständigen ließ; aber das eigentliche Ziel seines diplomatischen Angriffs waren Madrid und Ems, nicht Sigmaringen. Der spontane Verzicht des Hohenzollern ist daher in seinen Augen kein Erfolg gewesen, weil er seine ganze, durch die Erklärung vom 6. Juli festgelegte diplomatische Aktion als einen Stoß in die Luft erscheinen ließ. Die historische Gerechtigkeit schuldet ihm die Anerkennung, daß er, so verstiegen auch

Digitized by Google

seine Absichten waren, weit konsequenter daran festgehalten hat als der Kaiser, der es nicht lassen konnte, den Hebel zugleich in Sigmaringen anzusetzen. Napoleon sagte denn auch am 10. Juli zu dem italienischen Militärbevollmächtigten Vimercati, auf die Form des Verzichtes käme es ihm nicht an. Dagegen haben wir eben erst aus Newtons Buch über Lord Lyons erfahren, daß der englische Botschafter sich am 16. Juli veranlaßt sah, seinen Bericht über eine Unterredung mit Gramont am 10. Juli für das Blaubuch zu korrigieren. Wenn auch Lyons an den schlechten diplomatischen Ruf Gramonts erinnerte, so mußte er doch zugeben, den Herzog damals mißverstanden zu haben, als er ihn erklären ließ, Frankreich würde sich mit dem Verzicht zufrieden geben. In Wahrheit hatte Gramont auch am 10. gesagt: „If the Prince of Hohenzollern should now, on the advice of the King of Prussia, withdraw his acceptance of the Crown the whole affair would be at an end."

Nur so erklärt es sich, daß Gramont die Entlegenheit Sigmaringens gar nicht in Rechnung stellte. Er war naiv genug, es für möglich zu halten, daß zwei Großmächte auf seinen diplomatischen Angriff sofort die Flagge streichen würden, und er erwartete womöglich schon am 9., spätestens am 10. die Entscheidung. Merciers und Benedettis Erfolge waren daher für ihn Enttäuschungen. Was nützte es ihm, daß Serrano den General

Digitized by Google

Dominguez nach Sigmaringen ſchickte? Wenn auch Spanien damit am 10. Juli die Kandidatur aufgab, ſo eignete ſich die vertrauliche Mitteilung doch nicht zur Veröffentlichung, weil Dominguez dem Erbprinzen früheſtens am 13. den Verzicht nahelegen konnte. Noch weniger ließ ſich mit Benedettis Telegramm über die erſte Emſer Audienz etwas anfangen. Infolge eines nächtlichen Gewitters im Rheintale erhielt Gramont es erſt nach 10 Uhr vormittags in verſtümmelter Geſtalt, die ihn aber doch erkennen ließ, daß der König, ſein Einverſtändnis mit der Kandidatur zugeſtehend, Benedetti auf die aus Sigmaringen erwartete Antwort vertröſtet hatte. Auch Ollivier war, als Gramont ihm das Telegramm zuſchickte, nicht im Zweifel, wie es zu verſtehen ſei, und meinte, es bleibe jetzt nichts anderes übrig, als ſich unerſchrocken und männlich zum Kriege zu entſchließen. Wenn man dem König Zeit zu Rüſtungen ließ, ſo ging der bereits gewonnene Vorſprung wieder verloren. Vergebens hatten auch am 9. einige Pariſer Blätter zur Beſonnenheit gemahnt. Der Beifall der klerikalen Preſſe, deſſen ſich die kaiſerliche Regierung ſeit langem nicht mehr erfreut hatte, galt doch ihrer kriegeriſchen Haltung gegen das „kirchenfeindliche“ Preußen, und aus den Departements liefen am 9. und 10. die erſten, in den nächſten Tagen ſich häufenden Berichte der dienſteifrigen napoleoniſchen Präfekten über die angebliche Kriegsluſt der Nation ein. Das

Digitized by Google

Kriegsfieber, mit dem Gramont vor acht Tagen Frankreich durch die Note des „Constitutionnel“ angesteckt hatte, ergriff jetzt, am zweiten Sonntage der Krisis, auch ihn und Ollivier und raubte ihnen alle Besonnenheit.

So begann jenes nervöse Spiel mit dem Telegraphen, das uns heute, im Zeitalter des Telephons und der gesteigerten Verkehrsmöglichkeiten, wie ein Menetekel auf diese technischen Errungenschaften anmutet. Um 1,20, fünf Minuten später, um 5,50 und 1 Uhr nachts ergingen an Benedetti Instruktionen, zwischendurch ein um 8 Uhr abends expedierter Brief, sämtlich auf Grundlage jenes einen verstümmelten Telegramms! Kaum hatte Gramont um 1 Uhr auf eine entscheidende Antwort gedrängt, unter Hinweis auf die Gefahr, durch preußische Rüstungen überholt zu werden, als es ihm einfiel, es sei doch nützlich, der Kammer schwarz auf weiß aus einer Depesche Benedettis beweisen zu können: der König hat die Annahme der Kandidatur gekannt und gebilligt und wünscht, dem Botschafter seinen Entschluß erst nach Verständigung mit dem Erbprinzen mitzuteilen. Wenn General Palat die friedlichen Absichten des Verfassers dieser Weisung bezweifelt, so dürfen wir wohl noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß Gramont sich mit Bewußtsein in diesem Augenblicke das Öl ausbat, um es ins Feuer zu gießen. Auch in der brieflichen Instruktion ist seine Grundstimmung noch kriegerisch; aber man

Digitized by Google

merkt es ihr doch an, daß ein Ministerrat, über den Ollivier merkwürdig schweigsam ist, ihm und seinem Kollegen inzwischen die Lektion eingetragen hatte, daß der Entschluß zum Kriege auf Grund einer verstümmelten Nachricht nicht zu verantworten wäre. Denn er kam jetzt wieder auf die Instruktion vom 7. zurück und würde sich sogar zufrieden gegeben haben, wenn der König den Verzicht nicht befahl, sondern dem Erbprinzen nur den Rat gab, zurückzutreten. Allen Torheiten dieses Tages aber setzte er die Krone auf, als er es in dem Briefe und dem Nachttelegramme Benedetti überließ, dem Könige von den Madrider Nachrichten Mitteilung zu machen. Er selbst war der Meinung, daß der König sich dann der Rücksichten auf die Spanier entschlagen werde, mußte sich dann aber doch von dem Botschafter, der den Tadel über sein Verhalten sonst mit Lammesgeduld über sich ergehen ließ, kurz und bündig sagen lassen, daß der König, wenn er von der Entsendung des Generals Dominguez erführe, die Gelegenheit benutzen würde, den Austrag der Angelegenheit ganz den Spaniern und dem Erbprinzen zu überlassen.

Lord Lyons hat nach seiner Unterredung mit Gramont am Nachmittag des 10. seine Eindrücke in einem Privatbrief an Granville kurz zusammengefaßt. „Wenn der Rücktritt des Erbprinzen binnen 24 oder 48 Stunden verkündigt wird — schreibt er — ist der Friede für den Augenblick

Digitized by Google

gesichert. Wenn nicht, erfolgt sofort die Kriegserklärung an Preußen. Ich kann mich jedoch nicht einmal für die 48 Stunden verbürgen. Die Erregung der Franzosen nimmt immer mehr zu. Sie denken, sie hätten vor Preußen einen Vorsprung in der Kriegsbereitschaft, bekämen sobald nicht wieder einen Kriegsgrund, der die deutschen Interessen so wenig berührt, und sollten sich, da sie früher oder später doch mit Preußen aneinandergerieten, diese Chance nicht entgehen lassen. Wenn ich sage, ich kann mich nicht dafür verbürgen, daß in 48 Stunden die Dinge noch so stehen wie augenblicklich, so meine ich damit, daß die Franzosen, wenn die Erregung wachsen sollte, vielleicht über die Form des Verzichtes neue Händel anfangen oder selbst im Falle des Verzichtes nach einem anderen Vorwande greifen." Lord Lyons war, als er das schrieb, noch der am 16. berichtigten Meinung, daß Gramont augenblicklich den Verzicht schlechthin als Beseitigung der Kriegsursache gelten lasse; aber er bewährte doch zugleich, wie Konsul Bamberg schon am 9., die Voraussicht des erfahrenen, scharfen Beobachters. Er hatte daher nur ein Achselzucken für Gramonts kühne Behauptung, daß die energische Sprache und die Rüstungen Frankreichs die englischen Friedensbemühungen keineswegs durchkreuzten, sondern die einzige Bürgschaft für ihr Gelingen wären.

Das französische Material über den Fortgang der Rüstungen bedarf noch sehr der Vervoll-

Digitized by Google

ſtändigung. Auch von den Telegrammen „allerbedenklichſten Inhalts“, die es, nach Albedylls Mitteilung an ſeine Frau, in Ems am 10. Juli „regnete“, kennen wir bis jetzt aus Wilhelms Brief an Auguſta vom 11. nur die Meldung Waldersees, daß „die Eiſenbahnen mit Direktionsoffizieren beſetzt“, aber „Reſerven und Pferde noch nicht einberufen“ ſeien. Genauere Nachprüfung des Materials würde wohl ergeben, daß hier wie dort, wie immer in ſolcher Lage, falſche Alarmnachrichten mit unterliefen. In einem Falle läßt ſich das durch Wilhelms gewiſſenhafte Berichterſtattung an ſeine Gemahlin ſogar nachweiſen. Am 11. empfängt er aus Paris, alſo durch die Botſchaft, die Mitteilung, Gramont habe zu dem italieniſchen Geſandten Nigra geſagt, er verlange außer der Zurückziehung der Kandidatur die Garantie der Mainlinie, Räumung der Feſtung Mainz und Abtretung Nordſchleswigs an Dänemark. Am folgenden Tage hört Wilhelm, daß jenes Ultimatum in einem angeblich im Miniſterrat redigierten Zeitungsartikel enthalten ſei. Tatſächlich hatte der „Moniteur“, der ſeinen offiziöſen Charakter an das „Journal officiel“ und den „Constitutionnel“ abgegeben hatte, jene Forderungen am 8. Juli formuliert. Aber auch ſolche Abſtriche ändern nichts an der Tatſache, daß der König am Abend des 11. Juli wohl berechtigt war, in einem Telegramme an den Kronprinzen zu ſagen: „ſtündlich ſteigert ſich der Ernſt der Lage“.

Digitized by Google

Wenn sich trotzdem vom 10. Juli an die kritischen Einzelfragen häufen, so liegt das weniger an dem berührten Materialmangel als an der Vernachlässigung der Genesis der von der Geschichtsforschung bevorzugten dramatisch bewegten Tage des 11.—13. Juli. Der König hatte am 9. in der ersten Audienz Benedettis einen falschen Posten in seine Rechnung eingestellt, insofern er für den 10. allzusicher aus Sigmaringen die Mitteilung des Verzichtes erwartete. Sein Erbieten, dem Botschafter von dem Ausfall der Antwort Mitteilung zu machen, wird nur unter dieser Voraussetzung überhaupt verständlich. Wenn er am 10. den gewünschten Brief erhielt, war der Gedanke ausgeschlossen, daß er infolge der Vorstellungen Benedettis auf den Sigmaringer Entschluß einen Einfluß ausgeübt habe. Durch Karl Antons Brief vom 9. wurde ihm also recht eigentlich das Konzept verrückt. Die Mission Stranz hatte an sich mit der Mission Benedettis nichts zu tun, sondern war die Fortsetzung einer schon vor dem 9. angefangenen Aktion zur Beseitigung der Kandidatur. Die Mitteilung der Antwort Karl Antons vom 9. an Benedetti hätte einen Sinn gehabt. Die Mitteilung der Antwort, die der Fürst am 12. schrieb, war eigentlich zwecklos, weil ihr die Veröffentlichung des Verzichtes vorausgehen mußte. Die Fortsetzung der Emser Verhandlungen seit dem 10. erklärt sich also sehr einfach dadurch, daß der König, nachdem er sich einmal mit Benedetti

Digitized by Google

eingelaſſen hatte, nicht recht wußte, wie er ihn wieder loswerden ſollte. So trefflich er es bis zum Vormittag des 10. verſtanden hatte, den Botſchafter zu beſchäftigen und hinzuhalten, ſo ratlos war er ſichtlich nach dem Eintreffen der Sigmaringer Poſt und der vor Benedetti verheimlichten Abreiſe des Oberſten v. Stranz. Bismarcks von Keudell angeführtes undatiertes telegraphiſches Erbieten, zu kommen, ſein Geſundheitszuſtand erlaube es ihm, iſt wohl ſchon am 9. in Ems eingetroffen; aber der König zögerte nach der Ankunft der Sigmaringer Antwort noch 24 Stunden, bis er am 11. den in Varzin am Abend eintreffenden Reiſebefehl an Bismarck abgehen ließ. Obwohl er wußte, daß Stranz beſtenfalls nicht vor dem 12. zurück ſein konnte, ließ er Benedetti durch Werther ſagen, der Erbprinz ſei, wie der Fürſt mitteile, noch nicht in Sigmaringen, ſtellte aber trotzdem die eventuelle Fortſetzung der Verhandlungen für den folgenden Tag in Ausſicht. Benedetti konnte daher, als er vom König in ſpäter Stunde im Kurhaus noch angeſprochen wurde, um eine zweite Audienz am 11. bitten, die ihm Wilhelm in ſeiner Ratloſigkeit zuſagte.

Über dieſen zweiten Empfang dürfen wir uns ſehr kurz faſſen. Er fand nach 11 Uhr ſtatt, um dieſelbe Zeit, als Karl Anton in Sigmaringen die Briefe König Leopolds und Konſul Bambergs und den Beſuch Strats empfing, als der König ſchon ſeit mehreren Stunden wußte, daß der Ver-

Digitized by Google

zicht nicht vor dem 12. und die Rückkehr des Oberſt v. Stranz nicht vor dem 13. zu erwarten ſei. Trotz der einſtündigen Dauer der Audienz redeten beide Teile aneinander vorbei. Benedetti betonte, daß die franzöſiſche Regierung in der Zwangslage ſei, auf die Antwort nicht länger warten zu können. Der König blieb dabei, daß man die Rückkehr des Erbprinzen von ſeinem Ausfluge abwarten müſſe. Neue Momente konnten in dieſen zweckloſen Erörterungen nicht zutagetreten. Nur einmal, als der Botſchafter nicht abließ zu drängen, war es, als ob die blitzenden Klingen ſich kreuzten. „Ich kenne Gramonts Äußerungen und die Rüſtungen — ſagt Wilhelm — und will Ihnen nicht verhehlen, daß ich mich vorſehe, um nicht überrumpelt zu werden.“ In Benedettis Bericht fehlen „Gramonts Äußerungen“, weil er die Anſpielung auf die angebliche Auslaſſung gegen Nigra nicht verſtand; in Wilhelms Brief an Auguſta iſt die ſoldatiſche, aber ganz undiplomatiſche Drohung „aus Sorge vor der Manöverkritik“ der Gemahlin unterdrückt. Das einzige Ergebnis der Audienz war das Erſuchen des Königs, an Gramont in ſeinem Namen zu telegraphieren, er werde dem Botſchafter definitiven Beſcheid geben, ſobald er vom Erbprinzen Leopold Nachrichten habe. Nach Benedetti hoffte Wilhelm, dazu am Abend oder am 12. imſtande zu ſein; nach Wilhelms Brief hat er von einer Friſt von 24 Stunden geſprochen.

Digitized by Google

Am 9. hatte Benedetti am Schluſſe ſeines nächtlichen Privatbriefes an Gramont konſtatiert, daß in Ems von militäriſchen Maßnahmen nichts zu merken ſei, und daß der König nur die Offiziere um ſich habe, die ſich ſchon bei ſeiner Abreiſe aus Berlin in ſeinem Gefolge befunden hätten. Er hatte aber zugleich auf ſeine Beobachtung keinen beſonderen Wert gelegt, da ſich zwar nicht die Mobilmachung, aber die Vorbereitungen dazu unbemerkt treffen ließen. Die Unvorſichtigkeit des Königs beſtätigte daher ſcheinbar ſeinen Argwohn und gab dem Mißtrauen Gramonts am Abend des 11. nach Empfang des Telegramms über die zweite Audienz die Unterlage, die ihm am Morgen, als er endlich Bericht und Brief vom 9. erhielt, noch gefehlt hatte. Um ſo mehr muß betont werden, daß dieſe Meldung Benedettis in Paris noch nicht vorlag, als der Miniſterrat nach der Verleſung der Telegramme des Botſchafters vom 10. die Bildung vierter Bataillone, die Einberufung der Urlauber und die Aushebung von 6000 Matroſen beſchloß. Die franzöſiſche Mobilmachung trat damit in das Stadium der Öffentlichkeit, während ſich hinter der vieldeutigen Äußerung des Königs erſt am 11. angefangene, „nicht bemerkbare, ſtille Vorbereitungen“ verbargen.

In erſter Linie beſchäftigte Wilhelm die Sorge, wie Saarlouis, die Feſtung Mainz und die Rheinprovinz vor einem franzöſiſchen Überfall zu ſichern ſeien. Schon auf der Brunnenpromenade hatte

Digitized by Google

er sich mit dem kommandierenden General des rheinischen Armeekorps Herwarth v. Bittenfeld besprochen, und auf den Empfang Benedettis folgten Konferenzen mit Tresckow, Werther, Abeken und dem Gouverneur von Mainz, Prinz Woldemar von Holstein. Dem Vormittag gehört wohl nur der Auftrag an das Militärkabinett an, die Personalien für den Krieg zu bearbeiten, und diese papierene Vorbereitung ist auch so ziemlich die einzige militärische Maßregel geblieben. Die anderen Befehle des Königs fallen nachweisbar erst nach Benedettis Audienz und vor 2 Uhr. Zunächst erhielt Tresckow den Auftrag, vom Kriegsminister v. Roon umgehende, eventuell telegraphische Vorschläge zur Sicherung der Rheinlande einzufordern. Roon aber riet in seiner um 4 nachmittags aufgegebenen Antwort, im Einvernehmen mit Thile, dem Direktor des Kriegsdepartements Podbielski und Oberst v. Stiehle, von Spezialmaßregeln Abstand zu nehmen, um keine feindlichen Gegenmaßregeln hervorzurufen. Hielte der König „nach bestimmten Nachrichten von offensiven französischen Maßregeln den Krieg für unvermeidlich, so würde nur die Mobilmachung der gesamten Armee mit einem Schlage als ratsam angesehen werden können". Es ist möglich, daß Tresckows Telegramm Roon veranlaßte, Moltke von seinem schlesischen Gute Kreisau nach Berlin zu zitieren. Für wahrscheinlicher halte ich jedoch, daß der Reisebefehl für Moltke,

Digitized by Google

Bismarck und Werther gleichzeitig in Ems beschlossen worden ist.

Moltkes Reise würde natürlich, wenn sie bemerkt worden wäre, Aufsehen erregt haben. Der Generalstabschef verriet daher, als der Telegraphenbote nachmittags seinen Wagen begegnete, nicht einmal seinem Bruder den Anlaß seiner Abreise und hat dafür gesorgt, daß die Norddeutsche Allgemeine erst zum 15. Juli seine Rückkehr aus Schlesien meldete. Nach einem in Liegnitz am 12. um 9,16 vormittags aufgegebenen Telegramme an Major de Claer traf er in Berlin nachmittags 5,30 Uhr ein, eine halbe Stunde vor Bismarck, und ist demnach aus Kreisau kurz vor 7 Uhr abgereist, wenn er nicht, wie die Lebensgeschichte berichtet, schon am 11. Juli, also um 7,10 Uhr aufbrach und in Liegnitz übernachtet hat. Eines der gewichtigsten Bedenken gegen Bismarcks Erzählung des 12. und 13. Juli in den Gedanken und Erinnerungen darf daher als beseitigt gelten.

Zu der in diesem Falle beobachteten Vorsicht steht das schon erwähnte, abends zehn Minuten vor 8 Uhr aufgegebene Telegramm des Königs an den Kronprinzen in einem merkwürdigen Gegensatz. In den „Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte“ 1913 zum ersten Male veröffentlicht, ist es sogar durch die Presse gegangen; doch liegt die Bedeutung dieses neuen Dokuments nicht da, wo sie sein Herausgeber in seinem krausen, nicht durch Sachkenntnis ausgezeichneten Kommen-

Digitized by Google

tare gesucht hat. Daß auch der Kronprinz die Bismarcksche Scheidung zwischen Familienhaupt und Staatsoberhaupt mit ihren Konsequenzen in einem Briefe an seinen Vater anerkannt hatte, ist ein Ding für sich, das nur eine ungezügelte Phantasie als einen von Bismarck geleiteten Gegenschachzug gegen Augusta deuten konnte. Inhaltlich enthält das Telegramm überhaupt nichts Neues. Auch die oben angeführten Worte über den Ernst der Lage fügen sich bereits Bekanntem ein. Neu und auffallend ist lediglich die Tatsache, daß der König eine Mitteilung, die diesen Satz enthielt, seinem Sohn in einem Telegramm zugehen ließ. Wilhelms Vorleser, Louis Schneider, hat erzählt, wie er nach Königgrätz gerade auf dem Bureau der Feldtelegraphie war, als Napoleons erstes Telegramm eintraf. Der Beamte am Apparat ruft aus: „Kinder, da kommt etwas aus Paris!“ und fängt an, den sich abwickelnden Bandstreifen laut abzulesen, bis er auf einmal, durch den Inhalt stutzig geworden, abbricht. Von dem Emser Beamten war etwas Ähnliches bei einem königlichen Telegramme nicht zu befürchten; aber wer bürgte dafür, daß in Berlin nicht gerade jener Satz aus dem Bureau hinausdrang in die Öffentlichkeit? Wo blieb die „stille, nicht bemerkbare Vorbereitung“, wenn der König an einem Tage sich zweimal eine Blöße gab? Man begreift es unter solchen Umständen, wenn auch in seiner weiteren Umgebung, die nur einen Teil der Bedrängnis

Digitized by Google

ihres alten Herrn übersah, der Wunsch nach den „ministeriellen Bekleidungsstücken“ und der Rückkehr nach Berlin immer lebhafter wurde.

Das sprechendste Zeugnis für diese Bedrängnis des greisen Monarchen haben wir aber in Werthers Mission zu sehen. Von vornherein war der Emser Aufenthalt des Botschafters, da er seinen Urlaub noch nicht angetreten hatte, als kurzer Besuch gedacht gewesen, den nur Benedettis Ankunft verlängert hatte. Aus Wilhelms Brief an Augusta vom 12. wissen wir, daß die Königin, und zwar spätestens am 11., brieflich gebeten hatte, den Botschafter vor der in Aussicht genommenen Rückkehr auf seinen Posten in Koblenz noch einmal zu sprechen. Fraglich bleibt nur, wann der Entschluß zur Abreise gefaßt worden ist. Benedetti hat, als er um halb 3 Uhr die ihm soeben persönlich von Werther mitgeteilte Absicht an Gramont weiter meldete, wohl mit Recht angenommen, daß der König unmittelbar nach seinem Empfang Werthers Rückkehr befohlen habe. Das würde Bismarcks Mitwirkung bei diesem Befehle ausschließen, und es bliebe allein zu untersuchen, wie er über die Mission gedacht hat. Hedwig Abeken erzählt in dem Leben ihres Gatten, gleich nach Werthers Abreise, die abends um 7,35 erfolgte, sei aus Varzin ein Telegramm gekommen, er solle in Ems bleiben. Die Verfasserin hat jedoch in der dritten Auflage ihres Buches das Emser Kapitel durch einige Briefe und Tagebuchnotizen

Digitized by Google

Heinrich Abekens erweitert, die eine Kontrolle ihrer Erzählung gestatten. Wenn sie Bismarck nach dem 6. Juli sich beschweren läßt, daß man ihm so viel Tinte in sein Karlsbader Wasser gieße, so wissen wir jetzt, daß Bismarcks Äußerung einem Briefe vom 20. Juni entnommen ist und die liebenswürdige Antwort des Königs auf den noch sehr friedlichen 24. Juni fällt. Wir dürfen daher ohne weiteres annehmen, daß Frau Abeken auch die Tagebuchnotiz zum 5. Juli über Bismarcks Telegramm, daß Werther in Paris bleiben solle, ihrer Darstellung an falscher Stelle eingereiht hat. Der trefflichen Frau daraus einen Strick zu drehen, wäre verkehrt. Sind doch selbst zünftige Historiker an einer Aufgabe gescheitert, die vor allem die Geduld des Restaurators eines verblassenden, schadhaft gewordenen Gemäldes voraussetzt. Aber ihr Beispiel lehrt, wie wenig hier auf posthume Erzählungen zu geben ist, die der dokumentarischen Überlieferung nicht nach allen Seiten hin standhalten. Denn an sich ist nicht einzusehen, weshalb Bismarck eine Maßregel hätte widerraten sollen, die ebenso wie seine eigene Reise nach Ems dazu dienen sollte, den König vor den mit jeder Stunde stärker empfundenen unmittelbaren persönlichen Zumutungen Benedettis zu schützen. Noch wissen wir nicht, wieweit Bismarck zustimmend, beratend an Werthers Auftrag beteiligt gewesen ist; aber die Instruktion des Botschafters, „zu versuchen, auch durch eine Begegnung mit dem Kaiser selbst

Digitized by Google

dieſem die Situation Preußens auseinanderzuſetzen", klärt uns über die Abſichten des Königs hinlänglich auf. Werther ſollte, indem er womöglich Gramont ſo umging, wie Benedetti das Auswärtige Amt umgangen hatte, ſeinem Herrn Luft ſchaffen, bis aus Sigmaringen die Nachricht des Verzichtes eintraf.

Digitized by Google

VIII.

Napoleon, Ollivier, Gramont und der Sigmaringer Verzicht.

In einem um 5 Uhr geschriebenen Briefe, den der gleichzeitig mit Werther abreisende Kurier mitnahm, hatte Benedetti angekündigt, daß er, wenn ihm nichts anderes befohlen würde, am folgenden Tage seine letzte Schlacht schlagen wolle. Auch Gramont dachte am 12. in Ems Schluß zu machen. Der Verlauf der Nachmittagssitzung des gesetzgebenden Körpers am 11. schien ihm wie Ollivier dafür zu sprechen, daß die Majorität der Kammer die Regierung angreifen würde, wenn sie nach der Lösung der schwebenden Frage halt mache. Seine Erklärung, daß er die begreifliche Ungeduld der Kammer und des Landes noch nicht befriedigen könne, war dahingenommen worden, weil er die entscheidende Antwort für die nächste Zeit in Aussicht stellte. Als aber Emanuel Arago daran die Frage knüpfte, ob die Regierung sich in ihren Verhandlungen mit Preußen auf die Hohenzollernsche Kandidatur beschränke oder andere Fragen aufgerollt habe, war Gramont unter lebhaftem Tumulte verhindert worden, zu antworten, weil ein

Digitized by Google

großer Teil des Hauses gerade das, was Arago befürchtete, hoffte und erwartete und der Regierung freien Spielraum für die in dem Moniteur-Artikel vom 8. Juli empfohlene Revisionspolitik zu sichern wünschte. Um so mehr schien es geboten, an dem bisherigen Ultimatum festzuhalten. Gramont telegraphierte daher um 6 Uhr, während Ollivier den Kaiser über die Stimmung des gesetzgebenden Körpers unterrichtete, an Benedetti, daß er, wenn der König auch am 12. Juli schweige oder Ausflüchte suche, das als abschlägige Antwort auf sein Ultimatum ansehen werde.

Da traf eine halbe Stunde später Benedettis Ankündigung der Reise Werthers ein und bewirkte, daß Gramont und Ollivier beschlossen, das Gefechtsfeld am 12. von Ems nach Paris zu verlegen. Soviel sahen sie doch ein, daß Benedetti durch die Etikette gewisse Schranken gezogen waren. Werther gegenüber konnten sie freier mit der Sprache herausrücken. Ihn konnte man, wie Ollivier in einem am Abend geschriebenen Billett an seinen Kollegen meinte, dazu zwingen, auf ihr Ultimatum nicht mehr mit Zweideutigkeiten, sondern mit einem unzweideutigen Ja oder Nein zu antworten. Auch ein Ministerrat, der am 12. Juli um die Mittagszeit in den Tuilerien unter Napoleons Vorsitz stattfand, hat ihren Eifer schwerlich gedämpft. Wenn Gramont unmittelbar danach um 12,45 Uhr in einem Telegramm an Benedetti dem König noch einen Tag Frist für seine Ant-

Digitized by Google

wort zugeſtand, damit man nicht ſagen könne, ſie ſuchten durch Verweigerung des begehrten Aufſchubs den Bruch herbeizuführen, ſo waren damit augenblicklich nur für Ems die Feindſeligkeiten eingeſtellt, weil er in Paris jetzt raſcher zum Ziele zu gelangen hoffte.

Die Nachricht des Rücktrittes des Erbprinzen drohte daher alle Berechnungen der letzten Tage über den Haufen zu werfen. Noch am Vorabend hatte Gramont der Kammer verſprochen, ihr demnächſt das Ergebnis ſeiner diplomatiſchen Verhandlungen vorzulegen. Jedermann wußte nach der Erklärung vom 6. Juli, daß die kaiſerliche Regierung ſich an die Regierungen Spaniens und Preußens gehalten hatte. Aus Spanien und vor allem aus Preußen wurde die Antwort erwartet. Lautete ſie: ja, ſo durfte ſich die Regierung vor Europa ihrer Mäßigung rühmen, wenn ſie gegen den Willen der Rechten und eines Teiles der Linken nicht weiter ging. Lautete ſie: nein, ſo mußte mit der Drohung vom 6. Ernſt gemacht werden. Schon hatte Spanien ſich aus der Schlinge gezogen, indem es, in der Sache nachgiebig, die Antwort umging, die Gramont vor der Kammer hätte verwerten können. Und nun drohte auch Preußen der diplomatiſchen Umklammerung zu entſchlüpfen. Die ſehnlichſt erwartete Nachricht kam nicht aus Ems von König Wilhelm, ſondern aus Sigmaringen. Als ob es kein Preußen auf der Welt gäbe, brachte Karl Anton, nicht ohne

Digitized by Google

einen Seitenhieb auf die unbefugte französische Einmischung, eine Privatangelegenheit seines Hauses mit dem Leiter der spanischen Politik ins reine.

Und war denn wenigstens die Kandidatur selbst beseitigt? Hatte nicht seinerzeit der Erbprinz von Augustenburg, obwohl ein Verzicht seines Vaters vorlag, seine Ansprüche auf die Elbherzogtümer festgehalten? Konnte nicht das Telegramm Karl Antons eine Kriegslist sein? Schien nicht die sonderbare Alpentour Leopolds darauf geradezu hinzuweisen? War nicht sein Bruder Karl eines Tages ganz unvermutet in Rumänien aufgetaucht? Was Karl in einem fremden Lande gewagt hatte, war dem Erbprinzen um so eher zuzutrauen, als sich an seine Kandidatur die letzte Hoffnung einer künftigen Wiedervereinigung Spaniens und Portugals knüpfte. Darüber waren ja Napoleon und seine Berater sich längst im klaren, daß sie der Sorge vor dem Königtum Leopolds endgültig nur durch die Wahl eines anderen Kandidaten enthoben würden. Nicht umsonst hatte sich der Kaiser gleichzeitig um den Rücktritt des Erbprinzen und um einen Ersatz bemüht, nachdem er sich von der Aussichtslosigkeit einer Restauration der Bourbonen abermals überzeugt hatte. Seit dem 9. Juli machte der Ministerpräsident Marschall Saldanha in Lissabon mit Wissen und Billigung Napoleons einen letzten, vergeblichen Versuch, Leopolds Schwiegervater, den Titularkönig Ferdinand von

Digitized by Google

Coburg, zur Annahme der wiederholt abgelehnten Kandidatur zu bewegen. Verfolgte nicht vielleicht Karl Antons Erklärung den einzigen Zweck, die Kriegsgefahr für den Augenblick zu beschwören, um seinem Sohne die Wiederaufnahme seiner Kandidatur in einem unbeobachteten, gelegeneren Augenblicke zu ermöglichen? War die schon am 3. Juli für möglich gehaltene Gefahr, daß Leopold durch ein Pronunciamiento sich zum Meister Spaniens mache, wirklich für alle Zukunft ausgeschlossen?

Ein griechischer oder römischer Historiker würde alle diese Erwägungen einem Redner, sagen wir etwa Gramont, in den Mund gelegt haben. Dem modernen Geschichtschreiber ergeben sie sich genau so wie einem Thukydides aus der nachträglichen Vergegenwärtigung der Situation; aber er ist doch zuweilen auch in der glücklichen Lage, die in der konstruktiven Erörterung zusammengefaßten, nicht immer ausgesprochenen Gedanken in ihrem Entstehen belauschen zu können. An Napoleon, Ollivier und Gramont ist die Nachricht herangetreten, ehe sie untereinander Fühlung genommen hatten, und jeder von ihnen hat uns in seinem urkundlich festgelegten ersten Eindruck zugleich ein Stück seines eigenen Wesens enthüllt.

Von Napoleon besitzen wir ein Billett an Ollivier, worin er vor seiner Rückkehr nach Saint-Cloud den Ministerpräsidenten bittet, ihn in den Tuilerien aufzusuchen. „Wenn man der Kammer

Digitized by Google

die Neuigkeit mitteilt" — schreibt er —, „muß man ihr wenigstens die beste Seite abgewinnen und durchblicken lassen, daß die Kandidatur auf Befehl des Königs von Preußen zurückgezogen worden ist. Ich habe Gramont noch nicht gesehen. Das Land wird enttäuscht sein. Aber was soll man machen?" Durch Strats Telegramm an Olózaga auf die Neuigkeit vorbereitet, war der Kaiser eher geneigt, den Verzicht als die Frucht seiner eigenen Bemühungen anzusehen, und wußte ganz genau, daß noch keine amtliche Meldung einer „injonction du roi de Prusse" eingelaufen war. Er hätte daher, wenn wir ihn beim Worte nehmen wollten, wie Ollivier und nach ihm General Palat es getan haben, Ollivier zur Vorlegung einer gefälschten Bilanz aufgefordert. Da er aber mit Ollivier übereinkam, mit Rücksicht auf den nichtoffiziellen Charakter der Neuigkeit vor dem 13. nichts zu beschließen, und da Ollivier, wie wir gleich sehen werden, sich noch keine Meinung gebildet hatte, als er um drei Uhr das Kabinett des Kaisers betrat, so wird man doch bis auf weiteres annehmen müssen, daß Napoleon nur sagen wollte, die Neuigkeit eignet sich zur Mitteilung an die Kammer erst, wenn wir zugleich sagen oder andeuten können, daß der Erbprinz auf Geheiß des Königs zurückgetreten ist. Echt napoleonisch ist dagegen der Zusatz: „Das Land wird enttäuscht sein." Er selbst ist friedebedürftig und hält jetzt auch, wie er es vor Olliviers Empfang

Digitized by Google

den Botschaftern Italiens und Österreichs nicht verhehlt, den Frieden im Augenblick für gesichert; aber er ist zugleich überzeugt, daß Frankreich den Krieg wünscht, und fürchtet beim Auftauchen der ersten Friedensaussicht, daß die Nation ihm die getäuschte Erwartung verübeln könne.

Um so rückhaltloser und naiver gab sich Olliviers Freude kund, als er im Palais Bourbon nacheinander die Kopie und das Original des an Olózaga gerichteten Telegramms empfing. An keiner Stelle der Selbstverteidigung seines „Empire libéral“ wird es uns so deutlich wie hier, daß er nicht der Mittelpunkt, für den er sich in seiner Eitelkeit gehalten hat, sondern nur ein schwächlicher Mitläufer gewesen ist. Hätte er in diesem Augenblicke auch nur eines der Bedenken gehabt, die er als aktiver Teilnehmer der Beratungen der letzten Tage und Stunden haben mußte, so würde er sich nicht so weit vergessen haben, der Kritik der Kriegspartei ein nicht an die Regierung gerichtetes Telegramm durch Umlauf auszuliefern. Der Minister des Innern Chevandier, der nach Olliviers Entfernung den ersten Kammersturm der enttäuschten Kriegsschreier zu bestehen hatte, durfte ihn daher mit Fug und Recht daran erinnern, daß ein verantwortlicher Politiker sich in den Frieden so wenig wie in den Krieg Hals über Kopf hineinstürzen dürfe.

Gramonts erster Eindruck wird in einem Telegramm an Benedetti von 1,40 Uhr widergespiegelt. „Wenden Sie Ihre ganze Geschicklichkeit

Digitized by Google

an" — befiehlt er dem Botſchafter —, „um feſtzuſtellen, daß der Verzicht des Erbprinzen Ihnen durch den König von Preußen oder ſeine Regierung angekündigt, mitgeteilt oder zugeſtellt worden iſt. Das iſt für uns von der größten Wichtigkeit. Die Mitwirkung des Königs muß um jeden Preis von ihm zugeſtanden werden oder ſich aus den Umſtänden hinlänglich ergeben." Einer der Mitarbeiter an den „Origines diplomatiques de la guerre de 1870—71", Muret, hat richtig erkannt, daß Gramont die Neuigkeit ſchon wußte, als Olózaga ſie ihm während ſeiner Unterredung mit Werther meldete; aber auch ihm iſt entgangen, daß das Telegramm von 1,40 Uhr die Bekanntſchaft mit Karl Antons Erklärung bereits vorausſetzt. Das chronologiſche Hindernis, daß Olózagas Benachrichtigung in Paris in derſelben Minute, um 1,40 Uhr, erſt einlief, iſt nur ſcheinbar. Karl Antons Telegramm an Prim war in Sigmaringen eine halbe Stunde früher abgegangen und wird Paris entſprechend früher paſſiert haben, wo es ebenfalls abgefangen wurde, wie die unter den in Saint-Cloud erbeuteten Papieren befindliche, ſchon 1870 von der Correspondance de Berlin und vom Staatsanzeiger veröffentlichte Abſchrift beweiſt. Gramont hat alſo nicht zuletzt, ſondern vor Ollivier und mindeſtens gleichzeitig mit Napoleon den Rücktritt erfahren und im erſten Augenblicke angenommen, daß auch Benedetti bereits eingeweiht ſei. So erklärt es ſich, daß Benedetti die Weiſung

Digitized by Google

gar nicht verstand, indem er sie auf den hypothetischen Fall des noch nicht zu seiner Kenntnis gelangten Verzichtes bezog. In Wahrheit aber stellt das Telegramm den ersten Versuch dar, der Neuigkeit „die beste Seite abzugewinnen", und beweist, daß die Gedanken Napoleons und Gramonts sich sofort in der gleichen Richtung bewegt haben.

Diese Richtung aber war noch nicht allzu weit entfernt von der bisher eingeschlagenen. Die Regierung hatte, durch die Erklärung vom 6. Juli gebunden, in Ems eine Frage gestellt. Sie war daher durch ihr eigenes Vorgehen gezwungen, der Kammer irgendeine Emser Antwort vorzulegen. Denn das stillschweigende Bekenntnis, daß man einen Stoß in die Luft geführt habe, wäre ihrer Ansicht nach gleichbedeutend gewesen mit dem Sturze des Ministeriums und einer schweren Erschütterung der kaiserlichen Autorität. Mochte auch die von König Wilhelm zugesagte sofortige Mitteilung der Sigmaringer Antwort jetzt nur noch einen formellen Charakter haben, so schien es an sich kein unbilliges Verlangen, auch unter den veränderten Umständen auf der Erfüllung des königlichen Versprechens zu bestehen, um den Emser Verhandlungen vor der Öffentlichkeit den unentbehrlichen Abschluß zu geben.

Aber war es mit der formellen Mitteilung König Wilhelms jetzt allein schon getan? Hätte Gramont am 12. oder 13. vor die Kammer treten können mit den Worten: eben telegraphiert Bene-

Digitized by Google

detti aus Ems, daß der König ihm den Rücktritt des Erbprinzen mitgeteilt habe, so würde die Kammer im Rausche des Triumphes vielleicht, ja wahrscheinlich ohne weitere Interpellationen angenommen haben, daß der Rücktritt auf Befehl oder Rat des Königs von Preußen erfolgt sei. Eine dem Verzichte nachhinkende formelle Mitteilung des Königs würde dagegen niemand so gedeutet haben. Sie durfte also, um ihren Zweck zu erfüllen, nicht rein formell sein. Sie mußte irgendwie die „participation du roi" an dem Verzichte erkennen lassen. Das bisherige Ultimatum verlangte, daß der König rate oder befehle, um den Verzicht auf diese Weise zu erreichen, aber es verlangte nicht ausdrücklich, daß der König seiner Antwort die Form gab: der Erbprinz ist auf meinen Befehl zurückgetreten. Das im Entstehen begriffene neue Ultimatum ging darauf aus, den erreichten Verzicht nachträglich mit dem königlich preußischen Stempel versehen zu lassen. Obwohl Gramont erst vor einigen Stunden in Benedettis Bericht vom 11. gelesen hatte: der König schiebt dem Erbprinzen und seinem Vater die Initiative zu, er will die Verantwortung für eine Konzession nicht übernehmen, die das deutsche Nationalgefühl verletzen würde, zeigt der erste Griff des Leiters der französischen Politik nach dem Telegraphen schon die Tendenz, es darauf ankommen zu lassen, um nur sich und die kaiserliche Regierung vor dem Lande behaupten zu können.

Digitized by Google

Wie wenig ſich Gramont bei alledem bewußt war, daß er damit den erſten Schritt über die bisherigen Forderungen hinaus auf dem Wege zum Bruche getan hatte, ſcheint auch aus der auffallenden Tatſache hervorzugehen, daß die beiden Telegramme von 12,45 Uhr und 1,40 Uhr gleichzeitig erſt um 2,15 Uhr expediert worden ſind. Gramont war nach Niederſchrift der Weiſung von 12,45 Uhr im Begriffe geweſen, nach der Kammer zu gehen, als ihm Lord Lyons gemeldet wurde. Unmittelbar nach Beendigung der Beſprechung mit dem engliſchen Botſchafter hat er dann offenbar die Kopie des Verzichttelegrammes erhalten und ſeine Abſicht, im Palais Bourbon zu erſcheinen, aufgegeben, um in Ruhe überlegen zu können, was zu tun ſei. Und da er zwiſchen dem liegengebliebenen Telegramm von 12,45 Uhr und der neuen Weiſung keinen Widerſpruch bemerkte und vorausſetzte, daß Karl Anton auch an den König telegraphiert habe, ſcheint er keinen Anſtand genommen zu haben, das ältere Telegramm mit dem jüngeren expedieren zu laſſen.

Wie dem aber auch ſei, ſoviel iſt klar, daß der Kaiſer und ſein Miniſter, und zwar Gramont in noch höherem Maße als ſein Herr, wie am 6. Juli den egoiſtiſchen Gedanken an die Behauptung ihrer Macht allen anderen ſachlichen Erwägungen vorangeſtellt haben. Die Forderung von Garantien gegen die Wiederkehr der andauernden Reibereien mit Preußen hat Clément Duvernois in der

Digitized by Google

Kammersitzung, die Gramont versäumte, noch in Gegenwart Olliviers ausgesprochen und mit diesem Stichworte die Kritik an dem Entsagungsakte Karl Antons entfesselt. Als Gramont Werther um 3 Uhr empfing, wußte er noch nichts von jener Interpellation und verfuhr selbst noch im Sinne der letzten Benedetti erteilten Instruktion. Auch Olliviers Dazwischenkunft hat der Unterredung keine neue Wendung gegeben, so daß wir die Geburtsstunde der durch die Interpellation Duvernois erzeugten Garantieforderung auf Gramonts Besprechung mit Napoleon in Saint-Cloud festlegen können.

In der Überlieferung der Mission Werthers klafft eine Lücke, die sich mit Hypothesen nicht ausfüllen läßt. Hat er sofort nach seiner Ankunft am Vormittag des 12. den Kaiser um eine Audienz gebeten? Ist er von Napoleon empfangen worden, und wann? Hat Gramont selbst gewußt oder geahnt, daß Werther beauftragt war, dem Kaiser „die Situation Preußens auseinanderzusetzen"? Auf alle diese Fragen und die damit zusammenhängenden Nebenfragen gibt es vorläufig keine Antwort, und wir müssen uns mit der Feststellung begnügen, daß Werther, als er gleich nach seiner Ankunft durch den Kabinettschef Gramonts in den üblichen Formen eingeladen wurde, den Minister zu besuchen, sich sofort dazu bereit erklärt hat.

Desto besser ist die Überlieferung über den Verlauf der Unterredung. Muret hat in ein-

Digitized by Google

gehender Untersuchung überzeugend nachgewiesen, daß Gramonts Einwände gegen Werthers Bericht keine wesentlichen Punkte betreffen, und Olliviers giftige Kritik durch Gramont widerlegt wird. Vor allem aber spricht doch für die Treue des Wertherschen Berichtes, daß seine Angaben sich dem nachgewiesenen Zusammenhange mühelos anschließen und einfügen. Man ersieht daraus, wie Gramont sich inzwischen selbst einen Plan ausgedacht hatte, sich der „participation du roi" zu versichern. Mitten im Gespräche ließ er die Bemerkung fallen, er glaube, daß der Erbprinz auf Veranlassung des Königs entsagt habe, mußte sich aber überzeugen, daß Werther gegen diesen naiven Überrumpelungsversuch durch die Instruktion des Königs gewappnet war. So versuchte er es mit einem zweiten Manöver, das er ebenfalls vorbereitet hatte.

Ich wage nach dem Stande unseres Wissens nicht zu vermuten, daß Werthers Auftrag an Napoleon Gramont auf den Gedanken gebracht hat, den unentbehrlichen Abschluß durch einen Brief des einen Souveräns an den anderen herbeizuführen. Tatsache ist, daß auf seinem Schreibpult, als Werther bei ihm eintrat, schon das Modell eines solchen Briefes lag. „Mein Vetter Prinz Leopold von Hohenzollern — ließ er den König in Gedanken an Napoleon schreiben — hat durch seinen freiwilligen Verzicht einen Zwischenfall beseitigt, dessen Ursprung man mißverstanden und dessen Folgen man übertrieben hat. Ich lege auf

Digitized by Google

die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Norddeutschen Bund und Frankreich zu großen Wert, um mir nicht zu einer zu ihrer Erhaltung beitragenden Lösung Glück zu wünschen." Nach seiner eigenen Versicherung hat Gramont keinen Augenblick daran gedacht, von einem solchen Briefe vor der Kammer unmittelbaren Gebrauch zu machen, und der Wortlaut seines Modells scheint ihm in der Tat Recht zu geben. Denn ein Brief, der von Mißverständnis und Übertreibung der Folgen sprach, hätte sich gewiß nicht zur wörtlichen Verlesung in der Kammer geeignet. Der Gang der Unterredung aber beweist, daß er sich dieses Modells nur bedient haben würde, wenn Werthers Unvorsichtigkeit ihn hätte hoffen lassen, der Kammer zu sagen: der Erbprinz hat auf Veranlassung des Königs entsagt, und der König hat in einem Handschreiben an den Kaiser seiner Befriedigung über die Beseitigung des Zwischenfalles Ausdruck verliehen. Das zweite Briefmodell, das er in Gegenwart Werthers entwarf und, von dem hinzugekommenen Ollivier eifrig sekundiert, dem Botschafter in Vorschlag brachte, verdankt mithin seine Entstehung dem Mißglücken des Überrumpelungsversuches und sollte, da es die „participation du roi" zu schriftlichem Ausdruck brachte, was auch Gramont und Ollivier dagegen sagen mögen, allerdings „zur Beschwichtigung der allgemeinen Volksstimmung" veröffentlicht werden. So erklärt es sich auch, daß Gramont doch zögerte,

Digitized by Google

seine Forderung selbst in die Briefform zu bringen, und sich begnügte, nur die zwei Punkte, die der Brief enthalten sollte, zu skizzieren. Zum ersten sollte der König erklären, er habe nicht geglaubt, den Interessen und der Würde der französischen Nation zu nahe zu treten, als er dem Erbprinzen die Genehmigung zur Annahme der Kandidatur erteilte; zum zweiten sollte Wilhelm dem Verzichte beipflichten und der Hoffnung Ausdruck verleihen, daß damit die Spannung zwischen der französischen und preußischen Regierung völlig beseitigt sei.

Gramont hat gegen das von Bismarck geprägte Wort „Entschuldigungsbrief" sofort Verwahrung eingelegt. Die Nachwelt darf darüber wie über Bismarcks Verwahrung, daß die Emser Gespräche keine Verhandlungen gewesen seien; getrost zur Tagesordnung übergehen. Oder wäre es etwa keine Entschuldigung gewesen, wenn König Wilhelm die erste der verlangten Erklärungen wirklich abgegeben hätte? Und teilt nicht alle Welt Wilhelms und Bismarcks Urteil über Werther? Die gegebene Antwort — darüber besteht wohl kein Zweifel — konnte nur lauten: „Ihr Vorschlag ist für meinen König eine beleidigende Zumutung. Ich bin daher nicht in der Lage, ihn Seiner Majestät vorzulegen, und bedaure, wenn Sie darauf bestehen, auf eine Fortsetzung unseres Gespräches verzichten zu müssen." Werther aber hörte in diesem Augenblicke offenbar nur auf die hingeworfene Bemerkung Gramonts, daß er Benedetti mit dieser Anregung

Digitized by Google

beauftragen würde, wenn Werther selbst glaube, ihre Übermittlung nicht übernehmen zu können. Nach Paris geschickt, um den König vor den Zumutungen Benedettis zu schützen, wird er sich gesagt haben, daß seine Weigerung unmittelbare neue Belästigungen seines Herrn noch am 12. zur Folge haben werde. So schwach und töricht, wie man wohl gemeint hat, scheint er doch nicht gewesen zu sein. Aber er war kein Staatsmann und glaubte in seinem beschränkten Royalismus der Sache des Königs zu dienen, wenn er persönlich die Rolle des Kugelfanges übernahm. Nur dem Drängen der beiden Minister auf telegraphische Anregung hielt er stand mit dem stillen Hintergedanken: bis mein Schreiben morgen in Ems ankommt, ist auch Stranz aus Sigmaringen zurück, und der König hat durch Benachrichtigung Benedettis den Verhandlungen schon den von ihm selbst gewünschten Abschluß gegeben.

Immerhin durfte er sich sputen, um den Kurier mit seinem Berichte zu dem Paris um 5 Uhr nachmittags verlassenden Zuge abzufertigen. Ein telegraphischer Vorläufer ist nachweislich weder nach Ems noch nach Berlin abgegangen. Abeken hat am Vormittag des 13. Juli den Bericht zuerst aus den Händen des Botschaftskuriers entgegengenommen und seinen Inhalt an Bismarck weitertelegraphiert. Wenn Werther außerdem eine Kopie an das Auswärtige Amt geschickt hat, so ist sie, was neuere Kritiker übersehen haben, ebenfalls um

Digitized by Google

5 Uhr expediert, in Berlin am 13. erst 9 Uhr abends angekommen, als der Botschafter bereits politisch ein toter Mann war.

Daraus folgt, daß die Wirkung des Berichtes ausschließlich der Geschichte des 13. Juli angehört. Gramont und Ollivier haben sie, als Werther sie verließ, nicht vorausgesehen, aber sie haben auch trotz ihrem ungeduldigen Drängen auf ein Telegramm zunächst nichts getan, um sie zu beschleunigen. Das Rätsel, wie Gramont seinen Auftrag an Werther soweit vergessen konnte, daß er um 7 Uhr an Benedetti eine neue Forderung telegraphierte, ohne Werther davon zu benachrichtigen, findet vielleicht die einfachste Lösung in geheimen Zweifeln des französischen Ministers, ob Werther seine Anregung wirklich weitermelden werde. Jedenfalls ist er nach Saint-Cloud gefahren mit der Absicht, die nachträgliche Genehmigung des Kaisers zu seinem Vorschlage einzuholen, und würde, wenn Napoleon zugestimmt hätte, das, was er um 4 Uhr noch unterließ, vermutlich um 7 Uhr durch telegraphische Beauftragung Benedettis mit der Anregung des „Entschuldigungsbriefes" ausgeführt haben.

Die urkundliche Überlieferung über Gramonts Vortrag in Saint-Cloud besteht in zwei Aktenstücken, dem Telegramm an Benedetti von 7 Uhr abends und einem Billett des Kaisers, das am Quai d'Orsay nach 11 Uhr abgegeben wurde. Wer an der Unterredung teilnahm, und mit wem der Kaiser nach Gramonts Weggang sich weiter besprochen

Digitized by Google

hat, wissen wir nicht. Das Billett Napoleons beginnt mit den charakteristischen Worten: „Nach sorgfältiger Erwägung unseres heutigen Gespräches und nach wiederholter Lektüre des Telegrammes Vater Antons finde ich, man solle sich begnügen mit einer stärkeren Betonung des Telegrammes, das Sie an Benedetti schicken sollten, durch Hervorhebung folgender Punkte." Die Fähigkeit, seine Gedanken klar auszudrücken, ist dem Kaiser nicht gegeben gewesen. Auch hier fällt auf, daß unter den hervorgehobenen sieben Punkten drei nicht in das Telegramm hineingehören, sondern nur zur Instruktion Gramonts dienen sollten. Wenn aber Gramont in seinem Buche „La France et la Prusse" durchblicken ließ, daß das geistige Eigentum der sieben Punkte eigentlich ihm zukomme, so ergibt schon die genauere Analyse der angeführten Worte, daß die Verteilung der Rollen in Saint-Cloud dem nachgewiesenen ersten Eindruck des Verzichtes auf Napoleon und Gramont genau entsprochen hat. Denn den Ausdruck „sich begnügen" würde auch der Kaiser nicht in einem Atem mit der Empfehlung einer Verschärfung des Telegrammes an Benedetti gebraucht haben, wenn er lediglich das Nachmittagsgespräch zusammenfassen wollte. Wie in dem Billett an Ollivier bedarf es nur eines kleinen Zusatzes, um Napoleons Gedanken verständlich zu machen, und dieser Zusatz kann hier nur lauten: ich meine, wir sollten von Ihren weiteren Vorschlägen absehen. Der Kaiser

Digitized by Google

hat demnach, als er Gramont entließ, wie es seine Art war, Gramonts Anregung des „Entschuldigungsbriefes“ noch nicht unbedingt verworfen, sondern gesagt, das wollen wir uns noch überlegen. Der einzige Auftrag, den Gramont in Saint-Cloud erhält und um 7 Uhr ausführt, ist die bekannte Weisung an Benedetti, er solle sofort König Wilhelm aufsuchen und um die Erklärung bitten, daß er den Verzicht billige und die Kandidatur nicht wieder genehmigen werde. Erst nach längerer Überlegung teilt ihm dann der Kaiser seinen Entschluß mit, es bei diesem Auftrage bewenden zu lassen, diesem aber eine schärfere, präzisere Fassung zu geben.

Leider wissen wir nicht, ob Gramont dem Kaiser auch sein erstes, der Geschmacksrichtung Napoleons eher entsprechendes Briefmodell vorgelegt hat. Die Verwerfung der Werther übergebenen Skizze aber läßt darauf schließen, daß der Kaiser die persönliche Beleidigung der Zumutung feinfühliger als sein Minister empfunden hat. Den Ausschlag hat sicher gegeben, daß die Garantieforderung den Entschuldigungsbrief als überflüssig erscheinen ließ. Auch wie sie entstanden ist, kann nicht mehr zweifelhaft sein. Wenn man aus Gramonts Briefskizze den ersten Punkt herausstrich, so beschränkte sich die „participation du roi“ auf die Billigung des Verzichtes, was weder Gramonts Absichten noch der von Napoleon gewünschten Feststellung der „injonction du roi“

Digitized by Google

entſprochen hätte. Beide ſuchten nach einer Formel, durch die ſie die Kammer beſchwichtigen könnten, und ließen ſich ſchließlich durch das im Palais Bourbon gefallene Stichwort anregen, ſie in der Garantie zu finden. Da aber Gramont erſt in Saint-Cloud die Vorgänge in der Kammer in Erwägung zog, wird nicht er, ſondern Napoleon Anſpruch auf die Priorität des Gedankens haben. Die Garantie, an die Ouvernois und Genoſſen dachten, war freilich eine andere. Sie wollten Preußen unter das kaudiniſche Joch einer Reviſion des Prager Friedens zwingen, während der Kaiſer jetzt an die Bedenken anknüpfte, die ſich für einen Franzoſen in der Tat aus der Form des Verzichtes ergaben. Er hatte offenbar ſchon darüber nachgedacht, als er Gramont empfing, und ließ ſich in ſeiner grübleriſchen Weiſe auch nach der Unterredung mit ſeinem Miniſter die Sache durch den Kopf gehen, ſo daß wir der Formulierung der einzelnen Punkte in ſeinem Billett die Tatſache entnehmen dürfen, daß er nach ſeinem Gefühle ſich über dieſe Punkte noch nicht deutlich genug ausgeſprochen hatte.

Dabei darf zunächſt nicht überſehen werden, daß eine offizielle Mitteilung der ſpaniſchen Regierung noch nicht vorlag. Prim hat den Verzicht Karl Antons nach Paris zurücktelegraphiert, vermutlich mit der Weiſung, die franzöſiſche Regierung davon in Kenntnis zu ſetzen; aber ſein Befehl iſt in Paris erſt um 5 Uhr eingetroffen. Was Ollo-

Digitized by Google

zaga zu Gramont kurz nach 3 Uhr während der Konferenz mit Werther gebracht hatte, war nichts anderes als das Telegramm, das er selbst von Karl Anton empfangen hatte, so daß Napoleon in seinem Billett mit Recht sagen konnte: „Das Telegramm des Vater Anton an Prim ist für uns kein offizielles Dokument, da niemand bevollmächtigt war, es uns mitzuteilen.“ Nichtsdestoweniger wollte der Kaiser Spanien aus dem Spiele lassen. Auch Gramont war jetzt dieser Meinung und erklärte Lyons, als der Botschafter ihn am Abend nochmals aufsuchte, seine Befriedigung, daß wenigstens Spanien jetzt aus dem Handel heraus wäre. Napoleon aber wiederholte, als ob Gramont inzwischen in Madrid keinen Druck ausgeübt hätte, wie in seinem Billett vom 9. Juli (oben S. 65 fg.): „wir haben es mit Preußen und nicht mit Spanien zu tun gehabt.“ Demgemäß hebt er die Punkte, auf die es ankomme, noch einmal hervor: „Der Erbprinz hat angenommen, der Vater verzichtet. Jener kann daher, da er nicht gebunden ist, eines schönen Tages, dem Beispiel seines Bruders folgend, nach Spanien reisen, wenn nicht der König als Chef des Hauses Hohenzollern die Garantie übernimmt, daß dieser Fall nicht eintreten wird. Ehe wir wissen, woran wir sind, können wir der Kammer keine Mitteilung machen. Die Rüstungen werden daher einstweilen fortgesetzt.“

Gramont hatte, als er um 7 Uhr den Auftrag des Kaisers an Benedetti telegraphierte, dem

Digitized by Google

Botschafter die Form der Mitteilung an den König anheimgegeben. Die Motivierung des etwas schärfer gefaßten Auftrages stammt daher nicht von ihm, sondern von dem Verfasser des Billetts. Er selbst erscheint so nervös und voreilig, wie in der Unterredung mit Werther, und trägt allein die Verantwortung dafür, daß Benedetti den nach Napoleons Weisung von ihm und Ollivier kurz vor Mitternacht redigierten verständlicheren Befehl in Ems am 13. Juli erst erhielt, als er sich des in seiner Nacktheit auch ihn verblüffenden Auftrages bereits entledigt hatte.

Digitized by Google

IX.

Bismarck am 12. Juli.

Eine Stunde nach Absendung der verhängnisvollen Weisung, um acht Uhr, las Gramont in einer soeben eingetroffenen Meldung Benedettis die inhaltsschweren Worte: „Herr von Bismarck wird morgen in Ems erwartet.“ Daran schloß sich in dem Telegramm die Bitte, sofort abreisen zu dürfen, wenn die Mitteilung des Königs nicht völlig befriedigend ausfalle. Das Mitternachtstelegramm entgegnete darauf, Benedetti solle bis auf weiteres bleiben und dem Grafen Bismarck wie dem König sagen, daß die französische Regierung keinen Hintergedanken hätte, keinen Kriegsvorwand suchte und nur verlangte, aus einer schwierigen Lage, die sie nicht selbst geschaffen hätte, auf eine ehrenvolle Weise herauszukommen.

Noch am 11. Juli hatte Lesourd in Berlin zu den Gesandten Österreichs und Spaniens gesagt, er werde abreisen, da niemand zum Verhandeln da sei, und jetzt die Nachricht: Bismarck kommt! Ob Benedetti wohl an den Juli 1866 gedacht hat, als er zum ersten Male in Nikolsburg einem gereizten Löwen gegenübertrat? Seine Mission

Digitized by Google

war gewiß schwer und wäre noch schwerer gewesen, wenn nicht die immer gleiche Höflichkeit des Königs und die Rückendeckung in Koblenz sie ihm erleichtert hätten. Jetzt aber durfte er den finsteren Blicken der Offiziere in des Königs Gefolge entnehmen, was ihm bevorstand, und gab seinem Verlangen, das unheimliche Ems verlassen zu dürfen, in dem Augenblicke, als die Verhandlungsmöglichkeit näher gerückt wurde, einen fast naiven Ausdruck.

Nicht minder aufschlußreich ist das Pariser Mitternachtstelegramm. Benedetti ist kein Löwenjäger. Gramont bildet sich ein, es zu sein, und hat in den letzten Tagen nichts unterlassen, Bismarck zu reizen, um ihn aus seiner Varziner „abstention" herauszulocken. Da trifft die Nachricht ein, daß es gelungen sei, und sofort versteckt er seine Waffe und beteuert in Worten, wie sie ihm seit Beginn der Krisis nicht mehr über die Lippen gekommen waren, seine aufrichtige Friedensliebe. Denn Olliviers Redaktion dieser Worte ändert nichts an der Tatsache, daß Gramont sie gebilligt und in einer Wiederholung des Telegrammes eine halbe Stunde später im wesentlichen unverändert gelassen hat. Ohne sich dessen bewußt zu werden, duckt er sich vor dem sichtbar werdenden Gegner.

So bestätigen gerade die Feinde Bismarcks und seiner Politik den Eindruck des mächtig heranbrausenden Gewitterssturmes, dem sich noch kein Leser seiner Erinnerungen entzogen hat. Wer wäre ihm noch nicht in Gedanken gefolgt, wie er

Digitized by Google

am Morgen des 12. mit Keudell und Bucher im Wagen aus Varzin aufbricht. Die Fahrt durch Wussow, der Lufthieb als Antwort auf den Gruß des Ortspfarrers, die Einfahrt in den Hof der Berliner Miniſterwohnung gehören zu den Bildern, die man wie Höhepunkte des eignen Lebens nicht wieder vergißt. Auch die hiſtoriſche Kritik kann uns die Freude daran nicht verderben. Die trockene Feſtſtellung, daß Bismarcks Zug die Station Schlawe um 11 Uhr paſſierte und in Berlin abends 6 Uhr einlief, bereichert uns, weil ſie uns die heiße Eiſenbahnfahrt mitmachen läßt, und wir danken es Hohenlohe-Ingelfingen, daß wir mit ihm Zeuge werden dürfen, wie Bismarcks Wagen, vom Stettiner Bahnhof kommend, an der Ecke der Wilhelmſtraße und der Linden dem ruſſiſchen Staatskanzler Fürſt Gortſchakow begegnet, die Equipagen einen Augenblick halten, und die beiden mächtigen Staatsmänner ſich die Hände ſchütteln. Dann ſtehen wir neben dem Sekretär Roland, als er dem Bundeskanzler die Stöße von Briefen und Telegrammen zweier Tage überreicht, und wundern uns, da wir zu den Eingeweihten gehören, nicht mehr, mit Roon auch den allgemein in Kreiſau geglaubten Generalſtabschef Moltke eintreten zu ſehen.

Ein anderes aber iſt die lebendige Anſchauung des von der äußeren Erſcheinung gefangen genommenen Begleiters und das Wiſſen des Vertrauten. Wer in Bismarcks eignen Erzählungen auch ſeine Gedanken am 12. Juli zu beſitzen glaubt,

Digitized by Google

vergißt, daß die Rückschau über den Krieg und die Emser Depesche hinweg auch ihm die Dinge anders erscheinen ließ, als er sie am 12. gesehen hat. Nur eine Wißbegierde, die jeden Winkel kennen möchte, kann darüber täuschen, daß über den Pariser Vorgängen Tageshelle liegt. In Bismarcks Gewitterstimmung am 12. leuchten keine gleichzeitigen Selbstzeugnisse hinein, aber wir dürfen vielleicht hoffen, sie eher zu fassen und zu begreifen, wenn wir uns eine lebendige Vorstellung der europäischen Lage am Morgen und Abend des Tages des Sigmaringer Verzichtes zu verschaffen suchen.

Zwei Punkte bedürfen vor allem der Klarstellung, das Verhältnis zu Süddeutschland und das Verhältnis zu Rußland.

Der bayrische Ministerpräsident Graf Bray-Steinburg hat am 18. Juli in einer Landtagsrede die Wirkung der französischen Garantieforderung in die knappen Worte zusammengefaßt: „Von hier ab ändert sich die Natur der Sache. Die spanische Kandidatur verschwindet, die deutsche Frage beginnt." Eine Periodisierung, gegen die sich auch heute nichts einwenden läßt, wenn man nicht vergißt, daß auch die schroffsten historischen Temperaturwechsel nicht unvermittelt aufzutreten pflegen. Die Garantieforderung war die letzte Konsequenz der Erklärung vom 6. Juli. Das Verschwinden der am 12. zurückgezogenen Kandidatur und der Beginn der deutschen Frage datieren daher

Digitized by Google

nicht erst vom 13., sondern müssen zwischen dem 6. und 13. Juli gesucht werden. Noch sind wir nicht so weit, die Wandlungen in der öffentlichen Meinung und in der Haltung der süddeutschen Regierungen Tag für Tag verfolgen zu können. Wir wissen zwar, daß die bayrische klerikale und die württembergische demokratische Presse ihrem fanatischen Preußenhasse treu geblieben sind, bis die gewaltige nationale Leidenschaft ihre Stimme erstickte, aber wir entbehren noch immer einer Sammlung, die in wörtlichen Auszügen streng chronologisch geordnet, mit sorgfältiger Scheidung von Morgen- und Abendblättern sämtliche noch erreichbaren süddeutschen Preßurteile über die Kriegsgefahr bis zum 14. Juli vereinigte. Zusammenfassungen der Julistimmung und herausgegriffene Zitate können dafür nicht entschädigen. Immerhin dürfen wir aus wieder ausgegrabenen Artikeln der „Süddeutschen Presse", der „Badischen Landeszeitung" und des „Schwäbischen Merkur" vom 8., 9. und 10. Juli folgern, daß der französische Gesandte in Stuttgart, Saint-Vallier, gut unterrichtet war, als er Gramont am 10. Juli die Bestürzung und den Schrecken der öffentlichen Meinung über seine Erklärung vom 6. meldete. „Man gibt uns allgemein — urteilte er — in der Hauptsache recht, aber man bedauert, daß uns das Gefühl unseres guten Rechtes nicht größere Mäßigung in der Form hat geraten erscheinen lassen."

Digitized by Google

Noch ſtritten ſich das Bedauern über die aufreizende Politik Bismarcks und das Befremden über die Heftigkeit der franzöſiſchen Antwort um die Herrſchaft, aber der „Schwäbiſche Merkur“ durfte es doch wagen, den wüſten Schimpfereien der partikulariſtiſchen Blätter über die Hohenzollernſche Frechheit und Heuchelei das tapfere Bekenntnis entgegenzuſetzen, daß der Siegespreis eines Krieges unfehlbar die ſofortige Vollendung des deutſchen Staates ſein würde.

Dasſelbe Bild des Schwankens mit der Tendenz zum Umſchwunge zeigen uns die ſpärlichen diplomatiſchen Zeugniſſe über die Haltung der Regierungen. Am Vormittag des 12. nimmt Varnbüler nach Saint-Valliers Bericht das Rundſchreiben Bismarcks „froid et évasif“ entgegen, am 13., nach dem Verzicht, iſt er in Verzweiflung, preußiſche Sympathien zeigen zu müſſen, obwohl er nur befürchtet, aber noch nicht weiß, daß Frankreich weitere Garantien fordert. In Bismarcks Weiſungen für die Preſſe wird dementſprechend am 13. Juli der ausweichenden Antwort der württembergiſchen Regierung gedacht, während er am 14. der Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung den Wink gibt, die loyale Haltung Württembergs gegen das „Mißverſtändnis“ einiger Blätter in Schutz zu nehmen. Nach dem, was Thile am 12. dem Engländer Loftus erzählte und König Wilhelm am 13. ſeiner Gemahlin ſchrieb, müſſen jedoch Varnbüler wie Bray ſchon am 10. Juli dem

Digitized by Google

Umschwunge Rechnung getragen haben, indem sie den casus foederis für den Fall eines französischen Angriffskrieges gegen Preußen ausdrücklich anerkannten.

Noch am 9. Juli hatte Konsul Bamberg an Fürst Karl Anton geschrieben, er sei „von der Popularität der Idee, Preußen wegen der Hohenzollernkandidatur den Krieg zu erklären, wenn auch nicht überrascht, so doch frappiert." Allein schon am 10. spätestens, 48 Stunden vor dem Verzicht, drei Tage vor der Garantieforderung, begann die Gefahr einer deutschen Isolierung Preußens zu schwinden. Am 12., nach dem Verzichte, sollte sich auch das Verhältnis zu Rußland klären.

Man hat vielfach vermutet, daß bei dem Besuche des Zaren Alexander in Berlin und bei dem Gegenbesuche König Wilhelms in Ems im Mai und Anfang Juni 1870 feste Verabredungen für den Fall eines französischen Angriffskrieges gegen Preußen und für den Spezialfall einer Beteiligung Österreichs an diesem Kriege getroffen worden seien. Von den spanischen Aussichten Erbprinz Leopolds kann in Ems schon deshalb nicht die Rede gewesen sein, weil Bismarck dem König über die seit einigen Tagen wieder angeknüpften Verhandlungen zwischen Prim und den Hohenzollern erst am 4. Juni auf der Rückfahrt von Ems nach Berlin Vortrag erstattet hat. Mag man in Petersburg eine Witterung gehabt haben oder

Digitized by Google

nicht, so schuf doch auch dort genau so wie anderwärts das vorzeitige Platzen der Bombe eine neue Situation, insofern zunächst wenigstens Preußen und nicht Frankreich als der eigentliche Angreifer erschien. Die Folge war, daß das Schwanken Rußlands zwischen der preußischen und der französischen Freundschaft, das vom Pariser Frieden von 1856 bis zur Kündigung des Rückversicherungsvertrages dem preußischen und deutschen „cauchemar des coalitions" seinen besonderen Charakter verliehen hat, einen Augenblick eine leise Tendenz zu Frankreich zeigte, und zwar scheinbar auf seiten des Zaren stärker als auf seiten Gortschakows.

Napoleons durch Gramont am 6. Juli vermittelte Bitte um die guten Dienste Alexanders fiel daher in Petersburg auf fruchtbaren Boden. Aus den Berichten des Botschafters General Fleury ergibt sich, daß der Zar schon am 6. Juli nachmittags 5 Uhr einen Kurier nach Ems schickte mit einem Handschreiben, das nach Fleurys Vermutung „conseils de sagesse et d'abstention" zum Ausdruck brachte. Die Antwort Wilhelms hielt sich ganz auf der von Bismarck vorgezeichneten Linie, daß er für das Anerbieten der Spanier nicht verantwortlich sei, da seine Regierung den unmittelbaren Verhandlungen mit dem Erbprinzen völlig fremd geblieben wäre. Wenn Alexander nicht telegraphiert hat, so ist sein Schreiben in Ems am 9., dem Tage der ersten Audienz Benedettis, vormittags eingetroffen, während die Antwort des

Digitized by Google

Königs offenbar mit der Chiffre des auswärtigen Amtes telegraphisch an die preußische Botschaft in Petersburg gesandt worden ist, weil sie dort schon am 11. Juli bekannt war. Alexander wandte sich darauf noch einmal an Wilhelm mit der inständigen Bitte, dem Erbprinzen den Verzicht zu befehlen, um die Spannung zwischen Frankreich und Preußen zu beseitigen, mit der die Souveräne dieser Länder in gleicher Weise rechnen müßten. Der diplomatische Sprachgebrauch scheidet sonst scharf zwischen télégramme und dépêche, Bericht. Man würde also auch hier, da Fleury ausdrücklich sagt, daß der Zar ihm seine „Depesche" an den König vorgelesen habe, an ein Handschreiben und Kurierbeförderung denken, wenn nicht Alexander den am 12. erfolgten Rücktritt mit seiner am Vormittag des gleichen Tages abgeschickten Mahnung in Zusammenhang gebracht hätte. König Wilhelm hat demnach noch am 12. Juli ein Telegramm des Zaren erhalten, das der Emser Beamte am Telegraphen mit ähnlichen Worten hätte begrüßen können, wie sein Kollege von der Feldtelegraphie 1866 das Vermittelungsanerbieten Napoleons. Wir kennen jetzt den Brief Alexanders, der den Widerstand König Wilhelms gegen die Zweibundvorschläge Bismarcks und Andrassys gebrochen hat, und wissen, daß er die unter seinem Vater Nikolaus I. zur russischen Gewohnheit gewordene Mentorrolle auch seinem hochverehrten Oheim gegenüber nicht ganz ablegen konnte. Hier aber ging er weiter als

Digitized by Google

in allen bekannten Fällen und machte sich Gramonts Forderung des Befehls zu eigen.

Wie aber auch sonst der Mentor das russische und nicht das Interesse des Zöglings vor Augen gehabt hat, so spricht die größere Wahrscheinlichkeit auch hier dafür, daß der Zar mit seiner Einmischung nur den Preis der russischen Freundschaft steigern wollte. Jedenfalls hätten sich Alexander und sein Kanzler nicht besser in die Hände arbeiten können. Während jener sofort den Wünschen Napoleons entgegenkam, trug Gortschakow schon in der ersten Besprechung mit Fleury am 7. Juli eine frostige Gleichgültigkeit zur Schau, gab aber zugleich zu verstehen, daß die „entente cordiale“ zwischen Frankreich und Rußland gegen Zugeständnisse im Orient in der Richtung einer Revision des Pariser Friedens stets zu haben sei. Auch seine Absicht, nach Wildbad zu fahren, war er bereit auf Befehl des Zaren aufzugeben, mit anderen Worten, wenn Napoleon die Gelegenheit beim Schopfe faßte. Erst als aus Paris nichts erfolgte, reiste er aus Petersburg am 10. Juli ab in Begleitung des preußischen Gesandten Prinz Reuß, wie sein Stellvertreter Westmann versicherte, um im Sinne seines Herrn in Berlin die friedlichsten Ratschläge zu geben, in Wahrheit, um sein Eisen jetzt an der Spree zu schmieden.

Vor seiner Abreise hatte Gortschakow dem französischen Botschafter sagen lassen, daß ihm seine Aufgabe in Berlin durch die Heftigkeit der

Digitized by Google

Erklärung Gramonts vom 6. Juli sehr erschwert sei. In Berlin aber, wo er am Morgen des 12. Juli eintraf, würde er vermutlich, wie Alexander in seinem Telegramm an König Wilhelm, dem Unterstaatssekretär v. Thile seinen unerbetenen Rat aufgedrängt haben, wenn sich nicht zwei unvorhergesehene Ereignisse dazwischen geschoben hätten: Bismarcks Ankunft und die aus Paris kommende Meldung des Rücktrittes. Als er auf einer Spazierfahrt nach dem Tiergarten Bismarck zufällig begegnete, hat er vielleicht von der großen Neuigkeit noch nichts gewußt; als er Bismarck am Abend des 12. besuchte, konnte ihm dieser die inzwischen von der Pariser Botschaft eingelaufene Meldung entgegenhalten. Die guten Ratschläge, die er seinem „Schüler" zugedacht hatte, waren mit einem Male in Paris weit nötiger als in Berlin. Von wem auch die Initiative ausgegangen sein mochte, der Kriegsvorwand war mit dem Rücktritte beseitigt, und „sagesse" und „modération" konnten, statt von Wilhelm und Bismarck, im Augenblicke nur von Napoleon und Gramont verlangt werden.

Zu den von Caprivi dem Reichstage mitgeteilten Aktenstücken gehört auch das Telegramm, das Gortschakow in Gegenwart des Prinzen Reuß am Nachmittag des 13. auf die Nachricht neuer Forderungen an die russischen Botschaften in Paris und London aufgegeben hat. Wenn der russische Staatskanzler darin sein Befremden ausspricht,

Digitized by Google

daß die französische Regierung den preußisch-französischen Zwischenfall durch die freiwillige und vollständige Verzichtleistung des Erbprinzen nicht als erledigt ansehe, so dürfen wir wohl annehmen, daß er nach seiner Unterredung mit Bismarck am 12. bereits in einem Telegramm der Hoffnung Ausdruck gegeben hat, daß der Zwischenfall erledigt sei. Nach Lage der Dinge kann sich das Gespräch der beiden Staatsmänner am 12. eigentlich nur um die Frage gedreht haben, was werden die Franzosen beginnen. Weitere Erörterungen hatten wenig Zweck, solange die Parole „Abwarten" lautete, aber Bismarck durfte jetzt doch eher die Hoffnung schöpfen, Gortschakow davon zu überzeugen, daß die Interessen Rußlands bei einer „entente cordiale" mit Preußen besser gewahrt seien. Auch am 13. ist es wohl noch nicht zu der preußisch-russischen Abmachung gekommen, die der russische Geschäftsträger am 5. August Gramont mit den Worten ankündigte, daß die Mobilmachung Österreichs die Mobilmachung Rußlands und ein Angriff Österreichs auf Preußen den Angriff Rußlands auf Österreich zur Folge haben würde. Gerade die Tatsache, daß Bismarck den deutschen Gesandtschaften Preußens das Telegramm Gortschakows vom 13. Juli als diplomatischen Erfolg telegraphiert hat, spricht dagegen. Aber der erste Schritt zur Verständigung ist dieses Telegramm doch gewesen, und seine Vorgeschichte weist auf die abendliche Konferenz vom 12. Juli zurück.

Digitized by Google

Die ersten erfreulichen Nachrichten aus Süddeutschland, auf die Thile am 12. und König Wilhelm am 13. Bezug nehmen, hat Bismarck, da sie nicht mehr nachgeschickt werden konnten, offenbar aus Rolands Händen entgegengenommen, während er über Gortschakows schon am 10. erfolgte Abreise bei seinem Aufbruche aus Varzin wohl durch ein Telegramm des Prinzen Reuß bereits unterrichtet war. Er fuhr also am Morgen des 12. recht eigentlich ins Ungewisse hinaus mit dem Vorsatze, in Berlin vor Abgang des Nachtzuges nach Ems sich der russischen Freundschaft zu versichern, in Ems den „Gesprächen" seines Königs mit Benedetti ein Ende zu machen. Der Lufthieb galt seiner nächsten Aufgabe, Benedetti aus dem Lahntale höflich, aber bestimmt hinauszukomplimentieren. Das Weitere überließ er Gott und den Franzosen. Da erhielt er, in Berlin angekommen, zuerst die beruhigende Post aus Süddeutschland und, nachdem er sich mit Moltke und Roon zu Tisch gesetzt hatte, die Pariser Meldung des Sigmaringer Verzichtes. In den Weisungen für die Presse, die er Busch am Morgen des 13. diktierte, hat er die in den Telegrammen Karl Antons angegebenen Beweggründe in weiterer Ausführung dem Erbprinzen zugeschoben, doch ließ er auch in einem Satze, den Busch in die Kölner Zeitung und den Hannöverschen Kurier gebracht hat, andeuten, daß „die Abdikation des Prinzen Leopold" infolge der Entrüstung über

Digitized by Google

Gramonts Vorgehen für viele „eine unwillkommene Enttäuschung“ sei. Wie hätte er auch eine Nachricht willkommen heißen sollen, die das Scheitern eines Lieblingsplanes besiegelte. Aber unerwartet kam sie ihm nicht, da er die Kandidatur schon seit dem 5. Juli aufgegeben hatte, und ihre Pariser Herkunft enthob ihn vollends der schweren Sorge, daß die Welt den unvermeidlich gewordenen Rücktritt zuerst aus Ems erfahren könnte. Wir alle haben uns durch die Betrachtungen des Fürsten über das zweite Olmütz in die Irre führen lassen. Der Rücktritt verbesserte vielmehr im Augenblick die Aussicht auf die süddeutsche Waffenhilfe und die russische Freundschaft. Zu einer Niederlage wurde er nur, wenn Gramont sich zufrieden gab und Benedetti sofort aus Ems abrief, oder König Wilhelm den Vorteil der Sigmaringer Initiative durch eigne Zugeständnisse wieder aus der Hand gab. Auf Gramont glaubte sich Bismarck verlassen zu dürfen, auf König Wilhelm um so weniger, weil die Fortsetzung seiner Reise nach Ems jetzt dem Zugeständnis gleichgekommen wäre, daß der Verzicht den Zwischenfall noch nicht beseitigt hatte. Seine nächste Sorge war, wie am Morgen, Ems, aber unter völlig veränderten Umständen. So kam er denn auf einen Beschluß zurück, den seine Ministerkollegen schon am Nachmittag des 11. Juli nach dreistündiger Beratung gefaßt hatten, um ihn auf die Nachricht, daß er selbst nach Ems berufen sei, wieder fallen zu lassen. Indem er die Weiter-

Digitized by Google

reise nach Ems aufgab, überließ er es dem Minister des Innern, v. Eulenburg, den König gegen Benedetti fest zu machen. Da aber Eulenburg in Ems am 13. Juli erst 15 Minuten nach 11 Uhr eintreffen konnte, wird Bismarck selbstverständlich an Abeken sofort seine Auffassung der Lage telegraphiert haben. Ob er dabei, wie Busch später aus seinem Munde gehört hat, so weit ging, mit seinem Rücktritt zu drohen, wenn Wilhelm Benedetti noch einmal empfinge, muß dahingestellt bleiben. Daß er in diesem Augenblick an seinen Rücktritt weniger als je gedacht hat, ergibt sich aus der ganzen Situation. Soweit sich die nächste Zukunft übersehen ließ, war statt der akuten Krisis, wie sie noch am Morgen bestanden hatte, jetzt eher eine schleichende Krisis zu erwarten. Nur daran wird er gedacht haben, als er nach Varzin telegraphieren ließ, er komme vielleicht in einigen Tagen zurück, nicht, wie wir alle gemeint haben, um sich nach Scheitern seiner Entwürfe aus dem Staatsdienst in freiwillige Verbannung zurückzuziehen, sondern um seine unterbrochene Karlsbader Kur einstweilen fortzusetzen.

Digitized by Google

X.

Die Emſer Vorgänge des 13. Juli.

In den „Gedanken und Erinnerungen“ erzählt der Fürſt, er habe noch im Hofe ſeiner Berliner Wohnung, bevor er den Wagen verlaſſen hatte, Telegramme empfangen, „aus denen hervorging, daß der König nach den franzöſiſchen Bedrohungen und Beleidigungen im Parlement und in der Preſſe mit Benedetti zu verhandeln fortfuhr, ohne ihn in kühler Zurückhaltung an ſeine Miniſter zu verweiſen“. Wie ein Dramatiker drängt Bismarck, was zwiſchen dem 6. und 12. Juli liegt, in die erſte Szene zuſammen, als ob er jetzt erſt erfahren hätte, wie die Dinge in Ems eigentlich ſtanden. In Wahrheit kann er nichts weſentlich Neues erfahren haben, da er über Benedettis zweite Audienz, den Anlaß ſeiner Reiſe, bereits unterrichtet war. Wenn ihm trotzdem der Eindruck einer Steigerung ſeiner Emſer Sorgen in der Erinnerung geblieben iſt, ſo wird man eher annehmen dürfen, daß er durch die brieflich ausgeſprochene Beſorgnis Abekens angeſteckt worden iſt. Neue Verhandlungen waren am 12. Juli in Ems nicht in Sicht, da der König die Mitteilung ſeiner Ant-

Digitized by Google

wort bis zur Ankunft des vor Benedetti verheimlichten Sigmaringer Kuriers verschoben hatte. Die einzige unmittelbare Gefahr sah Abeken darin, daß der König sich das Geheimnis des Verzichtes, das nachweisbar außer ihm nur Tresckow und Königin Augusta zu Mitwissern hatte, sich von Benedetti entlocken lasse, bevor die Nachricht zur Kenntnis der französischen Regierung gelangt sei, und seine Unruhe stieg noch, als Wilhelm den Botschafter zur Tafel zog. Der König aber hielt das Geheimnis, das ihm einen Stein vom Herzen genommen hatte, in so guter Hut, daß er das Militärkabinett in der stillen Vorbereitung für den Krieg ruhig fortfahren ließ und sich darauf beschränkte, seinem Tischgast zu eröffnen, ein Telegramm habe ihm die Ankunft der Antwort für den folgenden Tag angekündigt, mit dem Zusatze, er werde den Botschafter, sobald er sie in Händen habe, zu sich bitten lassen. Da Benedetti diese Eröffnung sofort um sechs Uhr nachmittags nach Paris telegraphiert hat, ist Bismarck also kurz nach sechs Uhr offenbar noch nicht durch die Meldung der in Aussicht gestellten dritten Audienz, sondern wahrscheinlich durch einen Stimmungsbericht Abekens alarmiert worden.

In Ems aber blieb dem 12. Juli durch die Vorsicht des Königs und durch den Umstand, daß Benedetti das erste Telegramm Gramonts über den Verzicht nicht verstanden hat, der Charakter einer Waffenruhe gewahrt. Weder Benedetti noch

Digitized by Google

die weitere Umgebung Wilhelms wußte, was bereits ganz Paris und die leitenden Staatsmänner halb Europas in Aufregung versetzte. Benedetti erhielt die Nachricht in der Nacht, das offizielle Ems und das Badepublikum erfuhren sie erst am Morgen des 13. Juli durch das Extrablatt der Kölner Zeitung. Nur der König wird um die nämliche Zeit wie Bismarck in Berlin ein Telegramm der Pariser Botschaft über das Bekanntwerden des Verzichtes erhalten haben.

Die 1902 veröffentlichten Lebenserinnerungen Hermanns v. Chappuis haben unsere Kenntnis der Emser Vorgänge des 12. Juli noch um eine Szene bereichert, die eine kleine Literatur hervorgerufen hat. Chappuis sollte am Abend des 12. Juli als Adjutant des Prinzen Albrecht dem König eine Soupereinladung seines Bruders überbringen und war eben im Begriff, in der Trinkhalle seinen Auftrag auszurichten, als Abeken dem Könige ein Telegramm brachte. Chappuis will „deutlich die Erregung" Wilhelms bemerkt haben, als er, „an eine Gasflamme herantretend, das Telegramm las", und erinnert sich, daß der König „wörtlich" gesagt habe: „Es ist dies die wichtigste Depesche, die ich je erhalten habe; sagen Sie meinem Bruder, daß ich wohl nicht Zeit haben werde zu kommen, da ich mit Abeken arbeiten muß; jedenfalls wartet nicht auf mich." Als Wilhelm dann doch verspätet zum Souper im Kurhaus erschienen sei, habe er sich statt Champagner Selter-

Digitized by Google

wasser ausgebeten, weil er „den Kopf sehr klar behalten" müsse.

Chappuis ist am andern Morgen außer Gehörweite auch Zeuge der Brunnenszene gewesen, und er hat, als bald darauf Werthers Bericht veröffentlicht wurde, ohne der chronologischen Unmöglichkeiten zu achten, diesen mit dem Telegramme identifiziert, indem er die eben geschilderte Szene auf den 13. Juli verlegte. Man wird daher gut tun, den Superlativ in der Äußerung Wilhelms zu streichen und als historisch nur gelten zu lassen, daß der König mit der Wichtigkeit der empfangenen Nachricht seine halbe Absage motiviert hat. Trotzdem ist dieser Superlativ für Ollivier und einige Mitarbeiter der Sybelschen historischen Zeitschrift der Ausgangspunkt längerer Untersuchungen über den mutmaßlichen Inhalt jenes Telegrammes geworden. Wer sich des Unterschiedes zwischen vorsichtiger Forschung und historischem Romane bewußt ist, wird darin nur müßige Scharfsinnsübungen sehen. Der König hat, wie er am 12. seiner Gemahlin schreibt, stündlich drei bis vier Telegramme erhalten, und an aufregenden Nachrichten war auch an diesem Tage kein Mangel. Ob er in der Trinkhalle sich über das Eintreffen des Verzichtes in Paris oder über die eine empfindliche Saite berührende Mahnung Kaiser Alexanders oder ein Telegramm Bismarcks erregt hat, können wir natürlich nicht erraten. Nur so viel dürfen wir Chappuis entnehmen, daß auch Wilhelm dem

Digitized by Google

13. Juli, der ihn nun doch wieder allein Benedetti gegenüberstellen sollte, mit Sorgen entgegengesehen hat.

So ergibt sich schließlich trotz der Dürftigkeit und Brüchigkeit des deutschen Materials über den 12. Juli doch so viel mit Sicherheit, daß der König und Bismarck die Hohenzollernkandidatur mit dem Sigmaringer Verzicht als erledigt ansahen, Wilhelm in der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, Bismarck der Sorge um die europäische Isolierung Preußens enthoben, beide gespannt auf die ihnen noch unbekannte Stellungnahme Frankreichs und nach Maßgabe ihrer eigenen Stellung fest entschlossen, zunächst die bisherige Defensivstellung abwartend zu behaupten. Wir haben daher streng auseinanderzuhalten, wie und in welcher Reihenfolge die am 12. formulierten französischen Forderungen am 13. Juli an den König und Bismarck herangetreten sind. In Ems läßt sich das jetzt bis auf die Minute verfolgen, in Berlin nicht ohne einige chronologische und sachliche Lücken, aber doch auch mit größerer Sicherheit, als man vor Ermittlung der aufgedeckten Zusammenhänge anzunehmen gewagt hat.

Die Überlieferung über die bekannte Brunnenszene, den dramatischen Höhepunkt der Emser Tage, ist so ausgezeichnet, daß eine Legende daneben nicht mehr bestehen kann. Ein Telegramm Benedettis von halb 11 Uhr, ein um dieselbe Zeit geschriebenes Billett Wilhelms an Abeken, ein drei-

Digitized by Google

viertel 3 Uhr abgesandter Brief des Königs an seine Gemahlin und der mit dem Abendzuge beförderte ausführliche Bericht Benedettis werden durch eine Aufzeichnung Abekens und in einigen Äußerlichkeiten auch durch Chappuis ergänzt. Nur für die Anknüpfung des Gesprächs versagt unser Material, doch fällt es auch da nicht schwer, die Verbindungslinie zu ziehen. Wir sehen beim Aufrollen des Vorhangs am Morgen des 13. Juli das gewohnte Bild. Der König bewegt sich zwanglos mitten unter den Badegästen, unter denen auch Benedetti bemerkt wird, im Gespräche mit seinem Bruder Prinz Albrecht, in einiger Entfernung gefolgt von den Flügeladjutanten Prinz Anton Radziwill, Graf Lehndorff, dem Major von Kleist und Hauptmann von Chappuis. Da überbringt ihm Abeken das mit der Neunuhrpost eingelaufene Extrablatt der Kölner Zeitung, das ihm soeben der Badeinspektor Revisionsrat Baumann gegeben hat. Schwarz auf weiß sieht Wilhelm die Bestätigung, daß alles nach Wunsch gegangen ist. Paris hat den Verzicht schon am 12. Juli um 3 Uhr nachmittags gekannt. Die Rente ist dort gestiegen, und „man hält den Frieden für gesichert". Der Verzicht hat seine Wirkung getan, und der Beweis, daß die preußische Regierung nichts mit der Sache zu tun hatte, kann als erbracht gelten. Paris und alle Welt wissen, was Wilhelm selbst offiziell erst in einigen Stunden durch Stranz erfahren wird. Das muß sich auch

Digitized by Google

Benedetti ſagen, wenn er das Extrablatt lieſt. Der König läßt es ihm daher durch Radziwill bringen. Benedetti bringt es dem Adjutanten zurück, und als der König an ihn die Frage richtet, was er dazu ſage, bricht er die Gelegenheit vom Zaun, ſich des Gramontſchen Auftrages zu entledigen. Zunächſt weiſt er darauf hin, daß ihm die Nachricht nicht neu ſei, ſchon ſeit geſtern abend wiſſe er, daß Olózaga der franzöſiſchen Regierung den von Karl Anton im Namen des Erbprinzen ausgeſprochenen Verzicht mitgeteilt habe; dieſe Erklärung ſei jedoch — fährt er fort — für ſeine Regierung wertlos, wenn der König nicht garantiere, daß die Kandidatur ſpäter nicht wieder aufgenommen werde. Wilhelm iſt im höchſten Maße betroffen, daß die franzöſiſche Regierung mit einer „neuen und unerwarteten" Forderung herausrücke, ehe er ſelbſt aus Sigmaringen überhaupt eine Antwort habe. Benedetti aber läßt nicht los. „J'ai vivement insisté" heißt es in ſeinem Telegramm, „er wurde immer dringender und faſt impertinent" in Wilhelms Brief an Auguſta, und auch das Billett an Abeken läßt den Botſchafter ſein Verlangen „auf zuletzt ſehr zudringliche Art" ſtellen. Nicht nur der Gedanke an Gramonts ſtrikten Befehl muß Benedetti in dieſem Augenblick beherrſcht haben. Noch weiß er nicht, daß in zwei Stunden ſtatt Bismarcks Eulenburg in Ems eintreffen wird und ſucht, ehe das gefürchtete neue Bataillon in die Schlachtordnung rückt, ſeinen

Digitized by Google

Vorteil sogar auf Kosten der höfischen Formen wahrzunehmen. Denn anders läßt es sich eigentlich nicht verstehen, daß der sonst so peinlich korrekte Diplomat sich nicht begnügt, den ausweichenden Hinweis des Monarchen auf die noch ausstehende Sigmaringer Antwort einstweilen respektvoll zur Kenntnis zu nehmen, sondern sich die Frage erlaubt, welchen Bescheid der König geben wird, wenn die Nachrichten aus Sigmaringen die Anzeige Olózagas bestätigen. Wilhelm aber macht dem peinlichen Auftritt ein Ende, indem er „sehr entschieden", wie er an Augusta, „zuletzt etwas ernst", wie er an Abeken schreibt, die Garantieforderung zurückweist, nicht ohne vorher noch auf das Absurde eines Versprechens hinzuweisen, das ihn unter Umständen nötigen würde, dem Kaiser entgegenzutreten, wenn es Napoleon selbst einfiele, die Kandidatur wieder aufzunehmen.

Das alles vollzieht sich an der Lahn, unmittelbar am Kurhaus, da, wo heute der Denkstein steht, mitten unter dem neugierig herandrängenden Badepublikum, das Prinz Albrecht und die genannten Offiziere zurückzuhalten suchen, ohne daß die Menge der Zeugen mehr von dem Vorfall begreift, als was sie mit Augen sieht: die erregte Unterhaltung, den kurzen Verabschiedungsgruß des Königs und das eilige Verschwinden Wilhelms und Benedettis von der Promenade. Gedankenleser hat es am 13. Juli in Ems nicht einmal unter dem nichteingeweihten Gefolge des Königs gegeben. Sogar

Digitized by Google

das Militärkabinett steht ganz unter dem Eindrucke der Pariser Meldung der Kölnischen Zeitung und nimmt, wie Albedyll schreibt, die unterbrochene Friedensarbeit wieder auf. Von der Sicherung der Festung Mainz vor plötzlichem Überfall ist nicht mehr die Rede, und die Offiziere wagen es wieder, an die für den 3. August geplante Enthüllung des Denkmals Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten zu denken.

Während der König noch mit Benedetti sprach, saß Abeken bereits über den Einläufen der Neunuhrpost, las Werthers Bericht und dachte sofort: „Das hätte ich nicht geglaubt, daß der arme Werther ein solches Ende nehmen würde. Diese Depesche kann ich dem König gar nicht vortragen." Auch Eulenburg, den er gleich nach seiner Ankunft gegen halb 12 im Hotel Panorama aufsuchte, war der gleichen Meinung, doch hatte Abeken den Inhalt des Berichtes natürlich sofort an Bismarck telegraphiert.

Inzwischen hatte der König in seiner Wohnung das Brunnengespräch in einem Billett an Abeken zu Papier gebracht und nahm gegen 11 Uhr die gewohnte Tagesarbeit auf. Schon waren die Vorträge des Hofmarschalls v. Perponcher, des Kabinettssekretärs Hofrat Borck und des Chefs des Zivilkabinetts Wilmowski erledigt, als gegen 12 Uhr Eulenburg gemeldet wurde. Wenn sich der Minister des Innern über diese Audienz Aufzeichnungen gemacht hat, so sind sie wohl kaum

Digitized by Google

im auswärtigen Amte zu suchen. Vorläufig können wir nur feststellen, daß der König in Gegenwart Eulenburgs oder unmittelbar nach seinem Empfange den Bericht des Obersten von Stranz entgegengenommen hat, der Sigmaringen am 12. gegen 5 Uhr nachmittags verlassen hatte und in Ems nach dem Fahrplane 15 Minuten nach 12 Uhr angekommen war. Der Inhalt der Beratung Wilhelms mit Eulenburg ergibt sich aus dem Zwecke der Sendung des Ministers und aus dem Auftrage, den der König gegen 2 Uhr Radziwill erteilt hat. Benedetti behauptet, daß Wilhelm ihm auch auf der Brunnenpromenade die Zusage erneuert habe, er werde ihn nach Ankunft des Sigmaringer Kuriers zu sich bescheiden lassen. Da jedoch sein Telegramm und sein Bericht diesen Punkt unerwähnt lassen, darf man die Genauigkeit seiner späteren Erinnerung wohl bezweifeln. Eulenburg war gekommen, einen nochmaligen Empfang des Botschafters zu verhüten, und jetzt lag ein Fall vor, der auch dem Könige bewiesen hatte, wohin die Bloßstellung seiner Person führen mußte. Wo das sehr starke Gefühl seiner Würde in Frage kam, hätte auch Bismarck leichtes Spiel gehabt. An sich wäre für Wilhelm ein nochmaliger Empfang Benedettis ausgeschlossen gewesen, wenn er nicht wiederholt die persönliche Mitteilung der Sigmaringer Antwort zugesagt hätte. Nur um die Form dieser formellen Mitteilung kann sich daher die Beratung gedreht haben, mit dem Ergebnisse,

Digitized by Google

daß Radziwill den Auftrag erhielt, dem Botschafter auszurichten: „Seine Majestät hätte vor einer Stunde, durch schriftliche Mitteilung des Fürsten zu Hohenzollern aus Sigmaringen, die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die spanische Thronkandidatur, als direkt aus Paris erfahren, mitgeteilt hätte. Seine Majestät sähe hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an."

Benedetti hatte unmittelbar nach Abfassung seiner Meldung des Brunnengespräches das Mitternachtstelegramm Gramonts erhalten, wußte schon eine Viertelstunde nach Eulenburgs Ankunft, daß Bismarck wegen Reiseermüdung in Berlin geblieben sei, und sah daher beruhigter der Einladung zur Audienz entgegen, in der er die nachhinkende Begründung der Garantieforderung zur Geltung bringen wollte, als Radziwill bei ihm eintrat und durch seine Botschaft ihm zum Bewußtsein brachte, daß seine Emser Mission beendigt sei. Wenn er trotzdem, durch Gramonts neuste Instruktion veranlaßt, den König um eine Audienz bitten ließ, so ist er innerlich sicher von der Aussichtslosigkeit dieses Schrittes überzeugt gewesen. Auf Radziwills Frage nach dem Grund seines Begehrens gab er zwei Wünsche seiner Regierung an, die er dem Könige nahezulegen beauftragt sei: zum ersten, daß Wilhelm die Verzichtleistung des Erbprinzen approbiere, zum zweiten, daß er die

Digitized by Google

von Benedetti schon am Morgen verlangte Versicherung erteile. Die Erfüllung des zweiten Wunsches hätte die Approbation eingeschlossen. Indem Benedetti Approbation und Garantie trennte, rechnete er also darauf, wenigstens jene durchzusetzen und seine Mission mit einem halben Erfolge abzuschließen.

In der Tat zeigte es sich, daß der König dem Appell an ein schon am 9. Juli gemachtes Zugeständnis nicht unzugänglich war. Als Familienoberhaupt war er mit dem Verzichte ebenso einverstanden, wie früher mit der Annahme der Kandidatur. Warum sollte er jetzt zurücknehmen, was er am 9. und 11. versichert hatte. Anstatt sich zu sagen, daß sein Zugeständnis vom 9. und 11. durch die Garantieforderung von heute morgen beiseite geschoben sei und unter den neuen Umständen eine ganz andere Bedeutung als vor zwei Tagen gewinnen würde, schickte er Radziwill, der diese Botengänge nicht diplomatisch, sondern wie eine militärische Ordonnanz auffaßte, ein zweites Mal zu Benedetti, um die Approbation zuzusagen, im übrigen aber ohne Berührung des Audienzgesuches auf seine Morgenantwort zu verweisen. Die Folge war, daß Benedetti noch einmal auf seine Bitte um eine Audienz zurückkam, weil er dem Könige neue Argumente für die Garantieforderung unterbreiten möchte.

Darüber war es dreiviertel 3 Uhr geworden, und Wilhelm beschloß, bevor er seinen Flügel-

Digitized by Google

adjutanten zum drittenmal zu Benedetti ſchickte, nachdem er inzwiſchen ſeinen Brief an Auguſta beendigt hatte, Abeken zu hören.

Wir haben uns alle zu ſehr daran gewöhnt, Abeken ein wenig durch Buſchs Brille zu ſehen und den Humaniſten unter den Beamten des Auswärtigen Amtes dadurch gekennzeichnet zu finden, daß er 1850 im Eiſenbahnwagen mit dem Miniſter Otto von Manteuffel die über Olmütz aufgehende Sonne durch Rezitation eines griechiſchen Chorliedes begrüßen konnte. Ein Anempfinder war er gewiß und durch die beſondere Art ſeiner Schmiegſamkeit wie keiner geeignet, zwiſchen einem nicht immer bequemen Herrn wie Wilhelm und einem ſtets unbequemen Miniſterpräſidenten wie Bismarck eine Brücke zu ſchlagen. Aber gerade deswegen hatte doch auch ſeine Staatsauffaſſung unter einem Lehrmeiſter wie Bismarck das fridericianiſche Rückgrat gewonnen, das ihm jetzt in dieſer größten Stunde ſeines Lebens den Halt verleihen ſollte. „Abgemacht", „Schluß" hatte ganz im Sinne Bismarcks die Parole des Königs um 2 Uhr gelautet, und trotzdem fuhr er fort, mit Benedetti zu parlamentieren. Das mußte ein Ende nehmen, und dazu gab es nur noch einen Ausweg: an Stelle der behaupteten Defenſive der entſchloſſene Angriff. Das Mittel, dem unſchlüſſigen, friedliebenden Monarchen den Befehl hierzu zu entreißen, hatte Abeken in ſeiner Mappe verſchloſſen, aber er zögerte jetzt keinen Augenblick, es hervorzuholen. So ſagte

Digitized by Google

er denn, es sei eine Depesche Werthers eingelaufen, er sei aber sicher, daß Bismarck sie nicht vortragen werde, da sie dazu nicht geeignet erscheine. Wie er erwartet, befahl ihm darauf der König mit den jovialen Worten: „Nun, dann nehmen Sie an, wir seien für einige Zeit Privatleute", die Vorlesung des Berichtes.

Die frische Wirkung hört man heute noch aus dem zwei Stunden später geschriebenen Briefe Wilhelms an Augusta heraus. „Hat man je eine solche Insolenz gesehen? Ich soll also als reuiger Sünder vor der Welt auftreten in einer Sache, die ich gar nicht angeregt, geführt und geleitet habe, sondern Prim, und den läßt man ganz aus dem Spiel." Und Ollivier und Gramont sind sogar „soweit gegangen, zu sagen, sie würden Benedetti mit der Sache beauftragen!" Das läßt allerdings keinen anderen Schluß zu, als „daß sie uns coute qui coute herausfordern wollen, und daß der Kaiser malgré lui von seinen unerfahrenen Faiseurs überflügelt ist." Abeken hatte seinen König da, wo er ihn nach Bismarcks Muster haben wollte, im offnen, ehrlichen Heldenzorne, der bei Wilhelm stets die welthistorischen Entschlüsse geboren hat.

Und nun erhob sich die Frage, was soll geschehen? Abekens zehn Minuten vor 4 Uhr aufgegebenes weltberühmtes Telegramm an Bismarck enthält nicht nur die Lösung, die von Wilhelm mit Abekens Rat gefunden wurde, sondern verrät auch einer genaueren Analyse, wie sie gefunden

Digitized by Google

worden ist. Eure Majestät — wird Abeken ungefähr gesagt haben — haben heute morgen in dem Schreiben an mich ein Protokoll über die Garantieforderung aufgenommen. Ermächtigen Sie mich, dem Herrn Ministerpräsidenten seinen Wortlaut zu telegraphieren und hinzuzufügen, daß Eure Majestät nach Empfang der Antwort des Fürsten von Hohenzollern „mit Rücksicht auf die französische Zumutung" „auf des Grafen Eulenburg und meinen Vortrag beschlossen" hätten, „Benedetti nicht mehr zu empfangen" und daß ihm dies durch einen Adjutanten als Eurer Majestät letztes Wort mitgeteilt worden sei. Wenn Eure Majestät befehlen, „die neue Forderung Benedettis und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitzuteilen," so ist die französische Regierung, an deren Böswilligkeit nach Werthers Bericht nicht mehr gezweifelt werden kann, vor ganz Europa bloßgestellt.

Ob und in welcher Weise in dieser Stunde der Entscheidung auch die Frage der Approbation erörtert worden ist, könnte nur eine Aufzeichnung Abekens, wenn eine solche existieren sollte, beantworten. Hat der König diesen Punkt gar nicht berührt, oder hat ihn Abeken auf Geheiß Wilhelms oder eigenmächtig in dem Telegramm an Bismarck weggelassen? Dachte der König wieder an die Scheidung zwischen Oberhaupt des Staats und der Familie, als er keinen Anstand nahm, die nicht etwa den Franzosen, sondern dem Erbprinzen be-

Digitized by Google

willigte Approbation noch einmal vor Benedetti wiederholen zu lassen? Alle diese Fragen wird man offen lassen müssen, während Abekens Telegramm uns wieder verrät, daß Wilhelm es vorzog, die Veröffentlichung der Garantieforderung seinem Ministerpräsidenten nicht zu befehlen, sondern sie ihm mit Rücksicht darauf, daß jetzt in Berlin wieder alle Fäden zusammenliefen, nur anheimzustellen. Indem er Bismarck die Vollmacht zur Emser Depesche erteilte, tat er nachträglich noch zwei Schritte, die uns den Zwiespalt seines Wesens an diesem drangvollen Tage enthüllen. Abeken hatte ihn offenbar kaum verlassen, als er ihm ein Billett nachsandte, „es sei doch notwendig, an Werther zu chiffrieren, daß er indigniert sei über die Gramont-Ollivierſche Zumutung und sich das weitere vorbehalte." Benedetti aber ließ er durch Radziwill nach dem Diner gegen 5½ Uhr, indem er jede weitere Diskussion entschieden ablehnte, noch einmal ausdrücklich „son approbation entière et sans réserve au désistement du prince de Hohenzollern" aussprechen.

Digitized by Google

XI.

Die Garantieforderung Bismarcks und die Emſer Depeſche.

Das einzige bisher überſehene Anzeichen, daß Gramont den Vorſchlag des Entſchuldigungsbriefes nicht ganz vergeſſen hatte, findet ſich in einem Bericht des Lord Lyons über eine Nachmittagsunterredung am 13. Juli. Frankreich, ſagte Gramont zu dem Botſchafter, verlangt von König Wilhelm keine Entſchuldigung (France would not call upon His Majesty to make her any amends), ſondern beſchränkt ſich auf die Garantieforderung. Gramont hatte alſo die Idee des „Entſchuldigungsbriefes" faſt um die nämliche Zeit, als er in Ems ſeine Wirkung tat, völlig aufgegeben und vergaß zum unerſetzlichen Schaden ſeines Vaterlandes nur die Kleinigkeit, die dem preußiſchen Botſchafter anvertraute Idee wieder an ſich zu nehmen, ſo daß er erſt durch Bismarck an ſein Verſäumnis unliebſam erinnert worden iſt. Dieſer aber hat die neuen franzöſiſchen Forderungen zuerſt aus Werthers Bericht, alſo nicht in der Reihenfolge, in der ſie an König Wilhelm herangetreten ſind, kennen gelernt. Das Kapitel: Bismarck am 13. Juli, zerfällt da-

Digitized by Google

her in drei sachlich scharf voneinander geschiedene Unterabteilungen, die Zeit bis zum Eintreffen des Wertherschen Berichtes und die Stunden vor und nach Eintreffen des Abekenschen Telegramms über die Garantieforderung und ihre Ablehnung. Das Telegramm ist in Berlin 9 Minuten nach 6 Uhr nachmittags angekommen. Von dem Berichte wissen wir bis jetzt nur, daß Bismarcks telegraphische Weisung an Abeken, den Bericht dem König nicht vorzulegen, in Ems nach Abekens Vortrag, also frühestens gegen 4 Uhr eingetroffen ist. Zieht man nun in Erwägung, daß Abekens Nachmittagstelegramm 2¼ Stunden unterwegs war, und daß Werthers Bericht in Ems erst chiffriert werden mußte, so ergibt sich, daß Bismarck bis 1 Uhr ungefähr von neuen französischen Forderungen noch nichts gewußt hat, zwischen 1 und 6 Uhr zu dem Entschuldigungsbriefe Stellung nahm und von ½7 Uhr an das, was König Wilhelm ihm anheimstellte, zu entschlossener Ausführung gebracht hat. Was von seinem Tagewerk bekannt ist, darf deshalb ein Geschichtsschreiber, der nicht auf Forschung verzichtet, nicht zusammenwerfen, sondern hat es scharf darauf anzusehen, in welchen der drei Tagesabschnitte es hineingehört.

Da zeigt denn der Vormittag des 13. Juli das gleiche Bild wie der Abend des 12. Als der Bundeskanzler Busch die schon erwähnten Weisungen für die Zeitungen diktiert, sagt er ihm, „er solle abwarten, ob irgendwo in der Presse be-

Digitized by Google

hauptet wird, daß die Entsagung des Prinzen Leopold die Folge eines Druckes von Ems her sei und dem dann widersprechen. Der Eindruck einer diplomatischen Niederlage Preußens darf nicht aufkommen. Die Welt muß an die Sigmaringer Initiative glauben." Aber auch da greift Bismarck der nächsten Zukunft noch nicht vor, sondern wartet ab, wenn er auch dem Kronprinzen bei einem Besuch „durch die Wendung der Dinge in Paris überrascht scheint".

Das Tagebuch Kaiser Friedrichs hält unter dem 13. Juli die Tageszeiten nicht auseinander. Gortschakows Friedlichkeit muß er sich kurz nach 6 Uhr notiert haben, weil der russische Staatskanzler „eben die Nachricht" der Garantieforderung „erhalten" hat, während die Unterredung mit Bismarck, wie sich aus dem Zusammenhange ergibt, vor 1 Uhr stattgefunden hat. Der Satz, den der Reichskanzler als politischer Kritiker des von Geffcken veröffentlichten Tagebuches beanstandet hat, bedarf nur einer kleinen Ergänzung, um erkennen zu lassen, was Bismarck dem Kronprinzen wirklich gesagt hat. Wie in Ems wird auch in Berlin das Steigen der Rente an der Pariser Börse bemerkt. Auch hat vielleicht die Pariser Botschaft bereits telegraphiert, daß der Morgenartikel des „Constitutionnel" soeben erklärt hat: „Nous sommes satisfait." Kurzum, Bismarck scheint nicht nur, sondern ist überrascht durch diese Wendung und „hält den Frieden für gesichert", wie wir

Digitized by Google

ergänzen müssen: für den Augenblick und unter der Voraussetzung, daß Gramont auch vor der Kammer, vor Europa und in Ems jetzt die Friedensschalmei blasen wird.

Ob Bismarck von dieser Wendung sehr entzückt gewesen ist oder nicht, mag näher ausmalen, wer sich die bequemere Aufgabe gestellt hat, aus tausend Wenn, Aber und Fragezeichen ein modernes Charakterporträt zu malen. Wer dagegen sehen will, wohin er seine Füße setzt, läßt sich an der Tatsache genügen, daß Bismarck gegen 1 Uhr in Abekens Werthertelegramm seinen Freund Gramont eher wiedererkannt hat, als in dem Friedensartikel des „Constitutionnel" oder dem Vertrauensvotum der Pariser Börsianer. Aus drei urkundlichen Zeugnissen wissen wir, wie er über den „Entschuldigungsbrief" quittiert hat, aus der schon genannten Weisung an Abeken, einem Telegramme an Werther und aus einem Berichte des englischen Botschafters Lord Loftus über ihre Unterredung, ohne daß wir über die Reihenfolge und die Zeit dieser drei Blitz- und Donnerschläge mehr sagen können, als daß sie zwischen 1 und 6 Uhr erfolgt sind.

Den Inhalt des Telegrammes an Werther hat Bismarck am 20. Juli dem norddeutschen Reichstage in einem lapidaren Auszuge mitgeteilt. Die Manöverkritik an dem unglücklichen Botschafter ist darin weggelassen. Unbarmherzig zwingt er Werther, sich selbst zu kritisieren, indem er ihm

Digitized by Google

vorſchreibt, was er auf Gramonts Anſinnen entgegnen ſoll. Graf Bismarck — läßt er Werther dem Herzog von Gramont ausrichten — iſt überzeugt, daß ich Sie geſtern mißverſtanden habe, weil ihm Eröffnungen dieſer Art abſolut unmöglich erſcheinen. Er hat daher nicht die Verantwortung übernehmen können, meinen Bericht dem Könige zur amtlichen Verhandlung vorzulegen. Sollte er ſich aber in ſeiner Annahme täuſchen, daß ich Sie mißverſtanden habe, ſo erſucht er Sie, Ihre Mitteilung ſelbſt zu redigieren und ſie durch Graf Benedetti in Berlin überreichen zu laſſen.

Auch in der indirekten Rede der Reichstagsmitteilung funkelt und ſprüht noch jedes Wort. Der Lufthieb in Wuſſow war eine Vorübung für die fröhliche Menſur mit dem kleinen Benedetti geweſen. Hier ſcheint ſich ein Duell auf Leben und Tod anzukündigen. Aber Gramont iſt nicht Frankreich. Nicht umſonſt pflegt Bismarck in vertrautem Kreiſe ſeine Vergleiche für dieſen Kollegen der Diplomatenzunft den weniger begabten Haustieren zu entnehmen. An eine Heilung des Bruches glaubt Bismarck jetzt nicht mehr, aber er trägt doch Bedenken, das Völkerduell durch Preisgebung ſeines perſönlichen Gegners herbeizuführen. Wenn Frankreich hinter Gramont ſteht, ſo ſoll auch die Kriegserklärung von Frankreich ausgeſprochen werden. Bismarck hütet ſich daher, dem engliſchen Botſchafter den Gramont bloßſtellenden Bericht Werthers vorzuleſen, ſondern

Digitized by Google

begnügt sich, ihm zu sagen, er höre aus Paris, wenn auch nicht offiziell von Werther, daß die französische Regierung sich mit der Lösung der spanischen Verwicklung nicht zufrieden geben wolle und neue Beschwerden vorzubringen gedenke. Mit jener unvergleichlichen Selbstbeherrschung im Affekt, die Freund und Feind als Kennzeichen seiner staatsmännischen Größe an ihm bewundert, hält er die furchtbare Waffe, die ihm Gramont selbst in die Hand gedrückt hat, vorläufig noch zurück. Statt des Hiebes läßt er Loftus nur die zum Hiebe ausholende Parade sehen.

Zunächst lehnt er den Glückwunsch des Botschafters zu der Lösung der Krisis ab. In Preußen, sagt er ihm, ist man nach allem Vorgefallenen über den höflichen Empfang Benedettis durch König Wilhelm unwillig. Heute eingetroffene telegraphische Kundgebungen aus Bremen, Königsberg und anderen Orten protestieren gegen eine dem Ansehen Preußens abträgliche Nachgiebigkeit. Wenn die englische Regierung, wie er wünscht, im Parlament ihrer Befriedigung über die Lösung der spanischen Verwicklung Ausdruck verleiht und dabei die weise Mäßigung des Königs von Preußen, seiner Regierung und der offiziellen Presse gebührend anerkennt, so möchte er doch im voraus dem Mißverständnis vorbeugen, daß die von Frankreich angerufenen guten Dienste der großen Mächte bei Preußen auf den Verzicht des Erbprinzen irgendwelchen Einfluß gehabt hätten. Allein, was

Digitized by Google

nutzt der Verzicht, wenn Frankreich sich dabei nicht beruhigt und vergißt, daß das deutsche Nationalgefühl genau so empfindlich ist wie das französische. Wir wissen, daß Frankreich rüstet. Munitionstransporte, Ankäufe von Heu, Kriegsmaterial und Pferden sind uns gemeldet. Wir sind daher genötigt, gegen einen plötzlichen Überfall Sicherheit zu suchen. Frankreich soll den europäischen Mächten anzeigen oder in irgendeiner offiziellen Form erklären, daß es sich mit der Lösung der spanischen Frage durch den Verzicht zufrieden gibt. Außerdem soll es die Drohungen gegen Preußen in Gramonts Rede vom 6. Juli zurückziehen oder in befriedigender Weise erklären. Geschieht das nicht, so sind wir gezwungen, die französische Regierung um Aufklärung zu ersuchen, zu welchem Zwecke und gegen wen sie rüstet.

Bismarck pariert also das von Gramont inzwischen wieder aufgegebene Ansinnen, bevor er die offizielle französische Garantieforderung kennt, mit einer preußischen Garantieforderung, die der französischen Regierung die seinem Könige zugedachte Wahl zwischen schimpflicher Nachgiebigkeit oder Krieg zuschiebt. Er hat durch die meisterhafteste aller Paraden, bevor er selbst zum Hieb ausholt, dem Gegner die Klinge schon halb aus der Hand geschlagen. Seit gestern hat er die Gewißheit, daß ihm in letzter Stunde niemand in den Arm fallen wird. Er ist bereit, und die Nation ist es auch. In dieser Stimmung empfängt er Abekens Telegramm.

Digitized by Google

Jeder Deutsche weiß, daß Fürst Bismarck seine damalige Stimmung in anderer Erinnerung hatte. „Zum Rücktritt entschlossen" — erzählt er — „trotz der Vorwürfe, die mir Roon darüber machte, lud ich ihn und Moltke zum 13. ein, mit mir zu Drei zu speisen, und teilte ihnen bei Tische meine An- und Absichten mit. Beide waren sehr niedergeschlagen und machten mir indirekt Vorwürfe, daß ich die im Vergleiche mit ihnen größere Leichtigkeit des Rückzuges aus dem Dienste egoistisch benutzte. Ich vertrat die Meinung, daß ich mein Ehrgefühl nicht der Politik opfern könne, daß sie beide als Berufssoldaten wegen der Unfreiheit ihrer Entschließung nicht dieselben Gesichtspunkte zu nehmen brauchten wie ein verantwortlicher auswärtiger Minister." Niemand wird dieser Zeugenaussage gegenüber zu bezweifeln wagen, daß Bismarck über seinen Rücktritt mit Roon und Moltke gesprochen hat. Auch den Ernst seiner Rücktrittsabsichten am Nachmittag des 13. Juli werden wir ihm wohl glauben müssen. Die An- und Absichten, die er Roon und Moltke entwickelt, kennen wir jetzt aus seinem Gespräche mit Loftus. Der Geist, den sie atmen, verrät freilich keine Niedergeschlagenheit. Aber Bismarck weiß noch nicht, ob sein König den Weg, den er sich vorgezeichnet hat, mitgehen wird. Läßt Wilhelm ihn jetzt im Stich, so kann nicht verlangt werden, daß er sein staatliches Ehrgefühl der Politik opfere. Der Pessimismus seines Wesens, der ihn sonst vor

Digitized by Google

Illusionen behütet, drängt sich, nachdem Loftus ihn verlassen hat, übermächtig hervor und macht sich in der Aussprache mit den militärischen Helfern Wilhelms in einer Weise Luft, daß auch in seiner Erinnerung die schwächere negative Seite über die fraglos stärkere positive Seite seiner Spannung den Sieg davongetragen hat. So erklärt es sich, daß er in seine Darstellung der Entstehung der Emser Depesche einen fremden Zug hineingebracht hat, den eine sachkundige pietätvolle Wiederherstellung des ursprünglichen Bildes jetzt mit leichter Mühe entfernen kann.

Moritz Busch hat am 19. Dezember 1870 in sein Tagebuch einige Notizen über ein Tischgespräch zwischen Bismarck und Abeken eingetragen. Abeken erinnert an die Emser Vorgänge und erzählt, König Wilhelm „habe nach einer gewissen Depesche" geäußert: „Na, nun wird auch Bismarck mit uns zufrieden sein." Als Abeken hinzusetzte, „ich glaube, daß Sie zufrieden waren," wehrte der Bundeskanzler lächelnd ab: „Da dürften Sie sich denn doch täuschen. Das heißt, ja, mit Ihnen sehr. Mit Sereniſſimus aber gar nicht sehr, oder durchaus nicht. Er hätte sich in der Sache viel zurückhaltender betragen müssen und fester. Übrigens besinne ich mich, wie ich in Varzin die Nachricht bekam. Ich war gerade ausgefahren, und wie ich zurückkam, fand ich das erste Telegramm." Der Zusammenhang ergibt, daß der König sich die Zufriedenheit Bismarcks mit dem Reisebefehl vom

Digitized by Google

11. Juli, der Mobilmachungsordre gegen Benedetti verdient zu haben glaubte. Wieviel größeren Anſpruch haben ſich Herr und Diener auf die dankbare Anerkennung des großen Staatsmannes durch das Telegramm vom 13. Juli erworben. Dem beſcheidenen Abeken hat Bismarck ſie jenes eine Mal in Verſailles gegönnt, ſeinem König hat er ſie beharrlich vorenthalten, wohl weniger, weil er ihn wieder einmal unterſchätzte, als aus dem Grunde, daß er Auguſtas Sieg vom 9. Juli nicht verwinden konnte. Von den wiederholten Botengängen Radziwills und der Approbation Wilhelms ſtand in dem Emſer Telegramm keine Silbe. Radziwills Protokoll iſt in Berlin erſt am 17. Juli eingelaufen. Die ſchon am 19. Dezember 1870 von Bismarck erwähnte Niedergeſchlagenheit Moltkes wird nur verſtändlich, wenn der Chef des Generalſtabs den Schluß des Telegramms, die Ermächtigung zur Veröffentlichung der Garantieforderung Benedettis und ihrer Zurückweiſung zuerſt überhört hat. Er und Roon hatten ſoeben erſt in heller Entrüſtung aus Bismarcks Munde das Anſinnen des Entſchuldigungsbriefes vernommen, ſtanden noch unter dem Eindrucke der Rücktrittserörterungen des Miniſterpräſidenten und waren zunächſt durch das ſchlichte Protokoll des Königs über die neue franzöſiſche Zumutung und Benedettis Zudringlichkeit offenbar wie betäubt. Was ſie aus dieſem Zuſtand herausgeriſſen hat und Moltke ſtatt der Chamade die Fanfare hören ließ, war dann

Digitized by Google

nicht die Formulierung der Veröffentlichung, „die Fälschung der Emser Depesche", wie 22 Jahre lang ohne Kenntnis des Urtelegramms gesagt worden ist, sondern die Tatsache der ausgeführten Veröffentlichung. Nicht Bismarck, sondern Abeken und durch ihn der König hatten Alarm geblasen, und Bismarck hatte nichts weiter zu tun, als die Fanfare überall ertönen zu lassen.

Das Außerordentliche der Emser Depesche ist daher nicht da zu suchen, wo es immer gesucht worden ist, im Zusammenstreichen oder gar im Verschweigen, daß der König mit Benedetti noch weiter verhandelte. Außerordentlich ist lediglich der Umstand, daß die erste offizielle Kundgebung über die Emser Verhandlungen nichts weiter als ihren Abbruch meldete. Den ersten zusammenfassenden Bericht über das Vorgehen der französischen Regierung seit dem 4. Juli hat Bismarck in der Sitzung des Bundesrats vom 16. Juli erstattet. Vor dem 13. Juli hatte weder das Auswärtige Amt noch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung von dem, was in Ems geschah, Notiz genommen. Das Hofjournal verzeichnete wohl die Empfänge Benedettis, und alle Welt ahnte, daß in dem kleinen Badeorte wichtige Dinge vorgingen, aber Regierung und Presse beschäftigten sich ausschließlich mit der Erklärung Gramonts vom 6. Juli und ihren Pariser Folgen. Wenn nun Bismarck in buchstäblicher Ausführung der königlichen Ermächtigung der Welt mitteilte, Frankreich hat trotz

Digitized by Google

dem Verzichte die Garantieforderung gestellt und der König „hat darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen", so wurde damit die Garantieforderung als das hingestellt, was sie tatsächlich war, als die Konsequenz der Erklärung vom 6. Juli, und die verdiente Zurückweisung traf beide. Die preußische Garantieforderung, an die Bismarck vor sechs Uhr gedacht hatte, wäre, wie er jetzt die Sache ansah, ein Umweg zur Herauslockung der französischen Kriegserklärung gewesen. Die Emser Depesche versprach eine raschere Wirkung, und auch in dieser Richtung hatten Wilhelm und Abeken dem Bundeskanzler vorgearbeitet, wenn auch der König die Tragweite des ihm von Abeken abgelisteten Entschlusses nicht sogleich ganz übersehen hat.

Selbstverständlich sind diese Feststellungen nicht imstande, Bismarcks Verdienst zu schmälern. Er bleibt immer, nicht nur in staatsrechtlichem Sinne, der für die Depesche verantwortliche Minister. Er trägt auch die stolze Verantwortung für die Handlungsweise Abekens. Der Reisegefährte Ottos von Manteuffel hätte niemals gewagt, so aus sich selbst herauszugehen, wie der Schüler Bismarcks es in Ems getan hat. Der Rat zur Depesche und die Fassung des Urtelegramms sind Bismarckisch. Ja die Fassung Abekens ist sogar schärfer, als es der Zweck der Veröffentlichung verlangte. Von dem Abfangen auf der Promenade, der Zudringlichkeit Benedettis und der ernsten

Digitized by Google

Zurückweisung durch den König hat Bismarck wohlweislich in der Emser Depesche keinen Gebrauch gemacht. Er wußte, daß er die Meinung seines königlichen Herrn traf, als er diese Pfeile zunächst in seinem Köcher behielt und nicht mehr als die sachlichen Fakta der Forderung und ihrer Abweisung veröffentlichte. Die Weglassung der Brunnenszene bedingte auch die Streichung der Mitteilung der Sigmaringer Antwort an Benedetti. Die Weglassung war keine Milderung, die Streichung keine Verschärfung des Urtelegramms. So, wie es gemeint war, wurde es in die Welt hinausgeschickt, und wenn der König Bismarck dazu ermächtigt hat, so betrat er eben damit, von Abeken beraten, die Bahn, die auch sein Ministerpräsident ihm gewiesen haben würde, wenn er in Ems gewesen wäre.

Wir wissen heute, was Caprivi zur Mitteilung des Urtelegramms Abekens in der Reichstagssitzung vom 23. November 1892 veranlaßt hat. Die „Gedanken und Erinnerungen" lagen noch hinter Schloß und Riegel, aber es war kein Geheimnis, daß Bismarck sich der Emser Depesche offen rühmte. Erst am 29. Oktober hatte Harden in der „Zukunft" den Fürsten sagen lassen, wenn er im Reichstage erscheine, so werde die Presse den Sinn seiner Rede ebenso entstellen, wie er es seinerzeit als Redakteur der Emser Depesche, „mit der die Sozialdemokraten seit zwanzig Jahren krebsen gingen", gemacht habe. Da erschien am 20. November

Digitized by Google

1892 in der Wiener „Neuen Freien Presse“ die angeblich von einem Gaste Bismarcks „unter dem unmittelbaren Eindruck des Gehörten“ vor Jahren niedergeschriebene Aufzeichnung einer ausführlichen Erzählung des Herganges. Heute können wir feststellen, daß der Artikel von Bismarck nicht inspiriert war. Hoffmann von den Hamburger Nachrichten schweigt darüber, und der Gewährsmann hat tatsächlich nicht stenographiert, sondern nachträglich aus der Erinnerung die Erzählung zu Papier gebracht, sich nachweisbar mehrfach verhört und aus Bismarcks Fassung Schlüsse auf die des Urtelegramms gezogen. In Berlin aber scheint man in jener Zeit der höchsten Spannung zwischen dem jungen Kaiser und dem gestürzten Reichskanzler Bismarcks Urheberschaft angenommen zu haben, und so begnügte Caprivi sich nicht, „alles mögliche Material sammeln zu lassen, um zu beweisen, daß Bismarck in der auswärtigen Politik reichlich Böcke geschossen habe“, sondern gab in jener Reichstagssitzung im Anschluß an seine Mitteilung die Erklärung ab: „Es kann hier von einer Fälschung keine Rede sein; der Bundeskanzler führt aus, was der Monarch ihm aufgetragen hat, und führt das vollkommen korrekt aus.“ Es kam ihm also nicht etwa darauf an, der Verwirrung des öffentlichen Urteils dadurch zu steuern, daß er seinen Vorgänger gegen Liebknecht in Schutz nahm. Mochte der sozialdemokratische Agitator in der Erzählung des Wiener Blattes unbelehrbar den „echt Bis-

Digitized by Google

marckſchen Schinderhannes-Cynismus" wiedererkennen, ſo hatte es doch der zweite Reichskanzler auf keine hiſtoriſche Berichtigung abgeſehen, als er ohne Berückſichtigung der Rollenverteilung gegen die Inſinuation proteſtierte, „als ſei der hochſelige Kaiſer Wilhelm nicht mehr der Mann geweſen, der ſelbſt für ſeine Anſichten eingetreten wäre". Seine Erklärung kommt daher dem Urteile, das ſich der hiſtoriſchen Betrachtung erſchloſſen hat, nur ſcheinbar nahe. In Wirklichkeit will er Bismarck in einem Falle, der gewiß nicht zu den „Böcken" ſeiner auswärtigen Politik gerechnet werden konnte, als den ſubalternen, korrekten Vollſtrecker königlicher Befehle hinſtellen.

Wo wie hier die Tendenzen des neuen Kurſes und des Reichsbaumeiſters ſich ſo ſchroff entgegengetreten ſind, wird auch heute noch die unparteiiſche Geſchichtsſchreibung wohl vergeblich auf die Vorlegung des ganzen Materials hoffen. Wieviel einfacher wäre unſer Geſchäft, wenn wir kurz erzählen könnten, was ſich jetzt nur durch längere Unterſuchungen gewinnen läßt. Die hiſtoriſche Wahrheit iſt trotzdem dank der urkundlichen Einkreiſung des Objektes faſt von allen ihren Schleiern befreit worden, ſo daß wir die vorenthaltenen Akten vielfach entbehren können. Was wir vermiſſen, und woran Caprivis ſpärliche Mitteilungen aus den Schätzen des Auswärtigen Amtes erſt recht erinnert haben, iſt zum Teil weniger der Zuſammenhang als jene Ausführlichkeit, nach der

Digitized by Google

unſere Nation in dankbarer Erinnerung an das Heldenzeitalter unſerer nationalen Vergangenheit berechtigtes Verlangen trägt. Nirgends wird es ſo fühlbar, wie am Abend des kampferfüllten 13. Juli. In Bismarcks wundervoller Erzählung ſchließt der Tag in Märchenſtimmung. Der ſtarke Hans hat den Drachen erſchlagen und darf es ſich mit ſeinen Geſellen gütlich tun. Roon und Moltke „hatten plötzlich die Luſt zu eſſen und zu trinken wiedergefunden und ſprachen in heiterer Laune". Homer und der Dichter des Nibelungenliedes haben den Wechſelreden der beiden Recken nichts an die Seite zu ſtellen. Wie würde die künſtleriſche Empfänglichkeit der Franzoſen ſich an dem frommen Waffenſegen Roons und dem derben Soldatenfluche Moltkes erbauen, wenn es nicht juſt die Gegner wären, die ihnen die ſchwerſten Wunden geſchlagen haben. Der Hiſtoriker aber hat noch zu fragen, wie es kam, daß die vor ſieben Uhr entworfene Emſer Depeſche an die deutſchen Geſandtſchaften erſt ein Viertel nach elf Uhr und an die Botſchaften im Auslande gar erſt mitten in der Nacht 13 Minuten nach zwei Uhr abgegangen iſt, und er findet die Antwort nicht im Schmauſen und Trinken des Drachentöters und ſeiner Helfer, ſondern in angeſtrengter diplomatiſcher Arbeit.

Denn Bismarck hat ſich keineswegs auf die Hinausgabe der Depeſche beſchränkt. Wenigſtens zwei der Begleittelegramme können wir rekonſtruieren. Das Abfangen des Königs auf der

Digitized by Google

Promenade und die Zudringlichkeit Benedettis hatte er in der ſtreng ſachlichen Depeſche nicht erwähnt, ließ ſie aber durch Georg v. Werthern ebenſo zur Kenntnis König Ludwigs II. von Bayern bringen, wie am Zarenhofe das vor Loftus noch zurückgehaltene Anſinnen des Entſchuldigungsbriefes, in München wie in Petersburg mit durchſchlagendem Erfolg. Der Königsſtolz des jungen Wittelsbachers und die verwandtſchaftlichen Gefühle Alexanders II. für ſeinen Oheim wurden nicht vergebens angerufen. Der franzöſiſche Geſandte in München Cadore bekam den völligen Umſchwung ſchon am 14. Juli zu empfinden, während der Zar am 15. Juli gegen Fleury ſo heftig wurde, daß der Botſchafter einen Augenblick daran dachte, ſelbſt die Audienz abzubrechen. Mit feiner Berechnung der einzelnen Herrſcherperſönlichkeiten wurde alſo das legitimiſtiſche fürſtliche Solidaritätsgefühl in Europa gegen die Parvenüpolitik des Napoleoniden mobil gemacht.

Auch die zweite ſchon erwähnte Beſprechung mit Gortſchakow haben wir nach ſieben Uhr anzuſetzen, wobei feſtgeſtellt werden konnte, daß die franzöſiſche Regierung ihre neue Forderung bereits den Geſandten der großen Mächte mitgeteilt hatte. Die Hauptarbeit aber muß der Verſtändigung zwiſchen Berlin und Ems gegolten haben. Das letzte Billett des Königs an Abeken wird dieſen veranlaßt haben, an Bismarck ſeinen Gebrauch des Wertherſchen Berichtes und deſſen Wirkung

Digitized by Google

auf Wilhelm zu melden, so daß der Bundeskanzler die königliche Genehmigung zu einem zweiten Telegramme an Werther einholen konnte, worin er ihm befahl, sofort in Urlaub zu gehen und die Geschäfte der Gesandtschaft dem Botschaftsrate Graf Solms-Sonnenwalde zu übergeben. Ferner läßt sich fast mit absoluter Sicherheit aus Wilhelms Brief an Augusta vom 14. Juli entnehmen, daß Bismarck in einem längeren Telegramme dem Könige seine Auffassung der Lage ausführlicher auseinandergesetzt hat. In der Frühe des 14. Juli hatte Graf Lehndorff noch zu Abeken gesagt, daß Dienstag der 19. für die Rückkehr nach Berlin in Aussicht genommen sei, während der König vor elf Uhr bereits die Abreise auf den 15. Juli angesetzt hat. In die Zwischenzeit fällt die Ankunft des Extrablattes der Kölner Zeitung mit der Emser Depesche, die nach Eulenburgs Zeugnis den König jetzt erst die ganze Tragweite seines gestrigen Entschlusses erkennen ließ, und Abekens Vortrag über Bismarcks Nachttelegramm. Wir ersehen aus Wilhelms Brief, daß Bismarck nicht nur „die Anwesenheit" des Königs „im Zentrum für durchaus nötig" erklärt hatte. Wiederum beschämte der König Bismarcks Zweifel, indem er, der „Promenadeunterhaltungen mit Benedetti" herzlich müde, sich unbedenklich den uns schon bekannten Vorschlag der preußischen Garantieforderung zu eigen machte. Augusta hatte das Spiel gegen Bismarck verloren. Das „exposé", mit dem sie

Digitized by Google

Wilhelms Briefe vom 13. beantwortet hatte, lag nach seinen eigenen Worten schon hinter ihm. In Ems wie in Berlin waren die Würfel gefallen. Wenn die Emser Depesche versagen sollte, war durch die Frage, die man in Paris stellen wollte, dafür gesorgt, daß Frankreich zuerst den Frieden brach und durch seinen Angriff die Einigung Deutschlands vollendete.

Digitized by Google

XII.

Die Kriegserklärung.

Der überlegenen Entschlossenheit der preußischen Politik am 13. und 14. Juli entsprach in Paris ein Schwanken, das den Entschluß zur Kriegserklärung zu einer schweren Geburt gemacht hat. Je näher der Ernstfall rückte, desto langsamer wurde die bisher so ungestüme kaiserliche Politik, bis man sich schließlich durch Bismarcks starke Hand vom Sprungbrett herabstoßen ließ. Es besteht daher in der französischen Geschichtsschreibung eine gewisse Neigung, die Verantwortung der Emser Depesche dadurch zu erhöhen, daß man aus dem Einlenken der kaiserlichen Regierung auf die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens Schlüsse zieht. Mit welchem Rechte, kann nur ein kritischer Blick auf das Auf und Ab der Pariser Stimmungen, Gedanken und Entschließungen lehren.

Das am besten jetzt bei Palat zu übersehende Material der Ministerkonferenzen am 13. und 14. Juli ist trotz scheinbarer Reichhaltigkeit wenig zuverlässig. Nicht alle Zeugen sind schon bekannt geworden und die bekannten widersprechen sich

Digitized by Google

häufig. Namentlich Olliviers Ausführlichkeit steht in gar keinem Verhältnis zu seiner Zuverlässigkeit. Es liegt in der Fieberstimmung des greisen Exministers etwas Ansteckendes, das nur zu leicht dagegen blind macht, daß er seine Fiebererinnerungen nicht auf Tagebuchnotizen, sondern auf das von ihm später gesammelte Material stützt. Bei dieser Sachlage laufen wir am wenigsten Gefahr zu irren, wenn wir die Beschlüsse dieser Konferenzen mit den Vorlagen vergleichen, die für die wechselnde Beurteilung der Lage für Napoleon und seine Berater überhaupt in Frage gekommen sind.

Der merkwürdigste und am verschiedensten beurteilte dieser Beschlüsse ist am Morgen des 13. Juli in Saint-Cloud gefaßt worden, um die Zeit der Emser Brunnenszene. Während Benedetti die Garantieforderung vorbrachte, kam Gramont mit der Majorität überein, sich mit der Approbation des Verzichtes begnügen zu wollen, wenn König Wilhelm nicht mehr zugestehen wolle. Da Benedetti in der Tat dieses Zugeständnis erreicht hat, so wird uns der Groll der Franzosen verständlicher, daß die Emser Depesche den Krieg entzündet und den unblutigen diplomatischen Sieg über Preußen in die schwere militärische Niederlage Frankreichs verkehrt habe. Die historische Kritik kommt jedoch zu einem andern Ergebnis. Indem sie zeigt, unter welchem Drucke jener Beschluß geboren wurde, kann sie zugleich nachweisen, daß er auch dann hätte wirkungslos bleiben müssen,

Digitized by Google

wenn sich Gramont nicht wenige Stunden später wieder darüber hinweggesetzt hätte.

Dabei darf die Kritik ganz absehen von Olliviers Deklamationen gegen das persönliche Regiment und das unkonstitutionelle Vorgehen Gramonts. Am 12. haben beide das Ansinnen des Entschuldigungsbriefes und die Garantieforderung durchaus als Fortsetzung der bisherigen Politik angesehen und offenbar kein Bedürfnis gefühlt, zu Schritten, die der Minister des Auswärtigen ressortmäßig vertreten konnte, die Genehmigung ihrer Kollegen einzuholen. Auch am 13. hat es sich eigentlich nicht darum gehandelt, sondern um die Frage, was man der Kammer sagen sollte. Von dem Gespräch mit Werther haben die anderen Minister vermutlich gar nichts Näheres gehört, und die Garantieforderung lernten sie nur in der rationelleren Gestalt des Mitternachtstelegrammes kennen, also nicht in der Form, in der sie von Benedetti vorgetragen worden ist und gewirkt hat. Wenn trotzdem ein Beschluß zustande kam, der von ihr Abstand nahm, ja wenn sogar — was umstritten ist — vier Minister für völliges Fallenlassen dieser Forderung gestimmt haben, so wird das dadurch erklärt, daß sich gerade in diesem Augenblicke die Erinnerung an das Ausland gebieterisch aufdrängte.

Die Einmischung Englands ist schon seit Veröffentlichung des Blaubuches bekannt. Von Lyons alarmiert, hatte Granville nachts um halb 3 Uhr

Digitized by Google

telegraphiert, der Botschafter solle der französischen Regierung sofort freundschaftliche, aber dringende Vorstellungen machen, sich mit dem Verzichte zufrieden zu geben. Um halb neun im Besitze des Telegramms, mußte sich Lyons begnügen, ein dringliches Billett ins Conseil zu schicken, wo es von Gramont sofort verlesen wurde. Auch von Gortschakow lag vielleicht schon eine ähnliche Mahnung vor. Vor allem aber scheint Metternich schon vor der Sitzung Gramont über die Haltung Österreichs aufgeklärt zu haben. Seit dem 7. Juli war in Wien und Florenz die Bündnisfrage für den Ernstfall gestellt, ohne daß sofort ein Bescheid erfolgt wäre. Noch am 10. sagte Napoleon zu dem italienischen Militärbevollmächtigten Vimercati, er rechne, wenn die preußische Antwort negativ oder ausweichend ausfalle, auf die Waffenhilfe Italiens und Österreichs. Seit dem 11. aber hätten er und Gramont wissen dürfen, daß sie sich verrechnet hatten. Denn Beust hatte in einer Unterredung mit dem Wiener Botschafter Cazaux am 9. aus seinem Mißfallen über Gramonts Erklärung vom 6. Juli kein Hehl gemacht und es eine Tyrannei der vollendeten Tatsachen genannt, daß Frankreich von Österreich nicht auf Grund gemeinsamen Vorgehens Waffenhilfe, sondern Heeresfolge verlange. Noch unzweideutiger sprach sich dann Beust am 11. in seinen Instruktionen für Metternich aus, die mit Kurierbeförderung in Paris gerade am 13. um 5 Uhr vormittags angekommen waren. Ausdrück-

Digitized by Google

lich ließ er jetzt die französische Regierung warnen, sich Illusionen zu machen. Auch bei den unverbindlichen früheren Besprechungen habe Österreich sich stets für den Fall eines Krieges zwischen Frankreich und Preußen Neutralität vorbehalten, es sei denn, daß Rußland aktiv an die Seite Preußens trete. Wenn Metternich auch nur die Hälfte der herben Kritik an der französischen Politik seit dem 6. Juli Gramont ausgerichtet hat, waren demnach, als das Conseil in Saint-Cloud um 9 Uhr zusammentrat, gerade die Illusionen zerstört, die am 6. Juli den Beschluß über die Kammererklärung erleichtert hatten.

So stark jedoch der Druck des Auslandes offenbar in diesem Augenblicke gewesen ist, so reichte er doch nicht hin, die Garantieforderung ganz zu beseitigen. Anstatt schleunigst an Benedetti zu telegraphieren, er solle, wenn er den König noch nicht gesprochen hatte, sich auf die Bitte um Approbation beschränken, ließ man der Garantieforderung ihren Lauf, mit anderen Worten, man überließ es dem Zufall, wohin die Kugel rollte. Man mußte also damit rechnen, daß der König die Verhandlungen schroff abbrach, ehe Benedetti das mildere Ultimatum gestellt hatte.

Unparteiische Beobachter wie Metternich und Lyons haben sich durch Gramonts Verhalten an diesem schwarzen Tage der französischen Geschichte daran erinnert gefühlt, daß die Götter verblenden, wen sie verderben wollen. An den vorhergehenden

Digitized by Google

Tagen hatten sich die Telegramme an den Botschafter in Ems überstürzt. Am 13. läßt Gramont bis abends 8 Uhr Benedetti gewähren, so daß es ausschließlich das Verdienst des Botschafters gewesen ist, wenn er Garantie und Approbation miteinander verkoppelnd sich wenigstens der Billigung des Verzichtes versicherte. Gramont selbst hatte sich inzwischen längst wieder auf die Garantieforderung versteift, weil ihm Fleurys Petersburger Telegramm vom 12. Juli alle Wolken vom politischen Horizonte zu verscheuchen schien. Noch wissen wir nicht, wann es in Paris angekommen ist, doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Ankunft nach dem Ministerrat und vor der Sitzung des gesetzgebenden Körpers ansetze. Jedenfalls waren Napoleon und Gramont entzückt, daß der Zar sich ihre Forderung des Befehls zu eigen gemacht hatte, und meinten in unglaublicher Kurzsichtigkeit, weil Preußen am 12. den russischen Rückhalt scheinbar verloren hatte, darauf rechnen zu dürfen, daß der Zar auch in der Garantieforderung mit ihnen gehen werde.

Die zweite Freudenbotschaft des Tages überbrachte Olózaga. Am 12. hatte er von Prim das Telegramm Karl Antons erst erhalten, als er es auf eigne Verantwortung bereits Ollivier und Gramont mitgeteilt hatte. Am 13. ließ sich die provisorische Regierung dazu herbei, England, Frankreich und vermutlich wohl auch den andern Großmächten mitzuteilen, daß sie den Verzicht des

Digitized by Google

Erbprinzen dankend angenommen habe und Fürst Karl Anton, wie es am 14. durch Prim telegraphisch geschah, davon verständigen werde. Auch ohne Olliviers Aussage würde sich diese bisher nicht beachtete Tatsache aus Layards Madrider Bericht und den zwischen Ollivier und Gramont gewechselten Billetten ergeben. Was uns fehlt, sind außer dem Wortlaut der Notifikation wieder die genaueren Daten. Ollivier will die Mitteilung „am Abend" empfangen haben, doch darf man voraussetzen, daß Olózaga zuerst bei Gramont gewesen ist, und zwar auch bei diesem „spät Abends", wie Olózaga am 14. dem Schweizer Bundesgesandten Dr. Kern erzählte. Ihre Unterredung hat also erst nach dem Empfange des Lord Lyons stattgefunden. Als Gramont gegen zwei Uhr vor die Kammer trat und verkündete, mit Spanien sind wir im reinen, nachdem uns gestern der spanische Botschafter den Verzicht des Erbprinzen Leopold mitgeteilt hat, während mit Preußen die Verhandlungen noch schweben, nahm er demnach eine Botschaft, auf die er gar nicht gerechnet hatte, keck vorweg und konnte sich der höhnischen Erinnerung an das von Ollivier in Umlauf gesetzte Telegramm Vater Antons mit all seiner Dreistigkeit trotz Bloßstellens seines Kollegen kaum erwehren. Wenn er trotzdem und obwohl er am Quai d'Orsay die inzwischen um halb drei Uhr eingelaufene Meldung Benedettis über die Ablehnung seiner Forderung vorgefunden hatte, in

Digitized by Google

seiner Unterredung mit Lord Lyons an der Garantie festhielt, so war es zunächst einzig und allein der russische Talisman, der ihn auch auf englische Unterstützung hoffen ließ. Auch sein um acht Uhr abgelassenes Telegramm an Benedetti trug der spanischen Garantie gegen die Wiederkehr der Kandidatur noch in keiner Weise Rechnung. Ja er ging so weit, den Botschafter in das Lügennetz, in das er sich selbst verstrickt hatte, hineinzuziehen, indem er zuversichtlich behauptete: „Ich habe Ursache zu glauben, daß die anderen Mächte unsere Gerechtigkeit und Mäßigung anerkennen. Kaiser Alexander unterstützt uns warm."

Wie Napoleon am 12. der Garantieforderung erst die Fassung gegeben hatte, die sie für Nichtfranzosen überhaupt verständlicher machte, war es dem Kaiser auch am 13. vorbehalten, Gramont auf die Bedeutung der neuesten Eröffnung Olózagas hinzuweisen. Die von Benedetti vor und nach dem zweiten Botengange Radziwills aufgegebenen Telegramme wurden in Paris kurz nacheinander um dreiviertel elf und um elf Uhr abends bestellt. Das erste meldete, daß König Wilhelm durch den diensttuenden Adjutanten die Antwort Karl Antons mitgeteilt und den Verzicht gebilligt habe, erwähnte die Bitte des Botschafters um eine letzte Audienz, machte aber wenig Hoffnung auf ein Zugeständnis des am Morgen kategorisch Abgeschlagenen. Das zweite bestätigte die Approbation und meldete den definitiven Abbruch der Ver-

Digitized by Google

handlungen über die Garantie. Ob Gramont das zweite Telegramm noch erhalten hat, ehe er nach Saint-Cloud fuhr, scheint zweifelhaft. Die Meldung der Approbation aber wird er dem Kaiser mit den nämlichen Worten wie in einem flüchtigen Billett an Ollivier charakterisiert haben, daß damit wenig erreicht sei. Auch Napoleon meinte daher zunächst im Widerspruch zu dem Beschluß des letzten Ministerrates, daß der Krieg jetzt unvermeidlich sei, sagte sich dann aber doch, daß die Garantie gegen die Wiederaufnahme der Kandidatur durch die den Mächten mitgeteilte freiwillige Erklärung der spanischen Regierung gewährleistet sei, so daß sie im Verein mit der Approbation als friedlicher Abschluß der Krisis angesehen werden könne. So wenig Gramont mit dieser „Unschlüssigkeit" zufrieden war, mußte er sich doch dem Wunsche des Kaisers fügen, in einem Ministerrat am Abend des 14. in diesem Sinne die Erklärung zu redigieren, die man nach Ablauf der von der murrenden Kammer bewilligten Gnadenfrist am 15. abgeben wollte. Am Quai d'Orsay wieder angelangt, fand er ein Billett Olliviers vor, worin auch dieser die Approbation und die Depesche Olózagas höher einschätzte und seinen Ministerkollegen bat, sich vor nochmaliger Beratung weder nach außen noch innerlich zu binden. Das einzige, was Ollivier ebenso wie Gramont dabei vergaß, war die Bindung, die einerseits in dem nicht zurückgezogenen Ansinnen an Werther, andrerseits in der noch

Digitized by Google

um acht Uhr aufrecht erhaltenen Emſer Garantieforderung lag. Die Frage, ob die Kugel nicht ſchon zum Abgrund gerollt war, iſt alſo von allen dieſen politiſchen Wettermachern auch nach Benedettis Meldung über den Abbruch der Verhandlungen nicht in Erwägung gezogen worden.

Am 13. Juli hatte in Paris das Ausland die Reveille übernommen, am 14. beſorgte Bismarck das große Wecken. In einem nach Mitternacht beförderten Telegramme hatte Leſourd gemeldet, daß ein um 10 Uhr ausgegebenes Extrablatt der Norddeutſchen Allgemeinen Zeitung Berlin in große Aufregung verſetzt habe. Leſourd gab nur einen Auszug der Emſer Depeſche, der die Begründung der Antwort des Königs durch die Erledigung der Kandidatur hinwegließ. Um ſo greller trat darin Bismarcks Abſicht hervor, die Garantieforderung und ihre Ablehnung an die große Glocke zu hängen. Olliviers Erzählung, daß Gramont ihm jetzt erſt die vier Telegramme Benedettis vom 13. vorgelegt habe, verdient keinen rechten Glauben. Wenigſtens das erſte über den Ausgang der Brunnenſzene wird er ſchon gekannt haben. Auch einen Widerſpruch zwiſchen den Emſer Meldungen und Leſourds Nachricht können ſie nicht herausbuchſtabiert haben. Wohl aber kam ihnen jetzt erſt die Ablehnung ihres Ultimatums ganz zum Bewußtſein, und die Veröffentlichung dieſer Tatſache bewies, daß es darauf abgeſehen war, Frankreich vor der Welt ins Unrecht zu ſetzen.

Digitized by Google

Während Ollivier nach einer kurzen Ministersitzung den Kaiser telegraphisch bat, wegen der veränderten Situation schon am Nachmittag zu einer Sitzung nach den Tuilerien zu kommen, empfing Gramont den preußischen Botschafter. In „La France et la Prusse“ erzählt er, Werther habe ihm mitgeteilt, er solle Urlaub nehmen, weil seine Regierung mit seinem Verhalten am 12. unzufrieden sei. Erwägt man aber, daß Werther von Bismarck einen ganz bestimmten für Gramont empfindlichen Auftrag hatte, und daß aus diesem Auftrag die Mißbilligung des Verhaltens des Botschafters hervorging, so darf man doch bezweifeln, daß Werther so geschmacklos gewesen ist, auf die Beileidsbezeugungen eines Gramont zur Ungnade seines Königs und seines Chefs zu spekulieren. Die Emser Depesche war die Zurückweisung eines Ultimatums. Der Auftrag an Werther war zugleich eine Ohrfeige für Gramont, und man kann es verstehen, daß das schwachentwickelte Wahrheitsgefühl des Exministers gerade über die Hauptsache in seiner letzten Unterredung mit Werther hinweggeglitten ist.

Obwohl die Quellen darüber natürlich schweigen, wird man doch annehmen dürfen, daß Gramonts Selbstsicherheit durch Bismarcks Erinnerung an sein aufgegebenes, aber nicht zurückgezogenes Ansinnen vom 12. etwas erschüttert worden ist. Später, nach der Veröffentlichung des Wertherschen Berichtes, hat er sich, wenn auch mit wenig Glück,

Digitized by Google

zu verteidigen gesucht. Am 14. dagegen mochte ihm die Erwägung näher liegen, sich nicht dadurch bloßzustellen, daß er den Bogen ein zweitesmal überspannte. Nur so erklärt es sich, wenn ich nicht irre, daß gerade der Heißsporn unter den Helfern Napoleons wie gelähmt in die Beratungen des Ministeriums eintrat und trotz Emser Depesche nach einem Ausweg gesucht hat.

Die Überlieferung über die erste um halb 1 Uhr beginnende fast sechsstündige Beratung ist um so unzuverlässiger als man zu keinem rechten Ergebnisse kam. Aus einem neuen während der Sitzung eingelaufenen Telegramme Benedettis vom 14. erfuhren die Versammelten, daß auch die Kölner Zeitung die Emser Depesche gebracht hatte, und daß der Botschafter in Erwägung der „bedauerlichen Sprache" der Umgebung des Königs an ihrem offiziellen Ursprunge nicht zweifelte. Benedettis Mitteilung, daß er endlich Gelegenheit gefunden hatte, bei dem Minister v. Eulenburg die zugunsten der Garantie sprechenden Argumente anzubringen, war unter diesen Umständen ebenso belanglos wie die weitere Meldung, daß der König ihm auf seine Bitte eine Abschiedsaudienz im Bahnhofe vor der Abfahrt nach Koblenz bewilligt habe. Der Ministerrat ließ es daher bei dem schon vorher gefaßten Beschluß der Einberufung der Reserven bewenden, setzte aber trotzdem seine Bemühungen fort, eine diplomatische Antwort auf die öffentliche Ablehnung der Garantieforderung

Digitized by Google

zu finden. Wer dabei Napoleons Lieblingsidee eines europäiſchen Kongreſſes heraufbeſchworen hat, iſt ziemlich gleichgültig, da Gramont in Vorſchlägen für die Kammererklärung nicht minderen Eifer als Ollivier entwickelt hat. Der leitende Gedanke aber war folgender: Die europäiſchen Mächte ſprechen den Grundſatz aus, daß kein Prinz aus einem der regierenden Häuſer ohne vorherige Verſtändigung untereinander einen fremden Thron beſteigen darf. Dadurch erklären ſie mittelbar, daß Frankreichs Beſchwerden berechtigte waren, und erteilen der preußiſchen Politik eine nachträgliche Rüge, ſo daß die Ablehnung des franzöſiſchen Ultimatums gegenſtandslos wird. Den beiden Kammern hätte man freilich am 15. nur ſagen können, daß die Regierung zuverſichtlich auf die europäiſche Anerkennung jenes Grundſatzes hoffe.

Um die nämliche Zeit bemerkte Lord Lyons, der an dieſem Tage Gramonts nicht habhaft werden konnte, in ſeinem Berichte, die Erregung ſei in Paris und namentlich in der Armee, obwohl man das Telegramm der Norddeutſchen Allgemeinen noch nicht kenne, ſo groß, daß er bezweifle, ob die Regierung dem Kriegsgeſchrei widerſtehen könne, ſelbſt wenn ſie imſtande ſei, einen entſchiedenen diplomatiſchen Erfolg bekanntzugeben. Wenn die Reſerven wirklich einberufen wurden, ſo mußte man auch den Krieg wollen. Der Sinn bewaffneter Unterhandlungen iſt doch der, dem Gegner etwas abzutrotzen. Hier aber kamen in erſter Linie Ver-

Digitized by Google

handlungen mit England, Rußland, Österreich und Italien in Frage, durch die man Preußen sozusagen durch Europa majorisieren wollte. Die Waffen hatten dabei nicht mitzusprechen und konnten nur schaden. Der Kriegsminister Le Boeuf veranlaßte daher den Kaiser, als er von dem Ausgang der Konferenz hörte, die Minister noch einmal nach Saint-Cloud zu laden, um sich zu entscheiden, ob man die Einberufungsordre aufrechterhalten und den Krieg erklären wolle oder dem diplomatischen Ausweg unter Widerrufung jener Ordre den Vorzug gebe.

In dieser zweiten Sitzung, an der auch die Kaiserin teilnahm, ist dann bekanntlich zwischen zehn und halb zwölf Uhr der Krieg beschlossen worden, ohne daß wir in der Lage wären, aus den Zeugenaussagen ein klares Bild des Herganges zu gewinnen. Nach Ollivier hat Eugenie nur zugehört, nach den Aussagen Mac Mahons und des Kämmerers der Kaiserin, die aber nur aus zweiter Hand überliefert sind, griff sie, als ihr Gemahl seines Leidens wegen sich einige Zeit entfernte, sehr energisch in die Debatte ein und riß die noch zaudernden Minister mit sich fort. Daß sie für den Krieg war und die Nachmittagsbeschlüsse nicht begriff, wird auch von Ollivier nicht bestritten. Die Frage ist nur, was auch Napoleon und die Minister überzeugt hat, daß ihnen in der von Le Boeuf gestellten Alternative keine Wahl mehr gelassen war, und die Antwort kann lediglich in

Digitized by Google

den neuen Vorlagen, die Gramont mitgebracht hatte, geſucht werden.

Da waren zunächſt zwei Telegramme der Geſandten in Bern und in München, aus denen hervorging, daß Bismarck die jetzt zum erſten Male vollſtändig mitgeteilte Emſer Depeſche zur Kenntnis der Schweizer Bundesregierung und des Königs von Bayern gebracht hatte, ferner ein Bericht Leſourds, den wir noch nicht kennen, und die telegraphiſche Mitteilung der Unterredung Bismarcks mit Lord Loftus, die der Engländer haarklein noch am 13. dem öſterreichiſchen Geſchäftsträger Baron v. Münch-Bellinghauſen erzählt hatte, und die ſofort an Beuſt telegraphiert von dieſem Cazaux verraten worden war; endlich noch zwei Telegramme Benedettis über die Abſchiedsaudienz, den Termin der Abreiſe des Königs und die Äußerung Wilhelms, daß eventuelle Verhandlungen ſeine Regierung führen werde. Ollivier ſchiebt die Wiener Meldung beiſeite und behauptet, daß die Telegramme aus Bern und München den Ausſchlag gegeben hätten, doch iſt nicht recht erſichtlich, worin der große Unterſchied zwiſchen der offiziöſen Veröffentlichung der Depeſche durch die Preſſe und der offiziellen Mitteilung durch die Geſandtſchaften beſtehen ſoll. Das Zeitungstelegramm bekam alle Welt zu Geſicht. Der diplomatiſche Schachzug blieb vorläufig ein europäiſches Internum, von dem die Öffentlichkeit nichts zu erfahren brauchte, und das durch den am Nach-

Digitized by Google

mittag geplanten diplomatiſchen Gegenſchachzug pariert werden ſollte. Eine ganz andere Bewandtnis hatte es mit den eventuellen Verhandlungen, von denen der König ſprach. Bismarck plante alſo eine preußiſche Garantieforderung und dachte dem franzöſiſchen ein preußiſches Ultimatum entgegenzuſtellen. Die Ablehnung der Garantie hatte noch zu Gedanken an einen Ausweg Raum gelaſſen. Die Ausſicht auf ein Ultimatum Bismarcks zerſtörte auch dieſe letzte Illuſion. Die einzige Rettung der kaiſerlichen Regierung vor einer Revolution war jetzt in der Tat der Krieg. Ein vollzähliger Miniſterrat am Vormittag des 15. Juli beſtätigte nur, wiederum im Beiſein Eugenies, einſtimmig, was am Abend des 14. allen Anweſenden klar geworden war. Um halb zwei Uhr verlaſen Gramont und Ollivier gleichzeitig im Senat und im geſetzgebenden Körper die Erklärung, die als Kriegsgrund die Zurückweiſung der Garantieforderung und ihre Mitteilung an die europäiſchen Kabinette angab.

Die ſtenographiſchen Berichte über die beiden Kriegsſitzungen des geſetzgebenden Körpers am 15. Juli verdienen immer wieder geleſen und ſtudiert zu werden. Mit Recht hat der neuſte franzöſiſche Erzähler General Palat ſie ungekürzt ſeiner Darſtellung einverleibt. Was gäben wir darum, wenn die Verhandlungen der Nationalverſammlung, der Legislative und des Nationalkonventes mit gleicher photographiſcher Treue überliefert

Digitized by Google

wären. Eindringlicher hat auch Schillers Fürst Leo Sapieha nicht die große Wahrheit gepredigt, daß politischer Verstand stets nur bei wenigen gewesen ist, als es hier der siebenzigjährige Thiers in seiner durch die lärmenden Zwischenrufe hindurchsteuernden tapferen Kritik der ministeriellen Erklärung getan hat. Seine Aufdeckung des politischen Fehlers der kaiserlichen Regierung ist von der französischen Geschichtschreibung unserer Tage übernommen worden, weil sie ganz auf dem Boden der Interessen seines Vaterlandes steht. Wie er 1866 dem Kaiser vor dem Kriege seine wohlwollende Haltung gegen Preußen und Italien zum Vorwurfe machte, würde er auch jetzt den Krieg zur Revision des Prager Friedens nicht gescheut haben, wenn er an die Gunst der Stunde geglaubt hätte. Um so größer war sein Schrecken, als Napoleon und seine Berater den diplomatischen Sieg vom 12. Juli aus der Hand gaben, um sich unvorbereitet in das ungewisse Abenteuer eines Angriffskrieges zu stürzen. So warf sich der einzige wirkliche Staatsmann des damaligen Frankreich den politischen Dilettanten am Regierungstische und in der Kammer entgegen, um sich zu spät zu überzeugen, daß die Erklärung der Regierung eine Handlung darstellte, die ein historisch-politisches Urteil nicht mehr rückgängig machen konnte.

Die historische Bedeutung jener Sitzungen ist daher nicht in der Entscheidung des Krieges zu suchen. Die war tatsächlich schon am Abend des

Digitized by Google

14. Juli gefallen. Was uns zu den Verhandlungen des 15. immer wieder hinzieht, ist nicht das Was, sondern einzig und allein das Wie. Es erinnert an das Finale eines Shakespeareschen Dramas, wie Ollivier, Gramont, Gambetta, Jules Favre, Arago und die Zwischenrufer der verschiedenen Reden noch einmal in den Vordergrund treten, bis die Stimme der Vernunft von dem Chorus der Unvernunft verschlungen wird. Die wenigen Worte Gramonts und der Wortschwall Olliviers reden für den Psychologen Bände. Aber auch von den andern wird man sagen müssen, daß sie durch ihr Auftreten den Ministern die Verantwortung streitig gemacht haben.

Da ist es denn in unserem Zusammenhange wohl das merkwürdigste Faktum, daß die Emser Depesche am 15. Juli nicht die ihr später von der öffentlichen Meinung zugeschriebene Rolle gespielt hat. Heute gilt es als ausgemacht, daß ihre Veröffentlichung in den Zeitungen den Krieg entfesselt hat. Am 15. Juli drehte sich die Frage, obwohl alle Pariser Blätter das Telegramm gebracht hatten, um die Feststellung, ob Bismarck wirklich den europäischen Regierungen die Zurückweisung der Garantie mitgeteilt habe. Über das Zeitungstelegramm wäre man vielleicht zur Tagesordnung übergegangen. Jedenfalls hat es in der Sitzung nicht den Ausschlag gegeben. Jules Favres Zweifel an der Echtheit bezogen sich einzig und allein auf die Mitteilungen der Regierung über die Zirkular-

Digitized by Google

depesche Bismarcks. Gramont hatte leichtes Spiel, als man in der Kommissionssitzung ihn darüber interpellierte, ob er seine Forderungen nicht gesteigert habe. Das Stichwort der Garantie war zuerst in der Kammer am 12. Juli ausgesprochen worden, und der Minister durfte sich darauf berufen, daß er stets die participation du roi verlangt habe. So mußte es schließlich auch der Majorität einleuchten, daß die Verweigerung der Garantie und Bismarcks Mitteilung als die Ablehnung eines in ihrem Sinne gestellten Ultimatums anzusehen sei. Wie Ollivier am Abend des 12. Juli sind auch die Deputierten, die sich erst daraufhin zum Kriege entschlossen haben, nicht von dem Vorwurfe freizusprechen, daß sie leichtfertig gehandelt haben. Die Emser Depesche aber ist erst nach jener Sitzung, aus dem Rahmen der Mitteilung Bismarcks an die Gesandten in München und Bern herausgenommen, als Kriegsgrund Frankreichs gleichsam entdeckt worden.

So ergibt sich, wenn wir uns zum Schlusse noch einmal des zurückgelegten Weges erinnern, von ihrer Genesis und ihren Folgen ein Bild, das von allen früheren Darstellungen im ganzen wie in vielen Einzelheiten beträchtlich abweicht und sich jetzt besser mit der in einer älteren Studie festgestellten Vorgeschichte der Kandidatur vereinigen läßt. —

Digitized by Google

Der Sturz der bourboniſchen Dynaſtie durch die Septemberrevolution hatte 1868 die Ausſicht eröffnet, Spanien der franzöſiſchen Einflußzone dauernd zu entziehen. Sichtlich geſtärkt durch die Warnung der preußiſchen Thronrede vor einer Rückkehr zur Interventionspolitik ſuchte der Führer der ſpaniſchen proviſoriſchen Regierung, Marſchall Prim, ſeit dem Februar 1869 einen Thronkandidaten. Die preußiſchen und die ſpaniſchen Intereſſen trafen zunächſt in dem einen Punkte zuſammen, daß die neue Dynaſtie eine Bürgſchaft für die unabhängige Geſtaltung der Zukunft der Pyrenäenhalbinſel darbieten müſſe. Bismarck ſpielte daher den unbeteiligten Zuſchauer, als Prim ſein Glück nacheinander bei dem Titularkönig von Portugal, Ferdinand von Koburg, ſowie bei dem zweiten Sohne und dem Neffen des Königs von Italien verſuchte. Auch die erſte Anknüpfung Salazars mit den ſchwäbiſchen Hohenzollern im Herbſt 1869 hat er nur zur Kenntnis genommen, weil inzwiſchen Prim die offizielle Kandidatur des Herzogs von Genua aufgeſtellt hatte. Wenn er der Kandidatur des Erbprinzen Leopold im Februar 1870 nähertrat, ſo hat jetzt auch General Palat anerkannt, daß ihr Urſprung ſpaniſch war und das Angebot Prims in der Zuſammenſchrumpfung ſeiner Kandidatenliſte ſeine natürliche Erklärung findet. Von der Einfädelung einer Intrige durch Bismarck kann alſo nicht die Rede ſein. Er wie Prim blieben der ſeit anderthalb Jahren eingehaltenen Richtung

Digitized by Google

ihrer Politik getreu, als sie im Februar zum ersten Male nähere Fühlung gewannen. Die Basis ihrer Verständigung war der feste Wille Prims, ultramontane Kandidaturen auszuschließen. Daß Prim dabei spanischen, Bismarck preußischen Motiven folgte, versteht sich von selbst. Während jener Spanien durch die iberische Union mit Portugal und durch liberale Reformen zu stärken hoffte, hat der Bundeskanzler nur an die Abwehr der Einkreisung des Norddeutschen Bundes gedacht. Weder in Madrid noch in Berlin hat man sich dabei von dem Erbprinzen Leopold etwas anderes versprochen als von dem Königtume Ferdinands von Koburg.

Die politische Geschichte Europas im Jahre 1870 ist noch nicht genügend aufgehellt, und wir wissen vor allem noch nicht, wieweit Bismarck die Lage übersehen hat, um beurteilen zu können, ob das Ziel seiner spanischen Politik sich nicht auf andere Weise hätte erreichen lassen. Soviel aber darf man heute schon sagen, daß er mit der Kandidatur Leopolds von Hohenzollern einen strategischen Fehler begangen hat. Der Erbprinz hätte sich nur durchsetzen lassen, wenn seine Wahl ohne vorherige Wahlansage möglich gewesen wäre. Die Geheimhaltung der Vorbereitungen mußte unter allen Umständen mit dem Tage der Wahlansage aufhören, und damit war, da die Wahl frühestens acht Tage später stattfinden durfte, eine den französischen Interessen zuwiderlaufende Kandidatur

Digitized by Google

von vornherein verloren. Darüber hat Bismarck sich getäuscht, weil er die Warnungen des politisch befangenen Madrider Gesandten von Canitz nicht beachtete und Prim und dessen Abgesandten Salazar zu hoch einschätzte, und Lothar Bucher, dessen Augen er fast wie den eignen traute, hat ihn in dieser Täuschung bestärkt. Die Annahme, Bismarck habe durch die Kandidatur Frankreich zum Kriege reizen wollen, wird schon dadurch widerlegt, daß er mit dem Gelingen und nicht mit dem Mißglücken seines Planes gerechnet hat. Wenn die Bombe einschlagen sollte, durfte sie nicht während des Ladens platzen.

Damit soll durchaus nicht geleugnet werden, daß Bismarck mit der Kriegsgefahr nach der Wahl Leopolds gerechnet hat. Auch wäre es durchaus verständlich, wenn die Wahl Frankreich zum Kriege gereizt hätte, obwohl es sich dadurch vor Europa ins Unrecht gesetzt hätte. Das Bekanntwerden der Kandidatur am 1. Juli hat dagegen eine Situation geschaffen, die für Frankreich günstig, für Preußen in hohem Maße ungünstig war. Eine starke französische Regierung hätte es in der Hand gehabt, der norddeutschen Macht eine schwere diplomatische Niederlage zu bereiten und abzuwarten, was der Gegner tun werde. Das Ministerium Ollivier-Gramont hat aber schon mit der Note des Constitutionnel die schiefe Ebene betreten, auf der es keinen Halt mehr finden sollte. Da war es denn König Wilhelms persönliches

Digitized by Google

Verdienst, daß er die Kandidatur entschlossen beseitigte und den Franzosen, wenn sie sich damit nicht zufrieden gaben, das Odium und die Folgen des Angriffes zuschob. Bis zum 12. Juli wäre der Krieg für Preußen ein schweres Wagnis gewesen, erst vom 13. ab verhieß er Gewinn. Der Entschluß dazu wurde daher nicht von langer Hand vorbereitet, sondern in Ems und Berlin in einem zeitlich und ursächlich genau bestimmbaren Augenblicke gefaßt. Die Emser Depesche ist das historische Denkmal dieses Augenblicks, den Abekens kluge Entschlossenheit herbeigeführt hat, aber nicht die Depesche, sondern die noch gar nicht erhobene Garantieforderung Bismarcks hat der Unentschlossenheit der kaiserlichen Regierung ein Ende gemacht. Ihr Schwanken am 13. und 14. Juli beweist nicht, daß Bismarck eine letzte Aussicht auf Erhaltung des Friedens zerstört hat, sondern zeugt lediglich von jener Schwäche, die ihre Politik seit dem 3. Juli kennzeichnet. Daß der deutsch-französische Krieg im Sommer 1870 ausbrach, war also die Schuld, oder besser gesagt, das Verhängnis des sterbenden Cäsarismus.

Man hat von dem Zusammentreffen zweier Offensiven im Juli 1870 gesprochen. Tatsächlich hat man auf französischer wie auf deutscher Seite vor dem Juli 1870 sich begnügt, sich für alle Fälle vorzusehen. Weder die Dreibundverhandlungen Napoleons und die Reisen des Erzherzogs Albrecht und des Generals Lebrun noch die

Digitized by Google

Kandidatur Hohenzollern beweisen, was sie angeblich beweisen sollten. Das französische Veto gegen das Überschreiten der Mainlinie hatten französische Politiker offen und Napoleon hinter den Kulissen ausgesprochen, aber es hätte seiner Natur nach erst offensiv werden können, wenn die Mainlinie wirklich überschritten wurde. Da aber dieser Fall vor dem Juli 1870 durch die Haltung Bayerns und Württembergs noch in weiter Ferne lag, so entfiel auch jeder Grund auf deutscher Seite, das französische Hindernis der deutschen Einigung vor der Zeit wegzusprengen. Bismarcks Überzeugung, daß es über kurz oder lang zu einem deutsch-französischen Kriege kommen werde, hat nur insofern seine Politik beeinflußt, als sie ihn nach dem 6. Juli ausschließlich französische Kriegslust sehen ließ, wo wir mindestens ebensoviel Schwäche und nervöse Ratlosigkeit beobachten können. Nichtsdestoweniger hat er am 13. Juli gehandelt, wie er handeln mußte. Die Garantieforderung ließ nur die Wahl zwischen Rückzug oder Angriff. Ihre Ablehnung verstand sich, wie auch von französischer Seite zugegeben wird, von selbst, aber der Verzicht auf die Veröffentlichung dieser Tatsache würde es Napoleon ermöglicht haben, sich am 15. Juli mit der Billigung des Verzichtes durch König Wilhelm vor der gesetzgebenden Versammlung zu brüsten. Der Friede wäre jetzt nur auf Kosten der Ehre, des Ansehens und der Macht des Norddeutschen Bundes zu erhalten gewesen.

Digitized by Google

Die Entfesselung des Krieges bedeutete die Einigung der deutschen Stämme. Daß Bismarck zugriff, hat etwas Selbstverständliches. Wie er zugriff, wird sein höchster Ruhm bleiben. Von dem ersten Anlaß so großer Dinge aber wird man nicht anders urteilen können als Kaiser Wilhelm I. „Das hast du alles gemacht" — hat er am Tage nach der Versailler Kaiserproklamation zu Erbprinz Leopold halb scherzend gesagt — „es muß ein eigenes Gefühl für dich sein." Bismarcks geniale Taktik am 13. Juli hat den strategischen Fehler der Kandidatur reichlich wett gemacht, und durch die Selbstverteidigung Olliviers sind auch seine Landsleute wieder daran erinnert worden, daß diese Taktik durch die französische Regierung ermöglicht worden ist.

Digitized by Google

Anhang.

Eine englische Bismarcklegende.

(Zu Seite 176.)

Herbert Maxwell hat 1913 eine zweibändige Biographie Clarendons herausgegeben, die sich in der formlosen Verknüpfung von »the life and letters« ihres Helden in keiner Weise von zahlreichen ähnlichen Erscheinungen der englischen Literatur unterscheidet. Da Clarendon am 27. Juni 1870 gestorben ist, hat sein Biograph keinen Anlaß, sich mit unserem Thema zu beschäftigen; aber er kann es sich nicht versagen, den langjährigen Leiter des Foreign Office wenigstens mittelbar zu der europäischen Krisis des Juli 1870 in Beziehung zu setzen. 1871, so erzählt er, trafen der englische Botschafter in Berlin Odo Russell und seine Gemahlin Graf Bismarck in einer Gesellschaft. „Lady Emilie saß neben dem großen Manne, als er plötzlich zu ihr sagte: ‚Mein Leben lang habe ich mich über nichts so gefreut wie über die Todesnachricht Ihres Vaters' (Never in my life was I more glad to hear anything than I was to hear of your fathers death.) Lady Emilie war natür-

Digitized by Google

lich äußerst betroffen über eine so außergewöhnliche Sprache und zeigte es. Darauf sagte Bismarck, ihre Hand streichelnd: ‚Ach, Sie dürfen das nicht so auffassen. Ich will nur sagen, daß Ihr Vater, wenn er noch lebte, den Krieg verhütet haben würde.'"

Maxwell will diese Geschichte »from a high source« haben. Der Zweck der Mitteilung ist scheinbar ganz harmlos. Bismarck soll den Einfluß Clarendons bezeugen. Aber man fragt sich doch, wie der Biograph Clarendons einer selbst in Kriegszeiten kaum entschuldbaren, obendrein dumm erfundenen Verleumdung des „großen Mannes" in seinem Buche Raum geben konnte. Die innere Unmöglichkeit, daß Bismarck einer Dame seine Freude über den Tod ihres Vaters ausgedrückt habe, sollte eigentlich jedem, der nicht selbst den Gentleman ausgezogen hat, einleuchten, und man dürfte über diese neueste Bismarckanekdote zur Tagesordnung übergehen, wenn nicht zwei Punkte der Klarstellung bedürften: einmal die »high source« und zum zweiten Bismarcks Beurteilung der englischen Politik im Sommer 1870.

Die Quelle läßt sich leicht nachweisen. Ein deutscher Diplomat hat einmal dem Verfasser die Vorsicht englischer Beiträge zur neuesten Geschichte vorgehalten. Das Buch, das er im Auge hatte, und im Gegensatz zu Sybels „unvorsichtigen" Mitteilungen aus dem preußischen Staatsarchive

Digitized by Google

rühmte, ist die 1905 von Lord Edmond Fitzmaurice herausgegebene Biographie Lord Granvilles.

Fitzmaurices Vorsicht hat ihn jedoch nicht abgehalten, die Korrespondenz Odo Russells zu benutzen, und Lord Newton ist neuerdings in der „Vorsicht" sogar so weit gegangen, in seiner Lyonsbiographie die Andeutungen und Auszüge seines Vorgängers durch wörtliche Mitteilung vieler Briefe und Berichte zu ergänzen, als ob er es darauf abgesehen hätte, die englische Politik der siebziger Jahre bloßzustellen. Ehrliches Wohlwollen für das junge Deutsche Reich wird ein Kenner der traditionellen Politik Englands in den Berichten eines Berliner Botschafters gewiß nicht erwarten, aber man ist doch erstaunt, in Lord Odo Russell einen der schlimmsten politischen Brunnenvergifter aller Zeiten kennen zu lernen, und das Erstaunen wächst noch, wenn man sieht, wie seine Gespensterfurcht Granville, Lord Derby und Königin Viktoria angesteckt hat. Wer imstande war, 1875 nach London zu berichten, Bismarck habe es auf die Mediatisierung der deutschen Bundesstaaten und die Schwächung Österreich-Ungarns abgesehen, und wer dem Reichskanzler das Streben nach der Vorherrschaft Deutschlands in Europa und nach der Vorherrschaft der deutschen Rasse in der Welt andichten konnte, brachte es wohl auch fertig, eine Tischunterhaltung seiner Frau auszuschmücken, wie wir uns andrerseits

Digitized by Google

mit der Tatsache abzufinden haben, daß Englands traditioneller Gegensatz gegen die stärkste der kontinentalen Großmächte damals nicht in staatsmännischer Überlegenheit, sondern in leichtgläubiger Borniertheit seinen Ausdruck gefunden hat.

Newtons Enthüllungen zur Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen sind zu umfangreich, um sich mit einigen Worten erledigen zu lassen. Soweit sie sich auf die europäische Krisis von 1875 beziehen, hat Pahncke (Fester, Historische Studien 3, 220 ff.) sie zusammengestellt und gewürdigt. Ein ausführlicher Auszug für das deutsche Publikum und — für die deutsche Diplomatie wäre schon deshalb erwünscht, weil das englische Original in Deutschland nicht einmal auf allen größeren Bibliotheken zu finden ist. Für unsere Zwecke genügt die Feststellung, daß Lord Odo Russell nicht die Fähigkeit besessen hat, Bismarcks Gedanken zu lesen. Der Glaube, daß Bismarck 1870 die Dinge planmäßig zum Kriege getrieben habe, war nach dem Erscheinen der Rechtfertigungsschriften Gramonts und Benedettis weit verbreitet, und da sich der Kanzler selbst der Emser Depesche rühmte, ist leicht zu ersehen, daß Russells erfinderische Phantasie eine gelegentliche Äußerung Bismarcks über die englische Politik im Juli 1870 damit kombiniert hat. Der Hauptakzent der von Maxwell überlieferten Anekdote ruht daher nach der Absicht ihres Erzählers Russell und ihrer Verbreiter am englischen Hofe weniger auf Claren-

Digitized by Google

dons Einfluß als darauf, daß Bismarck die Verhütung des Krieges lebhaft beklagt haben würde.

Über seine Einschätzung der englischen Politik vor dem Kriegsausbruche hat Bismarck sich in den „Gedanken und Erinnerungen" (2, 55 ff.) ausführlicher ausgesprochen. Obwohl er danach von England aktiven Beistand gegen Napoleon nicht erwartet hat, halte ich es doch nicht für ausgeschlossen, daß er im Gespräch mit Lady Russell absichtlich Clarendon gegen seinen Nachfolger Granville ausgespielt hat. Wie er über Granvilles Neutralität dachte, ergibt sich aus einem Vergleiche seiner Weisungen für die Presse an Busch vom 21. und 23. Juli 1870 mit der Bemerkung seines politischen Testamentes, „man habe sich in London während des Krieges niemals zu unsern Gunsten soweit kompromittiert, daß nicht die französische Freundschaft gewahrt worden wäre". In der Erinnerung wird er jedenfalls Granvilles Haltung vor der Entscheidung und die Vermittlungs- und Neutralitätspolitik Englands nach dem 15. Juli zusammengefaßt haben. Daß ihm der unparteiische Historiker darin nicht folgen kann, versteht sich von selbst. Auch Clarendon würde sich nach Lage der Dinge zunächst darauf beschränkt haben, wie Granville und Gladstone durch Lyons in Paris zur Mäßigung raten zu lassen. Die Gelegenheit, einen Druck zugunsten des Friedens auszuüben, bot erst der Verzicht vom 12. Juli, und wir haben

Digitized by Google

geſehen, wie dieſe Gelegenheit ſofort benutzt worden iſt, und wie der Druck auf die Pariſer Beratungen am Morgen des 13. Juli gewirkt hat. Was nach dem 15. Juli geſchehen iſt, gehört ebenſo wie die neuen Bündnisverhandlungen Frankreichs mit Öſterreich und Italien in ein anderes Kapitel, inſofern der Bruch zwiſchen Frankreich und Deutſchland alle europäiſchen Beziehungen auf eine neue, zunächſt noch ganz unſichere Baſis ſtellte.

So lehrt uns auch ein Blick auf England, daß die oben geſchilderte Entwicklung zwiſchen dem 3. und 12. Juli den nicht unmittelbar beteiligten Großmächten keine Zeit zur Orientierung gelaſſen hat. Der Unterſchied zwiſchen London und Petersburg in jenen Tagen ließe ſich vielleicht auf die kurze Formel bringen, daß die künftige Orientierung der ruſſiſchen Politik ſich in dem von Napoleon verſchmähten Vorzugsangebote ſchon ankündigte, während bei Gladſtone und dem Neuling Granville zunächſt die Beſtürzung überwogen hat. Namentlich Granville iſt durch das Zuſammentreffen ſeines Amtsantrittes mit einer unvorhergeſehenen Kriſis ſichtlich überraſcht worden. Daß Clarendon beſſer vorbereitet war, hat Bismarck nicht geahnt. Erſt ſeit kurzem wiſſen wir, daß Kronprinz Friedrich Wilhelm im März 1870 ſeine Schwiegermutter, und dieſe Lord Clarendon wegen der Kandidatur ins Vertrauen gezogen hatte. Die dem Erbprinzen Leopold mitgeteilte Antwort der Königin Viktoria vom 16. März

Digitized by Google

lautete (Briefe 1, Nr. 115): „Wir stimmen beide darin überein, daß ich keine Meinung äußere, weder zu- noch abraten kann, da es sich um eine Entscheidung handelt, welche allein der Fürst und sein Sohn zu treffen haben, und auf welche ich nicht die geringste Einwirkung ausüben möchte." Ein deutscher Lord Russell würde daraus den Schluß ziehen, daß Lord Clarendon die Annahme der Kandidatur absichtlich nicht widerraten habe, weil er sofort erkannte, daß es darüber zum Kriege kommen werde, und die beiden kontinentalen Mächte nicht hindern wollte, sich gegenseitig zu schwächen. Die deutsche Geschichtschreibung kennt nicht die Unterwürfigkeit der Herren Maxwell, Fitzmaurice und Newton unter ihre »high sources« und begnügt sich, festzustellen, daß die Königin und ihr Berater in einer Familienfrage Zurückhaltung beobachtet haben, ohne an die möglichen europäischen Folgen der Annahme zu erinnern und vielleicht überhaupt zu denken.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Abkürzungen:

Briefe = R. Fester, Briefe, Aktenstücke und Regesten zur Geschichte der Hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien. Heft 1—2. Leipzig 1913.

Neue Beiträge = R. Fester, Neue Beiträge zur Geschichte der Hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien. Leipzig 1913.

Palat = Pierre Lehautcourt (Général Palat), Les origines de la guerre de 1870. La candidature Hohenzollern. Paris-Nancy 1912.

In den Briefen sind zu streichen die zu den Fälschungen Alters gehörigen Nr. 188 und 392. Vgl. Friedjungs 9. Auflage, Anhang. Übersehen war die Korrespondenz Gladstones bei J. Morley: The life of William Ewart Gladstone, II, London 1903. Neu hinzugekommen ist seitdem die wichtige Publikation Lord Newtons: Lord Lyons. A record of British diplomacy, I, London 1913. Ferner die Briefe des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern an seine Gemahlin vom März bis Juli 1870 in der „Deutschen Revue" 1914, die mich ihr Herausgeber Zingeler im Manuskript einsehen ließ; J. v. Albedyll-Alten, Lebenserinnerungen, Potsdam 1914 (die handschriftliche Mitteilung des in der 2. Auflage, Seite 85, neu hinzugekommenen Briefes Albedylls vom 13. Juli verdanke ich Frau Exzellenz v. Albedyll und Dr. Boschan). Mit Zeitungsauszügen unterstützten mich die Kollegen A. Rapp

Digitized by Google

(Tübingen), L. Schiedermair (Bonn) und A. Unzer (Wiesbaden). Hendschels Telegraph vom Juli 1870 wurde mir vom Verlag freundlichst auf längere Zeit überlassen.

I.

(Seite 6.) **Urkundenpublikation der französischen Regierung.** Les origines diplomatiques de la guerre de 1870—1871. Seit 1910 erschienen 8 Bände, 25. Dez. 1863 bis 3. Mai 1866. Auch der Ausbruch des Weltkrieges hat mich nicht überzeugen können, daß die Publikation als Schachzug der deutschfeindlichen äußeren Politik Frankreichs gedacht war. Dagegen spricht die weitläufige Anlage und das ehrliche Bestreben der Herausgeber, die Lücken der Akten durch Hinweise auf das ergänzende Material auszufüllen. Um die historische Wissenschaft war es der französischen Regierung natürlich nicht in erster Linie zu tun, eher dürfte sie wohl an einen Schachzug ihrer inneren Politik gedacht haben, um den Franzosen vor Augen zu führen, daß der klerikale Cäsarismus sie in das Unglück von 1870 gestürzt habe und die Zukunft Frankreichs bei der die Revanche militärisch und politisch gründlich vorbereitenden dritten Republik besser geschützt sei. Jedenfalls wäre es ein großer Verlust, wenn der Krieg mehr als eine Unterbrechung bedeutete, da wir in den Papieren von Cernay im wesentlichen nur einen Beleg der fruchtlosen Liebeswerbungen an den süddeutschen Höfen zu besitzen scheinen. Ich behalte mir vor, auf diese Frage zurückzukommen.

(Seite 7.) Liebknecht, Die Emser Depesche oder wie Kriege gemacht werden. Mit einem Nachtrag „Bismarck nackt". Ich benutzte die 7. „bedeutend vermehrte Auflage", Nürnberg 1899. Das Pamphlet sollte jeder Deutsche einmal gelesen haben, um es für möglich zu halten. Vgl. Bebel, Aus meinem Leben, 2. Bd. (1911), 167 ff.

Digitized by Google

II.

(Seite 13.) **Kardinalfehler.** Vgl. oben S. 212 und Neue Beiträge 172.

(Seite 13.) **Taktik.** Formuliert in Bismarcks Instruktion für Bucher. Fester, Briefe 1 Nr. 197.

(Seite 14.) **Zeitungsleser.** Von der Kreuzzeitung und der Augsburger Allgemeinen am 26. Juni gemeldet; am 25. sprach die Allgemeine von Vertagung am 30. Juni.

(Seite 14.) **Sigmaringen.** Karl Anton an Josephine 25. Juni (D. Revue 1914): „Die spanische Sache preoccupirt mich unausgesetzt. Leopold hält es für seine Pflicht, anzunehmen. Nun kommt alles darauf an, Zeit zu gewinnen ...“ Der Fürst ist also am 25. noch ahnungslos. Auf seinen nicht erhaltenen (?) Brief an König Wilhelm vom 28. Juni nimmt er am 8. Juli Bezug. Vgl. Fester, Briefe 2 Nr. 345.

(Seite 15.) **Siga Meringa.** Gustave de Coutouly: Le dernier ambassadeur de Napoléon III en Espagne. Le Temps 11 janvier 1910: „Olé! Olé! Siga meringa vienne la meringue!) disaient en s'esclaffant de rire les gavroches castillans et andalous, qui traduisaient ainsi les noms de Hohenzollern-Sigmaringen, difficiles à prononcer, et les caricaturistes, dont les inventions ne sont pas toujours spirituelles, amusaient le public en figurant, dans un paysage hérissé de cailloux tranchants, une honnête meringue, fragile et mollement crémeuse, ornée d'un casque à pointe.“ Ähnlich der Kopist der Geheimtelegramme: „el caballero Ole Ole sin narices“ bei H. Hefselbarth, Drei psychologische Fragen zur spanischen Thronkandidatur, S. 28.

(Seite 16.) **Vevey.** Neue Beiträge 172. D. Margarita de Borbon hatte am 27. Juni ihrem Gemahl Don Carlos einen Knaben D. Jaime geboren (Augsb. Allgem. Ztg. vom 30. Juni Nr. 181), so daß der Anlaß eines Glückwunschschreibens für Marie von Baden gegeben war.

Digitized by Google

(Seite 17.) **Unruhen.** L'Univers vom 8. Juli 1870 (Straßburg. Stadtbibliothek), Madrider Brief vom 5. Juli. Augsb. Allgem. Ztg. Juli 1870 Seite 3012.

(Seite 29.) **Bismarck am 19. Juli.** Ollivier, L'empire libéral 14, 507 nach Lefourds Depesche vom 25. Juli in Dialogform, so daß wir ihm trotz Anführungszeichen nicht den originalen Wortlaut entnehmen dürfen.

(Seite 30.) **Mercier.** Sollten die Origines jetzt Fragment bleiben, so wäre der Verzicht auf die ganze spanische Korrespondenz dieses Diplomaten seit 1868 wohl am meisten zu bedauern.

(Seite 36.) **Aufopferung der Kandidatur.** Das Zitat aus der offiziellen Mitteilung des Grafen Bernstorff an Granville, erwähnt in Granvilles Depesche an Lyons. Fester, Briefe 2 Nr. 348. K(arl) J(akob) bemerkt dazu in der Sybelschen hist. Zeitschrift 113 (1914), 460: „Fester will in der auf Bismarcks Rat am 5. Juli von K. Wilhelm an die preußischen Gesandten ergehenden Instruktion (die aus Nr. 348 ... zu erschließen sei) eine Aufopferung von Leopolds Kandidatur durch Bismarck erblicken, was bisher übersehen sei, meines Erachtens aber auch nicht zutrifft." Das Deutsch des Rezensenten läßt schwer erraten, was er eigentlich sagen wollte. Trifft es nicht zu, daß Bernstorffs Mitteilung bisher übersehen sei, so hat „meines Erachtens" keinen Sinn. Wollte aber Jakob sagen, ich hätte aus Granvilles Schreiben irrige Schlüsse gezogen, so weiß ich offengestanden nicht, wie er die zitierte Stelle interpretieren will (His Excellency went on to say that the North German Government did not wish to interfere with the matter, but left it to the French to take what course they liked). Man vergleiche damit Bismarcks Warnungen vor einer Interventionspolitik in der Correspondance de Berlin, der Provinzialkorrespondenz und der Thronrede aus dem Oktober und November 1868 (Neue Beiträge 114 ff. u. 180 ff.), um den Unterschied zu erfassen. Dort die Drohung, daß der

Digitized by Google

Norddeutsche Bund einen Druck auf Spanien nicht dulden werde, hier die Versicherung, daß der Bund sich in spanische Angelegenheiten nicht einmischen wolle und weder den Spaniern noch den Franzosen hineinreden werde, also kein Wort davon, daß der Bund die spanische Unabhängigkeit verteidigen werde. Oder bezweifelt Jakob, daß die angeführten Worte auf die Instruktion Bernstorffs schließen lassen? Dann hätte er den Anfang übersehen: Count Bernstorff called upon me to-day, and informed me that he had received letters from the King of Prussia, and also from Berlin, and from Count Bismarck; from the general tenor of which it appeared .... Man verzeihe die Auseinandersetzung, aber sie scheint mir nicht überflüssig, um an einem klassischen Beispiel zu zeigen, daß die häufigen Pseudorezensionen der Notizen der historischen Zeitschrift mit ihren apodiktischen Behauptungen, wenn sie noch dazu in schlechtem Deutsch verfaßt sind, in die Kategorie des groben Unfugs gehören.

(Seite 39.) **Sybel,** Die Begründung des Deutschen Reiches 7, 271.

III.

(Seite 46.) **Manuskript des Entwurfes.** H. Welschinger, La guerre de 1870. Paris 1910. 1, 50: »J'ai vu, chez l'expert Charavay, le manuscrit de la déclaration du 6 juillet qui fut acheté 350 francs, le samedi 13 décembre 1902, à l'Hôtel des Ventes par un inconnu. Cette pièce, expertisée par M. Noël Charavay, émanait du fonds d'un sieur Brenot et offrait tous les caractères d'une incontestable authenticité ....«

IV.

(Seite 52.) **Granvilles Instruktionen vom 6. Juli.** Zu Nr. 297 der Briefe jetzt Granville an Lyons bei Newton 1, 294 ff. Die Instruktion vom 6. (Nr. 299) ging erst am 8. oder 9. ab. Vgl. Morley 2, 326 Anm.

(Seite 53.) **Ungeleitetes Gefecht der Presse.** Vgl.

Digitized by Google

E. Schulz, Bismarcks Einfluß auf die deutsche Presse (Juli 1870). Hallenser Dissertation 1910, S. 98.

(Seite 58.) **Pariser und Londoner Rothschild.** Baron Rothschild an Lord Rothschild. Paris, 5. Juli 1870: Napoleon habe ihn nach Saint-Cloud kommen lassen, um durch ihn, da augenblicklich [nach Clarendons Tod] kein Staatssekretär d. A. in England da sei, eine Botschaft an Gladstone zu senden. »He wanted Mr. Gladstone to be informed that the council of ministers at Madrid had decided to propose P. Leopold of H. for the Spanish throne, that this candidature would be intolerable to France, and that he hoped Mr. Gladstone would endeavour to secure its withdrawal.« Morley 2, 325.

(Seite 59.) **Schreiben Gramonts vom 7. Juli.** Briefe 2, Nr. 314. Daß Gramont zwischen dem 3. und 7. keine Weisung an Lesourd geschickt hatte, ergibt sich aus dem ersten Satze. Wenn Gramont fortfährt: »nous attendons avec une légitime impatience les premières explications que vous aviez à nous transmettre«, so stempelt er dadurch sein Telegramm vom 3. Juli zu einer Interpellation und ignoriert, daß Lesourd am 4. Juli auf Thiles Frage, ob er ihn offiziell interpelliere, geantwortet hatte, er sei gekommen »simplement lui signaler une nouvelle . . .«. War die Rekognoszierung vom 3. Juli als Interpellation gemeint, so hätte Gramont auf Lesourds Bericht telegraphieren müssen, daß er allerdings interpellieren wolle. Nach dem Ergebnis der Unterredung am 4. Juli konnte Lesourd keine »première explication« erwarten, und das Schreiben vom 7. unterläßt es ebenfalls, ihn zur Einforderung einer Antwort Thiles zu ermächtigen.

(Seite 62.) Palat a. a. O. 275: »il apporte à la conduite d'une affaire des plus délicates une légèreté et une présomption sans excuses.«

(Seite 65.) **Verhalten Napoleons.** Sybel 7, 291 ff. brachte den Brief an König Leopold vom 8., dessen Datum

Digitized by Google

er noch nicht kannte, in ursächlichen Zusammenhang mit einem Berliner Telegramme an die Agence Havas vom 9. Man kann daraus entnehmen, wie vernachlässigt die Chronologie der Ereignisse gewesen ist.

V.

(S. 67.) **Positive Daten.** Kreuzzeitung 6. Juli Nr. 154 unter Koblenz, 5. Juli: Benedetti gestern nachmittag auf seiner Durchreise nach Wildbad hier eingetroffen. Derselbe machte der Königin seine Aufwartung und wurde zur Hoftafel geladen. Rhein. Kurier 8. Juli, Nr. 160, 2. Ausgabe unter Ems 6. Juli: B. war während der letzten Tage auf einer Reise nach Wildbad begriffen in Coblenz anwesend; an einem ihm zu Ehren [sic!] veranstalteten Diner nahm von seiten des k. Gefolges Prinz Anton Radziwill teil. Vgl. Coblenzer Ztg. vom 6. Juli Nr. 155. Frankfurter Anzeiger vom 7. Juli Nr. 156. — Ferner Mitteilungen der Kurverwaltung und des Hotel Klumpp in Wildbad. Merkur nach Mitteilung Rapps. Aufenthalt in Coblenz. Briefe 2, 36 Anm. Ankunft in Ems und Empfang durch Radziwill. Kreuzzeitung vom 10. Juli Nr. 158. Albedyll, Lebenserinnerungen, 1. Aufl., S. 82 ff.

(Seite 68). **Radziwill als Deckadresse.** Wilhelm an Augusta 5. Juli: „Marie Hohenzollern schreibt an Anton, daß man auch dort die Köpfe zusammenstecke über diese Frage, es sei ein 2es Sadowa, Frankreich dürfe sich das nicht gefallen lassen, der Krieg wäre unausbleiblich." Da Gräfin Marie seit dem 27. Juni bei ihrem Vater zu Besuch in Sigmaringen weilte (Donaubote vom 29. Juni), so hat ihr aus Brüssel ihr Gatte schon am 3. sofort nach Eintreffen des Telegramms der Agence Havas telegraphiert. Auch am 12. war die Gräfin noch in Sigmaringen (Briefe Nr. 455). Palat-Lehautcourt S. 309 hat, soviel ich sehe, zum ersten Male richtig erkannt, daß unter Anton Radziwill und nicht Fürst Karl Anton zu verstehen ist.

Digitized by Google

(Seite 69.) **Weisungen 1869.** Briefe 1 Nr. 53. 58. 67.

(Seite 70.) **Bericht von 1866.** Vom 3. März 1866. Les origines de la guerre de 1870—1871. 7, 368.

(Seite 71.) **Mitteilungen an Blankenburg.** Kreuzzeitung 5. September 1895. Wieder abgedruckt bei R. Pahncke, Die Parallelerzählungen Bismarcks zu seinen Gedanken und Erinnerungen. (Historische Studien, herausgegeben von R. Fester, Heft 3), S. 159 f.

(S. 73.) **Walbersee.** Kreuzzeitung 10. Juli Nr. 158.

(S. 74.) aveux du prince. Vgl. Palat-Lehautcourt 270 Anm.: »On ignore à quels aveux Gramont fait allusion. Le gouvernement impérial n'a reçu, directement, ou indirectement, aucune communication des Hohenzollern depuis le 3 juillet. Vgl. auch die Anm. zu Seite 59.

VI.

(Seite 79.) **Königliche Tafel am 9.** Das Hofjournal nennt auch den Vicomte de Reille aus Paris, der wohl mit dem Überbringer des Briefes Napoleons bei Sedan identisch ist; außerdem Werther, den Herzog von Ujest, den russischen General Baron Frederichsz, den russischen Jägermeister v. Gerstorff. In das Theater begleiteten den König außer Benedetti Prinz Albrecht, Ujest und Werther. Norddeutsche Allgem. Zeitung vom 12. Juli Nr. 159.

(Seite 80.) **Kurpromenade.** Mit „beiden Botschaftern" und dem Kommandanten von Cöln, General v. Frankenberg. Vorträge von 10 vorm. ab: Perponcher, Borck, Treskow, Abeken. Zum Diner des Offizierkorps der Bonner Königshusaren. Vgl. Norddeutsche Allgem. Ztg. Nr. 159 und Schlözer, Loë.

(Seite 82.) **Flucht in die Berge.** Karl Anton an seine Gemahlin 25. Juni: „Leopold will von Reichenhall aus eine Tour in die Salzburger Alpen machen. Heute muß er auf der Wanderschaft begriffen sein, wenn ihm das Wetter keinen Streich spielt." Die briefliche Ver-

Digitized by Google

bindung zwiſchen Vater und Sohn kann aber nach Karl Antons Worten vom 7. Juli erſt anfangs Juli unterbrochen worden ſein. Die Kurliſten des Bades Reichenhall und die Fremdenbücher des Kurhotels Axelmannſtein aus dem Sommer 1870 ſind nicht erhalten. Eine Jagdhütte hat der Erbprinz nach Zingelers Mitteilung in jener Gegend nicht beſeſſen. Der Reichenhaller Grenzbote enthält nichts über den Aufenthalt der erbprinzlichen Familie.

(Seite 84.) **Anfrage vom 7. oder 8. Juli.** Der Brief Wilhelms und Karl Antons Antwort ſind im Original und Konzept nach Zingelers Verſicherung in Sigmaringen nicht vorhanden. Das beweiſt natürlich nicht, daß ſie nicht geſchrieben worden ſind. Zwiſchen Dach und Fundament pflegen Mauern zu ſtehen.

(Seite 85.) **Stranz.** Über ſeine ſpaniſche Reiſe Neue Beiträge S. 98.

(Seite 87.) **Offenſivvorſtoß in Madrid.** Neue Beiträge S. 175 hatte ich noch, durch Napoleons Äußerungen und Gramonts Erklärung vom 15. Juli getäuſcht, geſagt: „auf Merciers Rat ließ Gramont Spanien aus dem Spiel". Die Zuſammenſtellung S. 56 ff. beweiſt das Gegenteil.

(Seite 89.) **Beſchluß von la Granja.** Kreuzzeitung 8. Juli Nr. 156 unter Madrid 6. Juli. Vgl. Briefe Nr. 272. 318. 321.

(Seite 90.) **Fürſtin Joſephine.** Karl Antons Brief vom 6. ſetzt voraus, daß Joſephine, die aus Schleſien am 5. in Düſſeldorf angekommen war, am 8. noch nicht an Abreiſe dachte. In Sigmaringen iſt ſie erſt am 16. nachweisbar, wurde aber nach den Hohenzollernſchen Blättern am 9. „in den nächſten Tagen erwartet".

(Seite 90). **Dr. Bamberg.** Daß Strat Bambergs Brief mitbrachte, folgt aus Bambergs Worten „benutze ich die Gelegenheit".

(Seite 96.) **Franzöſiſcher Text.** Briefe 2, Nr. 452.

Digitized by Google

Zuerst in der Correspondance de Berlin Nr. 132 vom 14. Novbr. 1870. Übersetzungen bei Hirth, Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1, 194. L. Hahn, Krieg Deutschlands gegen Frankreich 316, wo auch an erster Stelle ein unechtes Telegramm wieder abgedruckt ist. Sybel 7, 302.

(Seite 99.) **Zeitungstelegramm.** Briefe 2, Nr. 453. Die dort nicht berücksichtigte Fassung der Kölner Ztg. Nr. 497: „Als bestimmt wird gemeldet: P. Leopold entsagt der Thronkandidatur Spaniens, den Gefühlen folgend, welche es ihm als preußischen und deutschen Offizier unmöglich machen, um seiner Person willen Deutschland in den Krieg zu stürzen und gleichzeitig Spanien einen blutigen Kampf als Mitgift zu bringen". Die Fassung der Augsburger Allgemeinen auch Hohenzollernsche Blätter Nr. 157 vom 15. Juli.

VII.

(Seite 104.) **Korrektur des Blaubuchs.** Newton, Lyons 1, 299 ff. Über Gramont: »I am the more alarmed with regard to Gramont, as his reputation for inaccuracy is so universal, that there must be some foundation for it«.

(Seite 105.) **Verstümmelte Gestalt.** Briefe 2, Nr. 379. 393. 410. Es wäre Gramonts und Olliviers Pflicht gewesen, den Text, so wie er in Paris ankam, nicht wie er in Ems abgegangen ist, zu veröffentlichen. Was der Text enthielt, ergibt sich trotzdem aus der Wirkung auf Gramont und Ollivier.

(Seite 106.) **Nervöses Spiel mit dem Telegraphen.** Geschrieben im Januar 1914.

(Seite 107.) **Privatbrief an Granville.** Newton, Lord Lyons. 1, 296 ff.

(Seite 108.) **Französische Rüstungen.** Lehautcourt, Histoire de la guerre de 1870—1871. 2, 128 ff. Briefe 2, Nr. 381.

Digitized by Google

(Seite 109.) **Albedylls Mitteilung.** Lebenserinnerungen, S. 83.

(Seite 109.) **Telegramm an den Kronprinzen.** Nm. 7,50. Forschungen zur brandenb.-preußischen Geschichte 26 (1913), S. 189.

(Seite 111.) **Bismarcks Erbieten.** Keudell, Fürst und Fürstin Bismarck, S. 441.

(Seite 114.) **Konferenzen am 11.** Zu Briefe 2, 75 Anm. 1 nach Kreuzztg. vom 13. Juli, Nr. 160.

(Seite 115.) **Moltkes Reise.** Das Originaltelegramm in Berlin expediert 4,5 nm., im Kriegsarchiv des Großen Generalstabs. Ein Typendruckfehler läßt es in Liegnitz 9,16 nm. statt 9,16 vm. aufgegeben werden, was durch Ankunftszeit und Expeditionsvermerk berichtigt wird. Mitteilung des Kriegsarchivs. Lebensgeschichte in Ges. Schriften Moltkes 1, 233 irrig zum 15. Juli.

VIII.

(Seite 123.) **Alpentour Leopolds.** Man darf nicht übersehen, was man am 12. in Paris davon wußte. In Benedettis Bericht vom 9., der in Paris am 11. Juli 10,15 vm. eintraf (Briefe 1, 380), hieß es, Leopold sei »sur le lac de Constance«. Die nächsten Telegramme (Nr. 411. 443) meldeten nur, er sei noch nicht bei seinem Vater. Am 12. erfuhr Gramont nach 10,15 vm. aus dem Berichte vom 11. (Nr. 438), daß der Erbprinz »terminait une excursion en Suisse et en Bavière«, was ebenfalls an einen Ausflug in das näher bei Sigmaringen gelegene Bodenseegebiet und nach Schloß Weinburg schließen ließ. Da auch König Wilhelm bald von einer Alpentour (Nr. 398), bald von den Tiroler Alpen (Nr. 424) spricht und Reichenhall nicht genannt wird, scheint Benedetti aus den Vermutungen des Königs und seiner Umgebung über die Gebirgsreise Leopolds sich im Hinblick auf die Weinburg eine eigene gebildet zu haben, die in Paris

Digitized by Google

erst recht Argwohn erregte, weil die Weinburg und Sigmaringen verbunden waren.

(Seite 123.) **Saldanhas Versuch.** Neue Beiträge S. 8 ff. Briefe 2, Nr. 383.

(Seite 127.) **Muret.** Revue d'histoire moderne et contemporaine 13 (1914), S. 325, A. 2.

(Seite 130.) **Interpellation Duvernois.** Briefe 2, Nr. 463 und die dort zitierte Literatur.

(Seite 131.) **Untersuchung Murets.** Revue d'histoire moderne 14, S. 183—191. Das Original des im Staatsanzeiger publizierten Berichtes scheint französisch gewesen zu sein. „Unsre Unterredung rollte auf dem ... Gegenstand, daß ..." Vgl. Briefe 2, Nr. 471.

(Seite 135.) **Werther — kein Staatsmann.** A. v. Brauers aufschlußreicher Aufsatz „Die deutsche Diplomatie unter Bismarck" (Deutsche Revue 1906, II, 69—78) hat die allerdings schwer zu beantwortende Frage nicht angeschnitten, wie es kam, daß Bismarck wichtige Posten, wie z. B. vor 1870 Paris und Madrid mit Männern wie Werther und Canitz besetzte. Ein Teil der Antwort, aber doch nur ein Teil, dürfte in der Gebundenheit Bismarcks durch höfische Rücksichten zu suchen sein. Die Gefügigkeit eines Diplomaten erklärt nichts, wenn seine Persönlichkeit gefährlich war. Jedenfalls wird das Urteil über die Diplomatie des Deutschen Reiches milder, wenn man sich an dem Fall Werther sogar der Grenzen der Macht Bismarcks bewußt geworden ist.

(Seite 137.) **Unfähigkeit, Gedanken klar auszudrücken.** Das beweisen alle seine Aufzeichnungen von den Idées Napoléoniennes an.

IX.

(Seite 144.) **Hohenlohe-Ingelfingen.** Aus meinem Leben, 4 (1906).

(Seite 146.) **Wandlungen der öffentlichen Meinung.** A. Rapp, Die Württemberger und die nationale Frage

Digitized by Google

1863–1871. Stuttgart 1910. E. Schulz, Bismarcks Einfluß auf die deutsche Presse (Juli 1870). Hallenser Dissertation 1910, S. 94 ff. 102 ff.

(Seite 148.) **Verhältnis zu Rußland.** Lehautcourt, Histoire de la guerre de 1870–71, 1, 253 ff. La candidature Hohenzollern, S. 285 ff. François Charles-Roux, Alexandre II., Gortschakoff et Napoléon III. 2. éd. Paris 1913. Beide haben Fleurys Berichten nicht entnommen, was ihnen zu entnehmen ist. In der Vorgeschichte der entente cordiale darf der S. 149 betonte Augenblick der Tendenz zu Frankreich nicht übersehen werden. Es ist ausschließlich Bismarcks und — Napoleons Verdienst, daß die Magnetnadel nicht schon 1870 nach Paris gezogen wurde. Über die Emser Zusammenkunft im Juni 1870 trägt auch Roux S. 478 seine Vermutungen als Tatsachen vor. Ebenso Karl Stählin, Der deutsch-französische Krieg. Heidelberg 1912, S. 26.

(Seite 150.) **Brief Alexanders** vom 15. August 1879 bei Horst Kohl, Wegweiser durch Bismarcks G. u. E., S. 215 ff. Vgl. E. v. Wertheimer, Graf Julius Andrássy, 3, 233 ff.

(Seite 151.) **Gortschakow.** Abreise aus Petersburg am 10., nm. um 1 oder 5 Uhr. Ankunft in Berlin am 12. Juli 5,15 vm.

(Seite 153.) **Preußisch-russische Abmachung.** Gramont an Fleury 5. August 1870 bei Fleury, La France et la Russie, S. 181.

(Seite 154.) **Kölner Zeitung und Hannöverscher Kurier** vom 14. Juli. Vgl. Schulz a. a. O. S. 54 ff.

(Seite 155.) **Dreistündige Beratung.** Erwähnt Briefe 2, Nr. 473. Vgl. Hirth a. a. O. 1, 62, Nr. 39.

(Seite 156.) **Freiwillige Verbannung.** Hätte Bismarck daran gedacht, so hätte doch auch folgerecht das Telegramm an Johanna nicht lauten dürfen: „bleibt vorläufig", sondern: „kommt, um unsere Sachen zu packen".

Digitized by Google

X.

(Seite 158.) **Stille Vorbereitung.** Albedyll 13. Juli: Vorgestern und gestern haben wir Personalien für den Krieg gearbeitet. Lebenserinnerungen, 2. Aufl., S. 85.

(Seite 161.) **Literatur über Chappuis.** Briefe 2, Nr. 483.

(Seite 165.) **Abeken im Hotel Panorama.** Prinz Albrechts Besuch muß um diese Zeit stattgefunden haben, da er nur Frau Abeken antraf. Vgl. Abekens Leben, S. 385, seine Äußerung: „Läßt sich denn gar nichts tun gegen die Frechheiten Benedettis."

(Seite 170.) **Analyse des Telegramms.** Sie hat einzusetzen bei der Frage, weshalb statt der Tatsache selbst der Wortlaut des Vormittagsbilletts telegraphiert wurde.

(Seite 172.) **Approbation entière.** Auch hier muß noch einmal betont werden, daß der König kein Zugeständnis an Frankreich machen wollte, sondern sich auf die Mitteilung beschränkte, daß er den Verzicht billige.

XI.

(Seite 183.) **Emser Depesche.** Dem Urtelegramm gegenübergestellt in Briefe 2, Nr. 513.

(Seite 186.) **Neue freie Presse.** Vgl. R. Pahncke, Die Parallelerzählungen Bismarcks zu seinen „Gedanken und Erinnerungen". Halle 1914, S. 164 ff.

(Seite 186.) **Caprivis Materialsammlung.** Stosch an Bennigsen, 5. Dezember 1892, bei H. Oncken, Bennigsen 2, 581.

(Seite 189.) **Der Zar am 15. Juli.** Fleury berichtete darüber genauer erst am 1. August, a. a. O. S. 170 ff.: »Le Czar, froissé, irrité, prenant parti pour sa famille, s'était d'abord montré assez nerveux pour me laisser craindre un moment d'être obligé de me retirer.

(Seite 189.) **Verständigung zwischen Berlin und**

Digitized by Google

Ems. Benedetti meldete am 13. Juli nm. 7 Uhr auch die Ankunft des Finanzministers v. Camphausen (Briefe 2, Nr. 518), der nach der Kreuzzeitung vom 15., Nr. 162, am 14. von König Wilhelm empfangen und zur Hoftafel gezogen wurde. Da Camphausen am 11. dem Berliner Ministerrat nicht beigewohnt hat, ist er vermutlich aus seiner Sommerfrische nach Ems zitiert worden, vielleicht wie Bismarck bereits am 11. Juli, da am 12. nach dem Verzicht dem König seine Zuziehung zu den Beratungen weniger dringend erschienen sein wird.

(Seite 190.) **Eulenburgs Zeugnis.** Augsburger Abendzeitung 17. Juli 1895. Bestätigt durch H. Delbrück, Erinnerungen, Aufsätze, 3. Aufl. (1905), S. 350.

(Seite 190.) **Garantieforderung.** Wilhelm an Augusta: „Die Aufregung hier und in Süddeutschland wächst so, daß wir eine Frage in Paris stellen müssen . . . . .“ Briefe 2, Nr. 543.

XII.

(Seite 194.) **Olliviers Deklamationen.** L'empire libéral 14, 272 ff. Muret a. a. O. setzt sich lang und breit damit auseinander, ohne zu bemerken, daß der Exminister nachträglich retuschiert.

(Seite 195.) **Gortschakow.** Vgl. oben Seite 153.

(Seite 198.) **Dr. Kern.** Souvenirs politiques. Bern-Paris 1887: Que le gouvernement français avait été très satisfait, en recevant communication, le jour précédent, fort tard dans la soirée, d'une dépêche émanant de son gouvernement, annonçant que l'Espagne envisageait la candidature Hohenzollern comme écartée ensuite d'un télégramme du prince Antoine. Den Hinweis auf Kerns Erinnerungen verdanke ich A. Hasenclever. In der Chronologie verwirrt, müssen sie mit Vorsicht benutzt werden. Als beachtenswert notiere ich noch den „ungefähren“ Text eines Telegramms des Pariser Botschaftsrates Graf Solms-Sonnenwalde an König

Digitized by Google

Wilhelm vom 9. Juli auf Seite 214, ferner Seite 220 Unterredungen Kerns mit Werther und Walderſee am 14. Juli.

(Seite 201.) **Leſourds Auszug.** Ollivier 14, 355 ff. Danach Briefe 2, Nr. 539 zu ergänzen.

(Seite 207.) **Stenographiſche Berichte.** In den Briefen mußten ſie, um die Publikation nicht zu verteuern, gekürzt werden. Es empfiehlt ſich, erſt den Auszug und dann die Protokolle zu leſen, um zuerſt die Ausführungen von Thiers auf ſich wirken zu laſſen, ehe man das Bild der Verſammlung betrachtet.

(Seite 209.) **Pariſer Blätter.** Kein franzöſiſcher Darſteller hat ſich die Mühe genommen, zuſammenzuſtellen, wann, an welcher Stelle und in welchem Druck die Hauptblätter die Emſer Depeſche gebracht haben. Meine Zeitungsauszüge in den Briefen ſind in der Weiſe zuſtande gekommen, daß ich die von Ollivier und andern zitierten Artikel durch einen Pariſer Journaliſten kollationieren und durch Datum, Nummer uſw. ergänzen ließ. Abſchließend ſollte und konnte, was ich gebracht hatte, nicht ſein, ſo daß einer Spezialarbeit über die Pariſer Preſſe im Juli 1870 noch viel zu tun übrig bleibt.

(Seite 211.) **Ältere Studie.** Ein Rezenſent der Neuen Beiträge in den Süddeutſchen Monatsheften, Juni 1914, hat gemeint, daß „die Bedeutung des Neuen nicht ganz die mühevolle Arbeit lohne". Über die Bedeutung des Neuen kann man verſchiedener Anſicht ſein. Die mühevolle Arbeit aber wird kein wirklicher Kenner des Augiasſtalles, den es zu reinigen galt, für überflüſſig halten. Wer alte und neue Märchen beſeitigen und dem Dilettantismus endgültig das Handwerk legen will, muß gründlich vorgehen.

(Seite 211.) **Spaniſcher Urſprung.** Palat, Journal des Débats, 4. Juli 1913: F. folgere aus den Quellen ſpaniſchen und portugieſiſchen Urſprungs »un fait qui paraît incontestable, c'est que la candidature d'un prince

Digitized by Google

prussien allié à la famille royale portugaise eut son origine première en Espagne et qu'elle fut en étroite relation avec les rêves d'union ibérique alors caressés par la plupart des hommes d'État espagnols.

(Seite 213.) **Lothar Bucher.** H. Heffelbarth (Drei pſychologiſche Fragen zur ſpaniſchen Thronkandidatur Leopolds von Hohenzollern. Leipzig 1913, Seite 17 und 27) vermutet, daß Bucher bereits 1870 angenommen habe, Bismarck wolle durch die Kandidatur Napoleon zum Kriege reizen. Das wäre denkbar, ändert aber nichts an der Tatſache, daß auch Bucher mit der Wahl Leopolds und nicht mit dem Mißlingen ſeiner Inſtallierung in Spanien gerechnet hat.

(Seite 216.) **Der erſte Anlaß.** Vgl. Leopolds Brief (an die Erbprinzeſſin) vom 19. Januar 1871. Deutſche Revue November 1914. Wann wird man ſich in Sigmaringen entſchließen, auch die Briefe des Erbprinzen über die Kandidatur aus den Jahren 1869 und 1870 zu veröffentlichen?

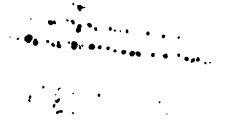
Digitized by Google

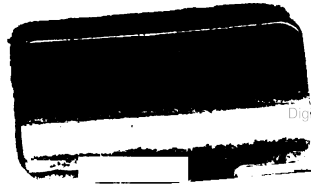
Digitized by Google

28 JUN 13

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01021 6557





Digitized by Google

Digitized by Google